

PRO-REGIO-ONLINE

ZEITSCHRIFT FÜR DEN LÄNDLICHEN RAUM

Das Heft

Nr. 4 - 2007

hat den
ThemenSchwerpunkt:

DIE VERNACHLÄSSIGTEN KLEINSTÄDTE

- Der vergessene Teil des Ländlichen Raumes -

Teil III

Die Kleinstadt auf dem Weg in die Moderne

In der fach-wissenschaftlichen und fach-publizistischen Diskussion ist die jüngste "Modernisierungsgeschichte der Kleinstadt" seit den 1980er Jahren ein weithin unterbelichtetes und vernachlässigtes Thema.

Die "Kleinstadt in der Moderne" wird dort hauptsächlich historisch im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhundert verortet.

Die jüngste Entwicklungsgeschichte der "Kleinstadt in der Moderne", die rasante Entwicklung der Kleinstädte an der Schwelle zum 21. Jahrhundert mit ihren aktuellen modernen und post-modernen Entwicklungstrends wird aber weiterhin verschlafen.

PRO-REGIO-ONLINE

- Zeitschrift für den Ländlichen Raum -

Impressum

Redaktion und Herausgeber:

Die PRO-REGIO-ONLINE REDAKTION
wird gebildet von:
Albert Herrenknecht und Jürgen Wohlfarth

Erscheinungsform:

PRO-REGIO-ONLINE erscheint als
Netz-Zeitschrift in unregelmäßigen Abständen.
www.PRO-REGIO-ONLINE.de Link: Zeitschrift

Redaktionsanschrift:

PRO-REGIO-ONLINE

- Zeitschrift für den Ländlichen Raum -
Franken-Dom-Str. 74
D-97944 Boxberg-Wölchingen
Telefon: (07930) 2384
Fax: (07930) 99 34 94
Mail: info@pro-provincia.de

Copyright:

Alle Artikel der Zeitschrift können kostenfrei gelesen und
ausgedruckt werden. Textteile dieses Heftes können in der
üblichen Form unter Angabe der Quelle frei zitiert werden.

Alle erfolgten Ausdrücke unterliegen dem Schutz des
Urheberrechts. Ihre Vervielfältigung und Weiterverbreitung
bedarf der schriftlichen Zustimmung der Redaktion.

PRO-REGIO-ONLINE

- Zeitschrift für den Ländlichen Raum –

Heft Nr. 4 - 2007

DIE VERNACHLÄSSIGTEN KLEINSTÄDTE

- Der vergessene Teil des Ländlichen Raumes –

Teil III:

Die Kleinstadt auf dem Weg in die Moderne

Inhaltsverzeichnis

EdiTorial

Die Kleinstadt auf dem Weg in die jüngere Moderne 7

ThemenZitat(e)

Die Vernachlässigung der Kleinstädte auf ihrem Weg in der Moderne 10

ThemenSchwerpunkt

Annette Kolb

Die Kleinstadt auf dem Weg in die Moderne 12

1. Einleitung

1.1 Die Kleinstadt als wenig wahrgenommener Forschungsgegenstand	12
1.2 Modernisierung und Kleinstadt	14
1.3 Kleinstadt in der Soziologischen Theorie	20

2. Der Kleinstadtbegriff: Definition und Wahrnehmung

2.1 Die Kleinstadt im regionalen Kontext	24
2.1.1 Die Kleinstadt als Zwischenort (zwischen Dorf und Großstadt)	24
2.1.2 Siedlungsstruktur und Definition von Kleinstadt	26
2.2 Typische Interpretationsschemata der Kleinstadt	28
2.2.1 Negative kleinstädtische Konnotationen	28
2.2.2 Positive Kleinstadtideologien und –Kleinstadtidyllen	30
2.3 Die Moderne Kleinstadt	32

3. Historische Kleinstadtentwicklung: Vom Mittelalter zur Industrialisierung

3.1 Entstehung der deutschen Städtelandschaft	34
3.2 Die (Klein)Stadt im Mittelalter: Vom Schritt in die bürgerliche Moderne	35
3.2.1 Wirtschaft und Berufsstruktur	36
3.2.2 Bevölkerungsentwicklung	37
3.2.3 Das mittelalterliche Stadtbild	38
3.2.4 Städtische Kultur und Lebenswelt	39
3.3 Die Kleinstadt vor der Industrialisierung: frühneuzeitlicher Staat und ökonomischer Funktionsverlust	40
3.3.1 Wirtschaft und Berufsstruktur	41
3.3.2 Bevölkerungsentwicklung	42
3.3.3 Das frühneuzeitliche Stadtbild	44
3.3.4 Städtische Kultur und Lebenswelt	45
3.4 Industrialisierung und die Phase der Urbanisierung: Vom Sog der Großstädte im 19. Jahrhundert	46
3.4.1 Wirtschaft und Berufsstruktur	47
3.4.2 Bevölkerungsentwicklung	49
3.4.3 Das industrielle Kleinstadtbild	50
3.4.4 Städtische Kultur und Lebenswelt	51

4. Modernisierungsphasen der Kleinstadt

4.1 Die Kleinstadt in der Nachkriegszeit (1945 – 50)	54
4.1.1 Flüchtlingsströme als Impuls für die kleinstädtische Entwicklung	54
4.1.2 Nachholende Industrialisierung	56
4.1.3 Kulturprovinz	57
4.2 Kleinstadt in den 60ern und 70ern: Kleinstädtische Urbanisierung	57
4.2.1 Innerstädtischer Strukturwandel und Suburbanisierung	58
4.2.2 Autogerechte Kleinstadt	60

4.2.3 Freizeit und Kulturpolitik in der Kleinstadt	61
4.2.4 Neue Heimatbewegung	62
4.3 Die 80er: Renaissance der Kleinstadt als Lebensform und Lebensort	63
4.3.1 Geschichtsbewusstsein und Denkmalschutz	63
4.3.2 Neuer Wohntrend und Wandel der Geschäftswelt	65
4.3.3 Kulturpolitik in den 1980er Jahren	66
4.4 Binnenmodernisierung der Kleinstadt in den 90er Jahren	68
4.4.1 Vom Einzelhandel zum Discounter	68
4.4.2 Wende und Möglichkeiten der Profilierung	69
4.4.3 Beginnende Regionalisierung und regionale und lokale Identität	70

5. Entwicklungsperspektiven von Kleinstädten

5.1 Aktuelle Herausforderungen für Kleinstädte	73
5.2 Methodische Vorgehensweise	74
5.2.1 Auswahlverfahren der Untersuchungsstädte	74
5.2.2 Analysegegenstand und Kriterien	76
5.2.3 Auswahl der Interviewpartner	81
5.2.4 Forschungsinteresse der Leitfadeninterviews	82
5.3 Inhaltsanalysen der ausgewählten Kleinstädte	82
5.3.1 Kleinstadt mit dem Schwerpunkt Freizeit und Erholung / Natur und Urlaub	82
5.3.2 Kleinstadt mit Schwerpunkt auf Kultur- und Architekturtourismus	90
5.3.3 Kleinstadt mit dem Schwerpunkt Industrie und Gewerbe	97
5.3.4 Großstadtnahe Kleinstadt	104
5.4 Entwicklungspotentiale der ausgewählten Kleinstädte: Ein Überblick	113

6. Resümee	120
-------------------	-----

7. Literatur- und Quellenverzeichnis	123
---	-----

Bibliographische Notiz zur Autorin	134
---	-----

HinterLand

Pro-Regio-Online-Dokumentation

Kleine Rezeptionsgeschichte der Sozio-

**kulturellen Modernisierung der ländlichen
Kleinstadt von den 1980er Jahren bis heute**

135

Albert Herrenknecht / Jürgen Wohlfarth

Auf dem Weg in die Provinz-Moderne

- Sozio-kulturelle Wandlungen innerhalb ländlicher Regionen

(Reprint des Textes aus: PRO REGIO, Heft Nr. 9/1991, S. 4-10)

135

Albert Herrenknecht / Jürgen Wohlfarth

Sozio-Kultur und Kleinstadt

- Die Kleinstädte als ein vernachlässigtes Thema der Soziokultur?

(Reprint des Textes aus: Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 115, IV-2006, S. 64-65)

146

EdiTorial

Die Kleinstadt auf dem Weg in die jüngere Moderne

In der fach-wissenschaftlichen und fach-publizistischen Diskussion ist die jüngste "Modernisierungsgeschichte der Kleinstadt" seit den 1980er Jahren ein weithin unterbelichtetes und vernachlässigtes Thema. Die "Kleinstadt in der Moderne" wird dort hauptsächlich historisch im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft am Ende des 19. zum 20. Jahrhundert verortet.

Die jüngste Entwicklungsgeschichte der "Kleinstadt in der Moderne", nämlich die rasante Entwicklung der Kleinstädte an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, mit ihren neuesten modernen und post-modernen Entwicklungstrends wird aber weiterhin verschlafen. Publikationen zur Kleinstadt in dieser aktuellen „wirklichen“ Moderne (also im Zeitraum der Binnenmodernisierung der Kleinstädte seit den 1980er Jahren bis heute) sind daher recht rar gesät.

Insofern ist die hier im ThemenSchwerpunkt abgedruckte Arbeit der Diplomsoziologin Annette Kolb eine Ausnahme, denn sie reicht in ihrer Darstellung der Kleinstadtentwicklung bis in die aktuelle Gegenwart hinein und beschreibt auch den in den letzten Jahren stattgefundenen sozio-kulturellen Wandel der Kleinstädte. Sie hat ihre Diplomarbeit unter dem Titel: „Die Kleinstadt auf dem Weg in die Moderne“ im Studiengang Soziologie an der Fakultät der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg im WS 2005/2006 vorgelegt. Der Titel der Abschlussarbeit wurde auch bei unserer Veröffentlichung so übernommen.

Bedingt durch ihr Studium an der Universität Bamberg hat die Verfasserin für ihre Kleinstadtforschung ebenfalls den fränkischen Forschungsraum (der bereits für viele bahnbrechende Arbeiten zur Kleinstadtforschung in den 1960er – 1970er Jahren, wie z. B. den Veröffentlichungen von Erwin Grötzbach, Herbert Popp, Klaus

Bühn usw. bekannt ist) gewählt und den Bogen bis zur heutigen Lebenswirklichkeit der modernisierten Kleinstädte geschlagen.

Diese zwei Argumente, die in dieser Arbeit versuchte Annäherung an die heutige Kleinstadtrealität und ihr fränkischer Forschungshintergrund, haben uns von der PRO-REGIO-ONLINE - Redaktion bewogen, das bisherige Grundprinzip der strikten Eigen-Autorenschaft (d.h. alle Artikel werden von den beiden Herausgebern selbst verfasst) zu durchbrechen und mit dem Beitrag von Annette Kolb einer „Gast-Autorin“ in der PRO-REGIO-ONLINE - Zeitschrift ein Forum zur Publikation zu bieten. Der bereits bei der Erstellung der Arbeit bestehende informelle Kontakt hat diesen Schritt noch erleichtert.

Ein weiterer Grund für diesen außergewöhnlichen Schritt war auch die Tatsache, dass sich für uns mit dieser Arbeit und der häufigen Rezitation von Auszügen aus der PRO-REGIO-ONLINE - Zeitschrift eine gute Gelegenheit zur Selbstreflexion unserer bisherigen Veröffentlichungen zum Thema Kleinstadt bot.

Der „externe ThemenSchwerpunkt“ wird eingerahmt vom redaktionsüblichen Format der PRO-REGIO-ONLINE, so dass hierbei die bisher bestehende Publikationstradition gewahrt bleibt.

Der HinterLand-Teil als fachliche Ergänzung zum Schwerpunkt-Thema

In optimaler Ergänzung zum ThemenSchwerpunkt bietet sich im HinterLand-Teil die Dokumentation zweier eigen-redaktioneller Texte in Form einer "Kleinen Rezeptionsgeschichte der Sozio-kulturellen Modernisierung der ländlichen Kleinstadt von den 1980er Jahren bis heute" an.

Es handelt sich um die Beiträge:

Albert Herrenknecht / Jürgen Wohlfarth: Auf dem Weg in die Provinz-Moderne - Sozio-kulturelle Wandlungen innerhalb

ländlicher Regionen

(Erstmals erschienen in: PRO REGIO, Heft Nr. 9/1991, S. 4-10).

Albert Herrenknecht / Jürgen Wohlfarth: Sozio-Kultur und Kleinstadt - Die Kleinstädte als ein vernachlässigtes Thema der Soziokultur ?

(Erstmals erschienen in: Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 115, IV-2006, S. 64-65)

ThemenZitat(e)

**Die Vernachlässigung der Kleinstädte
auf ihrem Weg in die Moderne**

***Die struktur-politische Vernachlässigung
der neuesten Kleinstadtentwicklungen***

„Wenig beachtet, beziehungsweise völlig vernachlässigt werden die große Bedeutung und die neuen Möglichkeiten der in den 1980er Jahren beschleunigt gewachsenen und inzwischen infrastrukturell gut ausgebildeten Kleinstädte in den Regionen, vor allem der Zentren, die auf den regional-planerischen Entwicklungsachsen liegen.

Viele Kleinstädte in den ländlichen Regionen weisen einen enormen Boom in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht auf, bieten Mittel- und Großstädten vergleichbare Konsumstandards und –angebote, haben im Dienstleistungsbereich aufgeschlossen und besitzen eine differenzierte fachärztliche Versorgung.

Das alte Bild über die Kleinstädte zwischen Biedermeier und Spitzweg, rothenburger Mittelalterlichkeit und wertheimer Klein-Heidelbergerheit, Spießbürgertum und Ackerbürgerbürgerlichkeit, Kleinbürgerwelt und Traditionskultur, Provinzialität und Anti-Urbanität trifft die heutige Realität und Multikulturalität des kleinstädtischen Lebens längst nicht mehr und spiegelt sich höchstens in den Wunsch- und Wahnbildern mancher Groß-Urbanisten wieder.“

Jürgen Wohlfarth

Aus: Die Neuen Klein-Städte –
Der aktuelle Wandel vom
Provinz-Ort zur Regio-City.
(In: PRO REGIO, Heft 9/1991, S. 11)

Die sozio-kulturelle Vernachlässigung der neuesten Kleinstadtentwicklungen

„Ein Bereich, der beinahe völlig im Schatten der breiten Kulturdebatte liegt, sind die Kleinstädte, die aus Blickwinkel urbaner Kultur pauschal als "Provinzkultur" gelten, aus Sicht der ländlichen Kultur aber das Image der bildungsbürgerlichen Kleinstadtkultur, also das Merkmal einer "städtischen" Kulturform tragen. Der Zwitter der Kleinstadtkultur zwischen Urbanität und ländlicher Kultur produziert eine große Grauzone eines "kulturellen Niemandslandes" (T.W. Adorno), das auch in der Sozio-Kultur durchaus als ein "sozio-kulturelles Niemandsland" existiert. Während die Mittelstädte sich inzwischen mit kulturellen Aktivitäten und durchprofessionalisierten Kulturämtern deutlich vom Provinzimage der Zweitklassigkeit verabschiedet haben, stecken vor allem die ländlichen Kleinstädte noch in der alten Zwickmühle der Kulturpolitik zwischen klassischem Fremdenverkehrsamt, neuer kultureller Standortpolitik und neubildungsbürgerlichen Event-Ansprüchen. Trotz aller Professionalisierung und Modernisierung vieler kultureller Einrichtungen und Kulturämter in den provinziellen Kleinstädten unter 30.000 Einwohnern im Zuge der Binnenmodernisierung der Provinz seit Anfang der 1990er Jahre findet dieser Bereich in der öffentlichen Wahrnehmung von (Sozio)Kultur immer noch kaum statt. Die im Zuge der weit verbreiteten Kleinstadt-Marketing-Kampagnen deutlich erhöhten Kulturaktivitäten, wie z.B. Kindertage, Kultur-Kneipen-Nächte, Öffnung der Museen hin zu Eventräumen usw., die die Kleinstädte kulturell im letzten Jahrzehnt sichtbar "aufgemöbelt" haben, bleiben relativ unbemerkt, weil die Kulturaktivitäten der Kleinstädte in der öffentlichen Kulturdebatte nicht wahrgenommen werden und daher keine überregionale medien- und publikationswirksame Resonanz erfahren.

Albert Herrenknecht / Jürgen Wohlfarth

Aus: Sozio-Kultur und Kleinstadt
Die Kleinstädte als ein vernachlässigtes Thema der Soziokultur?
(In: Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 115, IV-2006, S. 65)

PRO-REGIO-ONLINE

- Zeitschrift für den Ländlichen Raum -

Heft Nr. 4 - 2007

DIE VERNACHLÄSSIGTEN KLEINSTÄDTE

- Der vergessene Teil des Ländlichen Raumes -

Teil III:

Die Kleinstadt auf dem Weg in die Moderne

ThemenSchwerpunkt

Annette Kolb

Die Kleinstadt auf dem Weg in die Moderne

1. Einleitung

1.1 Die Kleinstadt als wenig wahrgenommener Forschungsgegenstand

Die bisher durchgeführten Untersuchungen zum Thema Stadt beschränken sich weitestgehend auf Großstädte bzw. auf großstädtische Räume. *„Kleinstädte sind der politisch und wissenschaftlich vergessene Teil zwischen Metropolen und Land und gehören zu keinem der beiden klassischen Gegensätze wirklich dazu“*. Die Kleinstadt gilt als die *„Provinz unter den Städten und liegt im Niemandsland der Wissenschaften“* (Pro-Regio-Online 2003, S. 5). Bezeichnend hierfür ist der geringe Anteil stadtsoziologischer Publikationen zum Thema Kleinstadt. Es existieren zwar Arbeiten zur historischen Kleinstadtforschung, in der sich kleine Städte als kontinuierliche Merkmale der Städtelandschaft erwiesen haben, eine Kleinstadtforschung in der Moderne findet jedoch kaum statt. So ist *„der Mangel an systematischen, auf*

strukturelle Klärung gerichtete Studien über die kleine Stadt auf dem Weg in die Moderne des 19. und 20. Jahrhunderts evident“ (Zimmermann 1999, S. 5).

Auf die fehlende Wahrnehmung von Kleinstädten weist auch Niedermeyer hin. Demnach besitzen Kleinstädte in der kommunalen Verbandsarbeit (etwa beim Deutschen Städtetag in Köln, dem Deutschen Städte- und Gemeindebund oder dem Bayrischen Städtetag) nur einen geringen Stellenwert; in den wenigsten Fällen werden Kleinstädte als eigenständiger Bestandteil des Siedlungssystems der Bundesrepublik ausdrücklich wahrgenommen, noch ist die Situation der Kleinstädte explizit formuliert (vgl. Niedermeyer 2000, S. 278). Umso wichtiger erscheint es, dass die Kleinstadt aus dem Schatten der Metropolen tritt und ein eigenes Forschungsterritorium für sich gewinnen kann.

Kleinstädte lassen sich kaum zu einer homogenen Siedlungskategorie zusammenfassen. *„Sie unterscheiden sich sowohl nach Größe, Einwohnerzahl, wirtschaftlicher Basis, landschaftlicher Umgebung, nach ihrer Geschichte, ihrer Bauungsstruktur und ihrer architektonischen Gestalt sowie nach ihrer Lage in einem überwiegend agrarisch geprägten Gebiet oder in einem industriellen Ballungsgebiet“ (Hannemann 2002, S. 270).* Sie sind dennoch als Stadtkategorie von Groß- und Mittelstädten hinsichtlich Problemlagen und Perspektiven zu trennen, denn in einer Kleinstadt durchdringen sich sowohl städtische, als auch dörfliche Lebensbedingungen und –weisen, die eine besondere Charakteristik dieser Ortschaften bewirken. *„Die Realität der Vielzahl kleiner Städte und deren Qualitäten zum einen als kulturelles Erbe, zum anderen als Orte, die vielen Kriterien zukunftssträchtiger Stadtideen entsprechen, wie kurze Wege, Nutzungsmischung und überschaubare Nachbarschaftsverhältnisse, begründet ihre soziologische Thematisierung“ (ebd., S. 267).*

Die Aufgabe dieser Arbeit ist es nun, der “kleinen Stadt“ in einem sehr weiten Verständnis nachzuspüren und sie in ihrer Entwicklung darzustellen. Die vorliegende Arbeit bindet die Kleinstadt zunächst in den Zeitabschnitt der Moderne ein (Punkt 1.2), denn auch die Kleinstadt ist, wenn ihr auch die Konnotation „provinziell“ anhaftet, längst in dieser angekommen. Daran anschließend werden soziologische Theorien, welche sich speziell mit dem Phänomen der Kleinstadt beschäftigen, angeführt (Punkt 1.3).

Punkt 2 stellt die Kleinstadt zunächst in ihren regionalen Kontext (Punkt 2.1) und greift typische Interpretationsschemata (Punkt 2.2) auf, werden Kleinstädte doch im deutschen Kulturraum häufig zur „Fachwerkidylle“, aber auch zur „Provinzöde“ hochstilisiert. Daran anschließend wird der Typ der “Modernen Kleinstadt“ (Punkt 2.3) näher fokussiert, der als Grundlage für die empirische Analyse dient.

Die historische Betrachtung der Kleinstadt (Punkt 3) wurde deshalb als wichtiger Bestandteil der Arbeit angesehen, um aktuelle Probleme und zukünftige Entwicklungschancen der Kleinstädte in einen längeren Zeitablauf einordnen und die bestehenden historischen Prägungen der baulichen, ökonomischen, sozialen und mentalen Strukturen - im positiven wie im negativen Sinne - deutlicher erkennen zu können.

Die Modernisierungsphasen der Kleinstadt nach dem zweiten Weltkrieg bis in die 1990er Jahre (Punkt 4) lassen spezifische Entwicklungsindikatoren erkennen, die zum Teil für künftige Entwicklungschancen ausschlaggebend sind.

Vor dem theoretischen und historischen Hintergrund wird unter Punkt 5 nach neuen Chancen für die heutigen Kleinstädte gesucht, wobei insbesondere endogene, eigenständige Entwicklungsansätze aufgegriffen werden.

1.2 Modernisierung und Kleinstadt

Da der Fokus dieser Arbeit auf der Modernisierung und den Entwicklungsmöglichkeiten von Kleinstädten liegt, möchte ich im Folgenden einen theoretischen Bezugsrahmen von „Moderne“ bzw. „Modernisierung“ geben.

In der Soziologie sind die Begriffe „Modernisierung“ und „Moderne“ wichtige Schlüsselbegriffe der Disziplin, welche in der Regel langfristige historische, politische und sozioökonomische Transformationen beschreiben. Modernisierung ist ein schillernder Begriff, der sich in fast allen soziologischen Studien und Theorien findet, weshalb hier nur wenige Ansätze ihre Berücksichtigung finden können.

Die westliche Entwicklung zur modernen Welt war schon immer ein zentrales Thema der Klassiker der Soziologie. So gilt *„die Moderne als die Gegenwart der industriellen und politischen Revolution, als Inbegriff der neuen Institutionen und Werte und schließlich als neue Epoche permanenten Wandels“* (Gumbrecht, zitiert nach Zapf 1990, S. 32).

Zu den Wandlungsprozessen gehören u. a.: *„Nationalstaatsbildung, demographischer Übergang, soziale und geistige Mobilisierung, Universalisierung und Rationalisierung, die wachsende Abhängigkeit der Menschen und Gesellschaften voneinander, Partizipationsausweitung und – natürlich – wirtschaftliche Entwicklung“* (Immerfall 1994, S. 36). Modernisierung wird dabei verstanden *als „die Entwicklung von einfachen und armen Agrargesellschaften hin zu komplexen, differenzierten und reichen Industriegesellschaften, die nach innen und außen ein bestimmtes Maß an*

Selbststeuerungsfähigkeit besitzen“ (Gumbrecht, zitiert nach Zapf 1990, S. 252)

Wegweisend sind bis heute u. a. die Studien von Durkheim, Tönnies und Weber. So weisen diese Modelle der Klassiker – wie z. B. die von Tönnies beschriebene Transformation von der Gemeinschaft zur Gesellschaft, wie das von Weber entwickelte Rationalisierungsmodell oder der von Durkheim nachgezeichnete Wandel von der mechanischen zur organischen Solidarität, auf die dem Modernisierungsprozess inhärenten negativen Folgen, insbesondere auf jene für das Individuum, hin. Sie thematisieren Anomie, Orientierungslosigkeit und Entwurzelung, aber auch Individualisierung, Freiheit und Rationalisierung. Die Ambivalenz der „Modernisierungstheorien“ des 19. Jahrhunderts kommt dadurch zum Ausdruck.

Dementsprechend hat Weber, der auf der Suche nach den geistig-normativen Grundlagen des Kapitalismus (für ihn das Synonym für „Moderne“) den Protestantismus, vor allem den Protestantismus Calvinistischer Prägung ausmachte, nach der von ihm prognostizierten „Entzauberung der Welt“ durch die moderne Wissenschaft und der Zerstörung aller religiös-sinnhaften Grundlagen der modernen Welt, nur eine düstere Zukunft der modernen Gesellschaften gesehen (vgl. Münch 1984, S. 453). Insgesamt hatten die Klassiker der Soziologie einen enormen Einfluss auf nachfolgende Modernisierungstheorien und viele Topoi klassischer Analysen der Moderne begleiten auch im 21. Jahrhundert die soziologische Gegenwartsdiagnostik.

So z. B. entwickelte Parsons seine Theorie in Anlehnung an Weber und anderen Klassikern der Soziologie. Parsons „System der modernen Gesellschaften“ enthält eine spezifische Theoretisierung der „Moderne“.

Nach Parsons ist eine Gesellschaft in vier Subsysteme teilbar. *„Demnach ist das Normerhaltungs-Subsystem (L) besonders für die Beziehungen der Gesellschaft zum kulturellen System und, durch dieses, für die letzte Realität zuständig, das Zielverwirklichungs-Subsystem (G) oder das politische Gemeinwesen für die Persönlichkeit der Mitgliedsindividuen, das Anpassungs-Subsystem (A) oder die Wirtschaft für den Verhaltensorganismus und, durch diesen, für die physische Welt (...). Wir wollen das integrative (I) Subsystem einer Gesellschaft gesellschaftliche Gemeinschaft nennen“* (Parsons 1972, S. 20 f.).

Die Moderne ist dann das Ergebnis des gesellschaftlichen Evolutionsprozesses (von der traditionellen zur modernen Gesellschaft), indem Potentiale für eine soziale Ordnung entwickelt und institutionalisiert wurden, welche selbstgenügsamer sind als die vorhergehenden. Die „Steigerung der Anpassungskapazität“, „strukturelle Differenzierung“, „Inklusion“ und „Wertegeneralisierung“ als jeweils eigensinnige, aber miteinander

zusammenhängende Dimensionen der Modernisierung, stellen dabei vier primäre Prozesse strukturellen Wandels dar, über die es zu einer fortschreitenden Entwicklung zu höheren Systemstufen kommt (ebd. S. 40).

Über die Unterscheidung von vier Revolutionen als Durchbrüche zu neuen Formen der sozialen Inklusion – die Revolutionen der industriellen Massenproduktion, der demokratischen Partizipation, der Bildungsexpansion und des expressiven Subjektivismus – schildert Parsons den strukturellen Wandel hin zur modernen Gesellschaft. Moderne Errungenschaften („evolutionäre Universalien“) wurden dadurch hervorgebracht, wie soziale Schichtung, kulturelle Legitimation, rationales Rechtssystem, Bürokratie, geldwirtschaftliches Marktsystem, demokratische Assoziation (vgl. Zapf 1990, S. 34). Auf einer niedrigeren Abstraktionsebene definiert Zapf moderne Gesellschaften über die Grundinstitutionen der Konkurrenzdemokratie, der Marktwirtschaft und der Wohlstandsgesellschaft mit Massenkonsum und Wohlfahrtsstaat (ebd., S. 34). Insgesamt sind Gesellschaften, die diese „evolutionären Universalien“ entwickeln, erfolgreicher, anpassungsfähiger, d. h. moderner als solche, die dies nicht tun.

Die moderne Gesellschaft heute wandelt sich noch immer unablässig, denn *„Veränderung ist das Grundprinzip der Moderne“* (Münch 1996, S. 612) im Gegensatz zur Verharrung. Für Münch ist die gesamte moderne Dynamik ein ewig dialektischer Vorgang. *„So entwickeln sich Kultur und Gesellschaft in einem endlosen Prozess des Erzeugens, Abarbeitens und Wiedererzeugens von Widersprüchen. Diese Dialektik von Kultur und Gesellschaft ist der Motor der unablässigen Gesellschaftsveränderung, welche die westliche Moderne gegenüber allen anderen Kulturen auszeichnet“* (Münch 1991a, S. 20 f).

In Deutschland traf die Ausbreitung der modernen Kultur auf spezifische gesellschaftliche Bedingungen und drängte ihre Institutionalisierung in Richtungen, die zu Umformungen der modernen Werte durch traditionale Wertorientierungen, zu besonderen Ausprägungen der modernen Werte und zu scharfen Konflikten zwischen modernen und traditionellen Werten führte (vgl. Münch 1986, S. 683). Für die Institutionalisierung der modernen Kultur waren v. a. die Entwicklungen im 19. Jahrhundert von Bedeutung, wie die sehr zögerlich einsetzende Industrialisierung, das Aufkommen des Bildungsbürgertums oder die wohlfahrtsstaatliche Fürsorge. *„In diesem Zeitraum wurden die Weichen für die Herausbildung eines kulturellen Wertmusters gestellt, das den Bezugsrahmen der weiteren Entwicklung im 20. Jahrhundert absteckte“* (ebd., S. 685).

Die in der modernen Gesellschaft erreichte hohe Leistungsfähigkeit im Sinne von Problemlösungsfähigkeit basiert nicht nur auf der Differenzierung der Gesellschaft in Funktionssysteme, wie z. B. von Parsons oder Luhmann angenommen wird, sondern auf deren gegenseitiger Durchdringung. Diese

entsteht, wenn Funktionssysteme miteinander im Austausch stehen. Mittels Interpenetration ist die Überwindung der systemspezifischen Begrenzungen möglich und die Selbstentfaltung der einzelnen Systeme wird dadurch befördert. Durch die Entwicklung eines Systems muss das andere nicht zurückstecken (Münch, 1982/1988, S. 519). Interpenetration ermöglicht also eine Standardhebung: die Reichweite der jeweiligen Funktionssysteme wird erweitert. Mit dieser entsteht gesellschaftliche Ordnung und Weiterentwicklung, weil durch die Interpenetration einerseits verhindert wird, dass die Einzelteile (Funktionssysteme) ohne Beziehung nebeneinander stehen und andererseits, dass sich nur ein Funktionssystem entwickeln kann und andere Systeme eingeschränkt werden.

Mit veränderten Weltmärkten, wachsender internationaler Verflechtung und sichtbar gewordenen Grenzen der Naturausbeutung, erweist sich die Reichweite des industriegesellschaftlichen Entwicklungstypus auf Basis der Nationalstaaten inzwischen als historisch und räumlich begrenzt. Sämtliche Wissenschaften müssen sich derzeit mit einem Phänomen der Globalisierung auseinandersetzen.

Auch in den Sozialwissenschaften finden sich differenzierte Vorstellungen darüber, wie es mit der Moderne bzw. Modernisierung weitergeht. Manche Ansätze sprechen vom "Ende der Moderne" oder einer "Postmoderne"; andere von einer weitergehenden Modernisierung. So spricht sich Habermas unmissverständlich dafür aus, am Projekt der Moderne festzuhalten; für ihn ist dieses Projekt nicht beendet oder gar gescheitert, sondern nur unvollendet (vgl. Treibel 1993, S. 173).

Alternativen zu einer „weitergehenden Modernisierung sind entweder nur Variationen der Modernisierung oder moralische Wunschgebilde ohne institutionelle Basis“ (Zapf 1998, S. 473). Als Beispiel kann Becks Konzept der „reflexiven Modernisierung“ (Beck 1986) gelten. Hier verarbeiten Individuen und Gruppen in ihren Institutionen und Organisationen die Folgen der "ersten Modernisierung" kritisch und berücksichtigen deren Risiken. Diese Reflexivität ist jedoch von Anfang an in der Modernisierungstheorie angelegt. Die modernen Errungenschaften wie Marktwirtschaft, Bürokratie oder Konkurrenzdemokratie sind „per se reflexive, d. h. reaktionsfähige und revisionsbedürftige Basisinstitutionen“ (Zapf 1998, S. 473).

Auch nach Giddens gibt es keinen Wechsel in der Selbstbeschreibung der Gesellschaft. „Wir treten nicht in eine Periode der Postmoderne ein, sondern bewegen uns auf eine Zeit zu, in der sich die Konsequenzen der Moderne radikaler auswirken als bisher“ (Giddens 1990, S. 11). Ein besonderes Gewicht kommt dabei der Geschwindigkeit und Reichweite des Wandels sowie der Neuartigkeit der Gliederungsprinzipien moderner Institutionen zu, hervorgerufen durch die dynamischen Elemente der Moderne, nämlich

Entkopplung von Raum und Zeit, der Vorgang der Entbettung sowie eine enorme Mobilisierung von Vertrauen (vgl. Schimank 2000, S. 201).

Ebenso stellt Globalisierung nach Münch einen Bestandteil der Entwicklung der modernen Welt dar (vgl. Münch 2001, S. 120). Genau an dieser Stelle setzt Münch mit seiner These von der „Dritten Moderne“ an. Diese „*Dritte Moderne*“, so Münch, entfalte sich „*jenseits von Liberalismus, Wohlfahrtsökonomie und Nationalstaat in einem System der globalen Interdependenzen*“ (Münch 1998, S. 117). Über die dreifache Stufung der Modernität versucht Münch, die Entwicklung hin zur gegenwärtigen Gesellschaft so zu beschreiben, dass sie als Ergebnis von menschlichem Handeln erkennbar wird.

Die Interpenetration von Ethik (genauer: „protestantischer Ethik“) und Ökonomie gab der Moderne ihre spezifische Prägung. In der „*Ersten Moderne*“ *des ökonomischen Liberalismus und des liberalen Rechtsstaats war die Berufsarbeit „zur einzigen Quelle der moralisch-ethischen Achtung geworden“* (ebd. S. 76). Diese individualistische Berufsethik schuf durch die ihr immanente „*Verknüpfung von Zahlung und Achtung*“ (ebd. S. 82) die ethische Grundlage des Liberalismus.

Diese Grundlage wurde in der „Zweiten Moderne“ der Wohlfahrtsökonomie und des demokratischen Rechtsstaats so weiterentwickelt, dass sich zwischen Ökonomie und Ethik „*ein Geflecht der moralisch-ethischen Zahlungen einer umfassenden Wohlfahrtsökonomie*“ *herausschält, „in dem Zahlungen aufgrund moralisch-ethisch begründeter Rechte empfangen und aufgrund moralisch-ethischer Pflichten geleistet werden“* (ebd., S. 83). So setzt sich in der Wohlfahrtsökonomie die Ethik selbst unter ein ökonomisches Diktat, weil sie das ganze Leben der Gesellschaft zu einer Frage der Wohlstandsmehrung und -verteilung macht. Demnach bleibt keine Nische der Gesellschaft vom ökonomischen Denken unerfasst. Am Beispiel der Entwicklung des Verhältnisses zwischen Ökonomie und Ethik zeigt Münch, dass moderne Gesellschaften neue Institutionen herausbilden müssen. In der „Zweiten Moderne“ ist es der Nationalstaat, der alle in diesem Programm angelegten Integrationsleistungen ermöglichen kann. Vor allem in seiner Rolle als Wohlfahrtsstaat ist der Nationalstaat „*das in der Geschichte am weitesten vorangeschrittene Projekt der sozialen Integration großer politischer Einheiten*“ (ebd. S.160).

Heute büßt der Nationalstaat durch veränderte Rahmenbedingungen seine Integrationsfähigkeit ein. Und genau dieses ist die Situation an der Schwelle zur „Dritten Moderne“, wo sich die Frage stellt, „*ob jenseits der Nationalstaaten auf supranationaler und globaler Ebene sowohl die ökologische als auch die soziale und kulturelle Sprengkraft des Kapitalismus neu unter Kontrolle gebracht werden kann*“ (ebd., S. 11).

In Zusammenhang mit dem Prozess der Modernisierung haben große kulturelle Innovationen in unserer westlichen Kultur immer mit einer Blüte besonderer Städte zu tun gehabt. Städte wurden bereits im 16. und 17. Jahrhundert zu den „*Erneuerern unserer Kultur*“ (Münch 1991, S. 59). Insbesondere die mittelalterlichen Städte des Westens haben spezifische Eigenschaften entwickelt, die den orientalischen Städten fehlten, wie bereits Max Weber in seinen Studien zur Religionssoziologie nachvollzogen hat. Diese haben zur Entwicklung der modernen rationalen Gesellschaft und zu ihrer wesentlichen Institutionalisierung beigetragen (Kapitalismus, Bürokratie, rational-legale Herrschaft, Rechtssystem, Wissenschaft und Technologie).

Die deutsche Gesellschaftsgeschichte ist also bis heute nirgendwo besser greifbar als in der Welt der Städte. Urbanisierung spielte sich als Teilprozess der allgemeinen Modernisierung des 19. Jahrhunderts ab und führte zu einem irreversiblen Wandel des Städtewesens (vgl. Krabbe 1989, S. 68).

Auch im Rahmen der Globalisierung sind Städte ähnlichen Bedingungen ausgesetzt wie zu Zeiten der industriell-kapitalistischen Modernisierung, die Simmel beschrieb (vgl. Punkt 1.3). Sowohl Groß-, Mittel-, als auch Kleinstädte laufen Gefahr, die kulturelle Basis des Gemeinwesens zu verlieren, sie müssen sowohl der Vermassung des Individuums entgegentreten und sie müssen gleichzeitig auch der Globalisierung eine kräftige Betonung der Eigenart des Ortes entgegensetzen (Dangschat 1996, S. 56 f.).

Die Stadt ist im Umbruch. Diese Entwicklung lässt sich nicht losgelöst von den gesamtgesellschaftlichen Prozessen betrachten. Vielmehr scheint ein Teil der beobachtbaren Stadtentwicklungsprozesse auf den von Manuel Castells (1996) und anderen skizzierten Bedeutungsverlust der klassischen Institutionen, auf den Wandel, die Veränderungen und Probleme der modernen Gesellschaft und auf die Auswirkungen von Transformation und Globalisierung zurückzugehen (vgl. Pfeifer / Lang u. a. 2004, S. 3).

Inzwischen sind alle Städte in das internationale Städtetz eingebunden, und auch Kleinstädte sind längst in der Moderne angekommen. Die Transformationsprozesse und ihre Auswirkungen auf Stadtstrukturen mögen erlernte Instrumente, bewährte Planungsmethoden, Organisationsformen, Leitbilder und Visionen in Frage stellen. Diesbezüglich interessiert im Rahmen dieser Arbeit, wie die Kleinstadt bis heute schrittweise von „Modernisierungsschüben“ überformt wurde und wie sie sich den künftigen Herausforderungen stellen will, denn sie kann sich weniger denn je den gesellschaftlichen Gesamtentwicklungen entziehen.

1.3 Kleinstadt in der Soziologischen Theorie

Festzustellen ist, dass die Theoretisierung der Großstadt für die Kleinstadt kein Äquivalent findet und in der Stadtsoziologie eindeutig Theorien über Großstädte dominieren. Dennoch soll an dieser Stelle der Versuch unternommen werden, einige theoretische Ansätze der Klassiker der Soziologie auch auf die Kleinstadt zu beziehen.

Eine erste Theorie der Stadt, allerdings nicht speziell der Kleinstadt, gab Weber, wobei die moderne Stadt bei ihm ausgespart bleibt. Stadt wird im Gegensatz zur Nichtstadt definiert; das konstituierende Element ist für ihn der Markt und weniger die Größe. An dieser Stelle soll aber nicht weiter auf Webers Idealtyp der Stadt eingegangen werden, da dieser an anderer Stelle näher ausgeführt wird (vgl. Punkt 3.2).

Zwar fehlt auch bei Tönnies der direkte Bezug zur Kleinstadt, aber dennoch bringt man seine Überlegungen in der stadtsoziologischen Forschung immer wieder mit ihr in Verbindung. „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ stellen bei Tönnies entgegengesetzte Typen sozialer Verhältnisse dar.

In der Gemeinschaft herrschen die Vertrautheit, die Eintracht, die gegenseitige Verbundenheit, die Verpflichtung auf eine gemeinsame Moral vor. Man handelt aufrichtig und wahrhaftig (vgl. Tönnies 1978, S. 8 f.). „Gemeinschaft“ und die mit ihr verbundenen Mentalitäten von „Gefallen, Gewohnheit, Gedächtnis“ finden nach Tönnies ihre Keimform in der Familie, dann im Haus der vormodernen Stadt. Ebenso finden sich gemeinschaftliche Organismen in der Stadt der Antike und des Mittelalters, als Einheit von Handwerk, Religion und Kunst (vgl. Zimmermann 2003, S. 14). „Gesellschaft“ ist im Gegensatz dazu die kapitalistische Gesellschaft, in welcher sich nur noch Restbestände von Gemeinschaft finden lassen. *„Erst wenn sich die Stadt zur Großstadt entwickelt, verliert sie diese gänzlich, die vereinzelt Personen und doch Familien, stehen einander gegenüber und haben ihren gemeinsamen Ort nur als zufällige und gewählte Wohnstätte“* (Tönnies 1978, S. 227). Großstadt ist für Tönnies immer Handels- und Industriegroßstadt, in der Individuen unaufhaltsam dem Verfall entgegenleben und die Familie zunehmend vereinzelt. Sicherlich lässt sich die Position von Tönnies widerlegen, finden sich auch in Großstädten neue Gemeinschaftsformen und umgekehrt in Kleinstädten soziale Vereinzelung. Dennoch sind die Kategorien für eine Theorie der Kleinstadt wichtig, indem sie die Frage produzieren *„wie sich bei der – zeitlich und regional hoch zu differenzierenden – Kleinstadtentwicklung jeweilige Mischungsanteile von Gemeinschaft und Gesellschaftselementen darstellen“* (Zimmermann 2003, S. 16).

Zimmermann interpretiert – im Bezug auf Tönnies – die moderne Kleinstadt als *„ungleichzeitiges Element im Geschichtsprozess, die noch relativ viele*

gemeinschaftliche Lebensweisen aufweist, gestützt auf agrarische Produktion und Vorrang des Handwerks, wobei sie dort im Zuge eines immer stärker einblendenden Urbanisierungsprozess verschwinden“ (ebd., S. 16).

Anders als Tönnies nahm Simmel in „Die Großstädte und das Geistesleben (1)“ von 1903 explizit auf den Kontrast von Groß- und Kleinstadtkultur Bezug und dennoch wurde seine Theorie nur wenig bezüglich einer möglichen „Kleinstadtsoziologie“ entfaltet. Deshalb soll an dieser Stelle etwas ausführlicher darauf eingegangen werden.

Die kleine Stadt bietet Simmel eine Art Kontrastbild, um der urbanen Lebensform Kontur zu verleihen. Simmel war an den Effekten interessiert, die die große Stadt (als Raum der Moderne) auf das Verhalten und die Mentalität ihrer Bewohner ausübt. Nach Simmel sind Großstädte von jeher „Ort(e) des Verstandes“ und „Sitz der Geldwirtschaft“, außerdem dominieren hier die Warenproduktion und ein hoher Grad an Arbeitsteilung. Hierzu ist es „*bei der Spärlichkeit des ländlichen Tauschverkehrs nicht gekommen*“ (Simmel, 1957, S. 238). Begegnungen sind in der Großstadt – ähnlich wie bei Tönnies – kurz und selten, Beziehungen unpersönlich. Damit steht die Großstadt in einem tiefen Gegensatz zur Kleinstadt und dem Landleben, mit dem „*langsameren, gewohnteren, gleichmäßiger fließenden Rhythmus ihres sinnlich-geistigen Lebensbildes*“ (ebd., S. 237). Während man in der Kleinstadt den gleichen Menschen in verschiedenen Rollen immer wieder begegnet, sind die Sphären in der Großstadt völlig getrennt. Daraus ergibt sich eine spezifische Freiheit: Man kann die Rollen wechseln und ist nicht auf seine eigene Vergangenheit festgenagelt, wie in der kleineren Gemeinde.

Aus dem Individuum, welches ständig wechselnden Sinneseindrücken ausgesetzt ist, entwickelt sich ein neuer Sozialtypus: der rational-orientierte, reservierte, differenzierte und – aus der Sicht des Nicht-Großstädters – blasierte Großstädter. Dieser ist mit „*Abwägen, Rechnen, zahlenmäßigem Bestimmen, Reduzieren qualitativer Werte auf quantitative ausgefüllt*“ (ebd., S. 239).

Der Großstädter muss sich an formale Abläufe anpassen. Charaktereigenschaften, wie „Pünktlichkeit, Berechenbarkeit, Exaktheit“ werden ihm durch die „Komplikationen und Ausgedehntheiten des großstädtischen Lebens“ aufgezwungen. Nicht zuletzt sind diese „Seelenbestimmungen“ Resultat der Geldwirtschaft; Geld als „*der fürchterlichste Nivellierer*“ nimmt den Dingen ihre „*Eigenart, ihren*

¹ Auszug aus: Georg Simmel, „Bücke und Tor“. Essays des Philosophischen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft“. Stuttgart 1957, S. 227 – 242 (erstmalig in: Th. Petermann, Hrsg., „Die Großstadt, Jahrbuch der Gehe Stiftung, Dresden, 1903).

spezifischen Wert, ihre Unvergleichbarkeit“ (ebd., S. 240). Folge dieses „*viel allgemeineren Geisteswesens der Großstadt ist jedoch ein hohes Maß persönlicher Freiheit, zu denen es in anderen Fällen gar keine Analogie gibt*“ (ebd., S. 241). Dennoch betont Simmel, dass sich diese Freiheit des Menschen nicht zwangsläufig als Wohlbefinden widerspiegelt, sondern vielmehr die Gefahr der sozialen Isolation mit sich bringen kann (vgl. Jazbinsek 2001, S. 4). Allerdings kann die individuelle Freiheit den Verlust der Entwurzelung aufwiegen, der mit der Auflösung der engen Gemeinschaften verbunden ist.

Als entscheidenden Zug des großstädtischen Soziallebens erkannte und benannte Simmel folglich die sich durchsetzende Individualisierung. Die Großstadt war für Simmel an erster Stelle der Raum, in dem man von traditionellen Bindungen gelöst, von sozialen Kontrollen befreit und anonym, leben kann. Dies schafft nicht nur Raum für die Differenzierung von Lebensstilen, sondern auch für Exzentrik, die wiederum Teil der innovativen Großstadtkultur ist.

Dagegen dominieren für ihn in der Kleinstadt um 1900 Subsistenzproduktion und Naturalwirtschaft, die Arbeitsteilung ist gering. Bereits in der Antike und im Mittelalter setzt das Kleinstadtleben „*dem Einzelnen Schranken der Bewegung und Beziehungen nach außen, der Selbstständigkeit und Differenzierung nach innen hin auf, unter denen der moderne Mensch nicht atmen könnte*“ (Simmel 1957, S. 242). Im Kleinstädtischen herrschen „*Kleinlichkeiten*“ und „*Präjudizierungen*“, „*Vorurteile und Philistrositäten*“ (ebd. S. 243), fundamentale Einstellungen, die nicht in einem Wesen wurzeln, sondern auf distinkte Vergesellschaftungstypen zurückzuführen und damit historisch gewachsen sind (vgl. Zimmermann 2003, S. 17).

Der „*Provinzialismus der Kleinstadt*“ steht dem „*Kosmopolitismus der Großstadt*“ nach, denn „*die geistigen Lebensbedingungen großer Kreise werden in ihrem Erfolg für die Unabhängigkeit des Individuums nie stärker gefühlt, als in dem dichtesten Gewühl der Großstadt*“. Der Kleinstädter hat sich an feststehende Gruppennormen anzupassen. Der Gewinn für den Einzelnen ist nicht die individuelle Freiheit, sondern kollektive Unterstützung, welche die Gefahr starker sozialer Kontrolle mit sich bringt (vgl. Jazbinsek 2001, S. 4).

Im Gegensatz zum Großstädter ist der kleinstädtische Sozialtyp „*auf das Gemüt und gefühlsmäßige Beziehungen gestellt*“, die auf dem Boden des „*ruhigen Gleichmaßes ununterbrochener Gewöhnungen*“ (Simmel 1957, S. 238) erwachsen. In der „*kleinen Stadt, in der man fast jeden Begegnenden kennt und zu jedem ein positives Verhältnis hat*“ erscheint der Großstädter oft als „*kalt und gemütslos*“. Hier bedarf es aufgrund der Häufigkeit und Länge des Zusammenkommens keiner „*großstädtischen Extravaganzen des Apartseins, der Kaprice, des Pretiösentums, deren Sinn gar nicht mehr in den*

Inhalten solchen Benehmens, sondern nur in seiner Form des Andersseins, des Sich-Heraushebens und dadurch Bemerklich-Werdens liegt“ (ebd. S. 244). Emotionalität, Spießertum und die Stabilität des Charakters machen insgesamt das Persönlichkeitsmuster der Kleinstadt aus (vgl. Jazbinsek 2001, S. 4).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass am Beginn des 20. Jahrhunderts Modernität fast ausschließlich auf die Großstädte begrenzt war. So fand man moderne Errungenschaften wie industrielle Produktion, Verkehrs- und Informationssysteme, allein in den Großstädten. Mit der zunehmenden Modernisierung der Gesamtgesellschaft im Laufe des 20. Jahrhunderts ging das Spezifische der großstädtischen Vergesellschaftung verloren, die ganze Gesellschaft wurde urbanisiert. Die Unterschiede zwischen Stadt und Land sind seither nicht mehr deutlich zu differenzieren. Jedenfalls ist der Zusammenhang zwischen einer territorialen Einheit und den für sie charakteristischen Sozialbeziehungen nicht mehr eindeutig feststellbar. Anonym und individuell lässt es sich heute auch in der Kleinstadt leben. Das Prinzip städtischer Moderne hat sich als breite Lebensform über das ganze Land ausgebreitet: *”In einer Phase der verstädterten Gesellschaft ist es in der Tat nicht mehr möglich, wissenschaftlich brauchbare Definitionen für „Stadt“ und „Land“ zu finden: Die Stadt wird zur universellen Lebensform, alle sozialen Phänomene sind auch Stadtphänomene“ (Hamm, 1982, S. 21)*

Die Ausführungen von Tönnies und Simmel sind für die Theorie der Kleinstadt auch heute noch bedeutsam, da sie eine Vorstellung über urbane und traditionelle Lebensweisen vermitteln, wie sie sich in den modernen Kleinstädten durchdringen. Dies kann für die Auseinandersetzung mit den aktuellen Problemen der Kleinstadt von Interesse sein. Denn es ist zu vermuten, dass lokale Spezifika kleinstädtischer Lebensweise heute ein gewisses Potenzial bergen.

2. Der Kleinstadtbegriff: Definition und Wahrnehmung

2.1 Die Kleinstadt im regionalen Kontext

Unter der Berücksichtigung statistischer, geographischer und soziologischer Gesichtspunkte soll im Folgenden der Begriff der Kleinstadt genauer erörtert und die Einbindung der Kleinstadt in den regionalen Kontext dargestellt werden. Darüber hinaus wird sich dem Objekt der Kleinstadt über gängige Interpretationsschemata genähert. Schließlich wird ein idealtypisches Bild der modernen Kleinstadt gegeben, welches als Grundlage für die weitere Analyse dienen wird.

2.1.1 Die Kleinstadt als Zwischenort (zwischen Dorf und Großstadt)

Beschäftigt man sich mit der Kleinstadt, so wird schnell klar, dass diese in der Literatur aus zwei Blickwinkeln betrachtet wird und immer durch eine zweifache Abgrenzung beschrieben wird. Die Kleinstadt erscheint als eine Zwischenkategorie zwischen Großstadt und Dorf und wird in der Literatur wie in der Forschung *„weit stärker von der Großstadtperspektive her gesehen, gedacht und in der Folge auch charakterisiert als vom Dorf und Land aus“* (Lanzinger 2003, S. 197). Dies mag vor allem daran liegen, dass der Schwerpunkt der Stadt- und Urbanitätsforschung zur Moderne auf die Großstadt gelegt wurde, nicht zuletzt deshalb, weil sich dort die Wechselwirkungen von Industrialisierung, Kapitalisierung, Technologieentwicklung, Architektur, Medien und Lebensstilen nahezu idealtypisch beobachten lassen, wie Musner in einem Beitrag zur modernen Stadtgeschichte betont (vgl. Musner 2002, S. 47 – 49).

Nachdem die Stadt als Paradigma der Moderne ins Blickfeld gerückt war, trat ihm das Dorf als Widerpart gegenüber. So entdeckte die *„jüngere Mentalitätsgeschichte von der Frühen Neuzeit her das Dorf als Paradigma widerständigen Verhaltens, als Symbol für die Unangepasstheit vormoderner Lebenswelten oder als Feld weitreichender Kolonialisierung durch Eliten“* (Heil 1999, S. 2).

Der Blick auf Kleinstädte als Teil des ländlichen Raumes zeigt, dass auch hier der Typus Kleinstadt unberücksichtigt bleibt. Wie in Punkt 2.2 noch zu zeigen sein wird, gilt die Kleinstadt im öffentlichen Bewusstsein zwar durchweg als Provinz, aber nur bedingt als „ländlicher Raum“. Dieser wird weiterhin in der Hauptsache über die Siedlungsform der Dörfer definiert (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 6). Aus der Sicht des ländlichen Raumes werden Kleinstädte demnach eher als städtische Orte gesehen, welche die Bevölkerung der Dörfer mit Gütern und Dienstleistungen versorgen, während aus Sicht der Stadtzentren Kleinstädte meist als Teil des ländlichen Raumes charakterisiert werden.

Welche Rolle aber die Kleinstädte in ihrem Zwischenstatus zwischen Stadt und Land einnahmen bzw. heute noch einnehmen, wie auch sie sich den gesellschaftlichen Entwicklungen nicht entziehen konnten, interessierte sehr lange kaum, was umso erstaunlicher ist, da Kleinstädte allein von der Einwohnerzahl her in Europa nie eine untergeordnete Rolle spielten. Auch die deutschen Kleinstädte stellten kein statistisches Randphänomen dar. „Die Bevölkerung der Kleinstädte wuchs zwischen 1871 und 1910 sogar von 9,68 auf 16,46 Millionen“ (Heil 1999, S. 1). Daneben betont auch Zimmermann, dass schon in der Frühen Neuzeit die kleine Stadt eine der verbreitetsten Lebensräume des Menschen darstellte und Dezentralität zu den konstanten Merkmalen von Administration, politischer Kultur und kultureller Landschaft Deutschlands und auch der Schweiz und Österreichs gehörte (vgl. Zimmermann 2003, S. 7 f).

Abbildung 1: Stadt und Gemeindetypen in Deutschland

Stadt/ Gemeindetyp	West			Ost			Bund		
	Anzahl Gemeinden	Anteil Bevölkerung	Anteil Erwerbstätige	Anzahl Gemeinden	Anteil Bevölkerung	Anteil Erwerbstätige	Anzahl Gemeinden	Anteil Bevölkerung	Anteil Erwerbstätige
Großstädte	55	25,7 %	36,3 %	13	35,3 %	41,7 %	68	27,7 %	37,40 %
Mittelstädte	722	37,6 %	40,5 %	162	24,7 %	28,7 %	884	34,9 %	38,10 %
Kleinstädte	636	11,9 %	8,9 %	442	19,8 %	15,9 %	1.078	13,5 %	10,30 %
Große Land- gemeinden	895	16,3 %	9,6 %	111	6,5 %	4,5 %	1.006	14,2 %	8,50 %
Kleine Land- gemeinden	1.341	8,6 %	4,8 %	482	13,7 %	9,1 %	1.823	9,6 %	5,60 %
Insgesamt	3.649	100,0 %	100,0 %	1210	100,0 %	100,0 %	4.859	100,0 %	100,00 %

Quelle: www.bbr.bund.de/exwest/initiativen/download/Position-BBR-neu.pdf

Wie aus der obigen Übersicht hervor geht, gibt es in Deutschland 1.078 Kleinstädte. Die deutsche Stadt ist – von kleinen Landgemeinden einmal abgesehen – eher mittel- und/oder kleinstädtisch geprägt und stellt damit eine noch zu wenig erforschte siedlungsstrukturelle Realität der deutschen Städtelandschaft dar. Neben den Großstädten sind sie allerdings als regionale Arbeitsmarkt- und Wirtschaftszentren entscheidend für die wirtschaftliche Entwicklung im Bundesgebiet; etwas über 48% aller abhängig Beschäftigten haben ihren Arbeitsplatz in einer Mittel- oder Kleinstadt. Derzeit leben 19,8% der Einwohner Ostdeutschlands und 11,9 % der Einwohner Westdeutschlands in Kleinstädten mit bis zu 20.000 Einwohnern (vgl. Laufende Raubeobachtung des BBR, 2001).

2.1.2 Die Siedlungsstruktur und Definition von Kleinstadt

Vielleicht ist es gerade die Zwischenposition zwischen Großstadt und Dorf, die eine genauere Definition und Typisierung der Kleinstadt notwendig werden lässt, um ein besseres Verständnis für die Spezifika von Kleinstädten zu erreichen und sich dem Phänomen Kleinstadt weiter nähern zu können.

In der Literatur trifft man auf sehr unterschiedliche Typisierungen und Definitionen und es finden sich immer wieder Diskussionen darüber, ob der Terminus „Kleinstadt“ für die eine oder andere Örtlichkeit adäquat sei (vgl. Lanzinger 2003, S. 1999). In allen Forschungsdisziplinen, die sich mit dem Gegenstandsbereich der Stadt auseinandersetzen, herrscht keine Übereinstimmung hinsichtlich der Abgrenzungs- und Definitionskriterien von Stadt. *„Diese Grundtendenz ist auch im Partialaspekt der Kleinstadt wieder zu finden“* (Niedermeyer 2000, S. 94).

Grobe Kategorien für die Abgrenzung der Kleinstadt nach oben oder unten sind das Stadtrecht, die EinwohnerInnenzahlen, Grundriss und Bebauung sowie zentralörtliche Funktionen. In der Stadtforschung liegt im Allgemeinen der statistische Stadtbegriff zugrunde (vgl. Hannemann 2002, S. 267). In der Statistik entscheidet die Einwohnerzahl über die Zuordnung zu einer bestimmten Stadtkategorie. Dementsprechend erfolgt eine Einteilung in

- Landstädte mit 2.000 bis unter 5.000 Einwohnern,
- Kleinstädte mit 5.000 bis unter 20.000 Einwohnern,
- Mittelstädte mit 20.000 bis unter 100.000 Einwohnern,
- Großstädte mit 100.000 und mehr Einwohnern.

Diese Definition bildet die Grundlage der Stadteinteilung beim Deutschen Institut für Urbanistik (www.difu.de), beim Statistischen Bundesamt (www.destatis.de) und beim Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (www.bbr.bund.de). Die Schwellenwerte entsprechen in ihrer Größenordnung den Verhältnissen zum Zeitpunkt ihrer Festlegung am Ende des 19. Jahrhunderts während des internationalen Statistikerkongresses 1887.

Heute ist jedoch *„der statistische Stadtbegriff noch stärker als der Stadtrechtstitel in seiner heutigen Festsetzung willkürlich und ohne besondere Relevanz“* (Niedermeyer 2000, S. 102). So sind die deutschen Städte in ihrer Vielfalt, unabhängig von ihrer Größe, in ihrer Bedeutung verschieden, je nachdem, ob sie Mittelpunktaufgaben für ein näheres oder weiteres Umland erfüllen oder ob sie Elemente in dicht besiedelten Regionen sind.

Aus diesem Grund muss man der rein statistischen Abgrenzung von Kleinstadt noch andere qualitative Definitionskriterien hinzufügen. Nach Hannemann unterscheiden kulturhistorische Klassifikationen Städte nach ihren historischen Gründungs- und Funktionszusammenhängen, z. B. als „Planstadt“ oder als

„Ackerbürgerstadt“. Eine allumfassende Klassifikation, wie sie in der Stadtgeographie immer wieder angestrebt wird, muss aus soziologischer Perspektive allerdings erfolglos bleiben, „da gerade die sozialen und gesellschaftlichen Wandlungsprozesse eine permanente Veränderung der qualitativen ‚Stadt‘ bewirken“ (Hannemann 2002, S. 268).

Die Kleinstädte spielen auch eine wichtige Rolle im geographischen Raumordnungskonzept der „Zentralen Orte“ von Christaller. Hier unterscheidet man vier Siedlungstypen: Ober-, Mittel-, Unter-, und Kleinzentren, wobei Kleinstädte vor allem Mittelzentren zuzuordnen sind. Voraussetzung für Anrechnung städtischer Merkmale ist die Erfüllung zentralörtlicher Funktionen mindestens der untersten Stufe. Daneben muss aber auch deutlich werden, dass mit dieser Funktionserfüllung insgesamt städtische Züge im gesamten Stadtbild vorkommen müssen, wie ein klar abgrenzbarer, typischer Stadtgrundriss, historische Gebäude und historische Flächen- und Straßenanlagen sowie spezifische Haustypen. Auch hier begegnet einem wieder ein gewisser Zwischenstatus, der auf der einen Seite Kleinstädte als infrastrukturell von nächst größeren Siedlungen abhängig sieht, jedoch gegenüber kleineren Siedlungen eine gewisse Versorgungsfunktion ausmacht (vgl. Handwörterbuch der Raumordnung 1995, S. 1120ff).

Vor dem Hintergrund des statistischen Stadtbegriffs ist es jedoch aufgrund ihrer Heterogenität schwierig, eine einheitliche Siedlungskategorie von „Kleinstadt“ zugrunde zulegen. Insgesamt lassen sich dennoch einige verallgemeinernde Aussagen über den Stadttypus „Kleinstadt“ machen:

- Die Kleinstadt weist nach ihrer Physiognomie und ihren Funktionen, nach der Wirtschaftsstruktur sowie der Erwerbs- und Sozialstruktur der Bevölkerung die Charakteristika einer Stadt auf, jedoch nur in schwacher bis mittlerer Ausprägung. Typisch sind die Konzentration von Geschäfts- und Dienstleistungsfunktionen, die meist zentralörtliche Aufgaben unteren bis mittleren Niveaus erfüllen (vgl. Grötzbach 1963, S. 13 f.)
- Es gibt häufig nur ein Zentrum und eine Verselbständigung einzelner Stadtteile fehlt weitestgehend (vgl. ebd., S. 13 f.).
- Die Wirtschaftsstruktur und die sozioökonomische Struktur werden von nichtlandwirtschaftlicher Tätigkeit bestimmt. Die bauliche Struktur ist durch ein Vorherrschen geschlossener, mehrgeschossiger Bebauungsformen im Ortskern, der Ausprägung eines Ortszentrums und einem hohen Anteil an Mehrfamilienhäusern städtisch geprägt (vgl. ebd., S. 38 f.).

- Insgesamt weist die vorhandene Wirtschafts- und Infrastruktur sowie die „kulturelle Beschaffenheit“ des kleinstädtischen Lebensraums auf eine homogenere, weniger ausdifferenzierte Sozialstruktur als in der Großstadt hin (Hannemann 2002, S. 270 f.).

2.2 Typische Interpretationsschemata der Kleinstadt

Neben einer definitorischen Abgrenzung ist es interessant, mit welchen Assoziationen die Kleinstadt im Allgemeinen verbunden wird. Welche Bilder und Kontrastfolien – positiv wie negativ – werden durch den Begriff der Kleinstadt ausgelöst? Dies interessiert umso mehr, da die noch gängigen Kleinstadtbilder „im Kopf“ die Kleinstadt in der Wirklichkeit überdauert haben. Zum Großteil sind diese längst von der Gegenwart eingeholt worden, andererseits machen sie noch immer das Besondere einer Kleinstadt aus. Was häufig als Kleinstadtideologie in Verruf gerät, ist aus soziologischer Sicht dennoch bedeutsam, da das Vorhandensein von lokaler Identität, von Heimat, von einem bestimmten Image einer Stadt als soziales Kapital gehandelt und ausgeschöpft werden kann und heute mehr und mehr für einen ökonomischen Erfolg entscheidend ist.

So hat die Produktion solcher Bilder mit dem Selbstverständnis von lokalen Gesellschaften zu tun und kann wichtiger Dreh- und Angelpunkt für Erklärungsansätze sein, vor allem im Zusammenhang mit den vielfältigen sozioökonomischen, soziokulturellen und politisch-rechtlichen Veränderungen in der Moderne, dem Zeitabschnitt, der hier im Vordergrund steht. Einen Einblick in die Vielfalt diesbezüglicher Imaginationen und literarischen Kleinstadtbilder, aber auch in die Widersprüchlichkeit von Kleinstadtwahrnehmungen möchte ich im Folgenden geben.

2.2.1 Negative kleinstädtische Konnotationen

Bevor die positiven Aspekte der Kleinstadt erörtert werden, sollen zunächst negative kleinstädtische Konnotationen behandelt werden, denn bis heute schwankt das Bild der Kleinstadt zwischen *“Biedermeier und Spitzweg, Rothenburger Mittelalterlichkeit und Wertheimer Klein-Heidelbergerkeit, Spießbürgertum und Ackerbürgerlichkeit, Kleinbürgerwelt und Traditionskultur, Provinzialität und Anti-Urbanität“* (Wohlfarth 1991, S. 11).

Nach Amery ist die Kleinstadt gleichzusetzen mit Provinz und nach ihm muss es Spezifika der Provinz-Existenz geben, die sie vom Dorf und von der Großstadt unterscheiden.

Ein erstes Spezifikum stellt die Verspätung der kulturellen Signale dar. *„Diese gehen von der Großstadt aus (...). Während der Dörfler auf die Marotten der Großstadt pfeift (...), fühlt die Provinz den gar nicht so dunklen, aber immer starken Drang, up-to date zu sein; und immer wieder sieht sie dieses Ziel entschwinden“* (Amery 1964, S. 7). Auch nach Glaser ist es für den Kleinstädter schwer, den „cultural lag“ zwischen Kleinstadt und Großstadt zu überwinden (vgl. Glaser 1969, S. 72).

Die Kleinstadt zeichnet sich weiterhin durch Alternativenlosigkeit, Konformismus und der Öde kleinstädtischen Lebens aus, woraus sich spezifische Sozialcharaktere herausbilden (vgl. Zimmermann 2003, S. 11). Demgemäß karikierte Kotzebue in seinem Lustspiel an „dem deutschen Kleinstädter“ die spießbürgerliche Überheblichkeit, die *„naserümpfend alles, was außerhalb der Stadtmauer liegt, herabzieht und den eigenen Dünkel durch hochgetriebene Titelsucht befriedigt“* (vgl. Glaser 1969, S. 80).

Anonymität scheint in der Kleinstadt nicht zu existieren und so ist die Mehrheit der sozialen Kontakte in der Provinz aufgezwungen, vom gesellschaftlichen Pflichtbewusstsein diktiert. Ein Beispiel sind die Pflichteinladungen, *„an die man geschnallt ist wie der orientalische Sklave an sein Mühlrad“* (Amery 1964, S. 10). Dies wirkt sich natürlich auf das soziale Zusammenleben aus, denn wo jeder jeden zumindest über zwei Ecken kennt – also ein gegenseitiges „Sich-Kennen“ und häufiges „Sich-Begegnen“ charakteristisch ist – kann soziale Kontrolle in einem viel stärkeren Maß ausgeübt werden, als in der Großstadt.

Zimmermann schildert literarische Wahrnehmungen, wie beispielsweise bei Rudolf Huch, der die *„ruchlose Ideallosigkeit einer deutschen Kleinstadt des rübenbauenden Flachlandes, die sich in Feigheit, Klatsch, Selbstgefälligkeit äußere“*, beschreibt (Zimmermann 2003, S. 11). Ernst Bloch sah in der Kleinstadt *„eine unsägliche Traurigkeit an schlecht beleuchteten Abenden, die „Menschen böse mache (...)“*. Carl Sternheims „Krähwinkel“ schaut hinter die Fassade der Honorigkeit, wo sich *„Geilheit und Bosheit, rücksichtsloses Strebertum, Heuchelei, Unterwürfigkeit und Brutalität breit machen“* (Glaser 1969, S. 81). Hermann Glaser beklagt in seiner Kleinstadtideologie, dass kleinstädtische Schattenseiten häufig nicht wahrgenommen werden. *„In Wirklichkeit ist jedoch die Kleinstadt seit eh und je auch der soziokulturelle Ort, an dem Muffigkeit und Börsartigkeit, Pedanterie, Prüderie und geistige Engstirnigkeit auf dem Sumpf seelischer Verkümmern ins Kraut schießen“* (ebd., S. 66).

Diese Kritik bezieht sich konkret auf die politische Aktivität der Provinz zur Zeit des Nationalsozialismus. Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930 – 1935 beschreibt William Sheridan Allen in der politologischen Studie: *„Das haben wir nicht gewollt“*. Der Name des Ortes

und die Namen der handelnden Personen sind verfremdet; ansonsten handelt es sich um eine empirische Studie. „*Obwohl Thalburg aussah wie eine Stadt aus dem Bilderbuch und der Welt scheinbar so fern lag, fanden sich in dieser Kleinstadt all die gegensätzlichen Überzeugungen und Spannungen der Weimarer Republik*“ (Allen 1966, S. 19). „*Im Jahr 1930 erschütterte eine neue Furcht die Stadt, denn die Weltwirtschaftskrise verbreitete sich und die stürzenden Kurse an der New Yorker Börse zogen sogar dieses abgelegene Tal in Mitleidenschaft. Überdeckte und verdrängte Aggression bricht auf. Frustration gebiert Angst. Spießbürgerliches Wohlbehagen ist verfliegen; Hass und Neid breiten sich aus (...). Die SA beginnt zu marschieren*“ (ebd. S. 139f). Nach Glaser lässt sich dieser Umschlag nicht als Mutation erklären; vielmehr waren die kleinstädtischen Tugenden im Laufe der Industrialisierung und im Verlauf der damit verbundenen sozialpsychischen Anpassungskrisen leer gelaufen (vgl. Glaser 1969, S. 100).

2.2.2 Positive Kleinstadtideologien und -Kleinstadtidyllen

Welches sind nun die kleinstädtischen Tugenden und worin liegen positive kleinstädtische Besonderheiten gegenüber dem Dorf und v. a. der Großstadt?

Eigentlich schon seit der Zeit der Industrialisierung und der einsetzenden Großstadtentwicklung wird die Kleinstadt als Gegenbild zur Moderne gesehen und wird immer mehr zur retrospektiven Kleinstadtidylle, die diesen Stadtyp als etwas Besonderes hervorhebt. Nicht zuletzt dienen Kleinstädte seither auch als literarisches Gegenbild zur modernen, urban geprägten Welt (vgl. Keller 2001, S. 3).

Die retrospektive Utopie des Kleinstädtischen wird durch Anklänge von Wehmut, Trauer um Verschwundenes assoziativ besetzt (vgl. Zimmermann 2003, S. 12). Die Kleinstadt gilt als verlorenes Paradies, als Idylle, als Heimat; sie besticht durch ihre Überschaubarkeit und Gemächlichkeit, durch Vertrautheit mit Umgebung und Leuten, durch den Öffentlichkeitscharakter des sozialen und privaten Lebens.

Insbesondere die kleinstädtischen Vergesellschaftungsformen gelten als günstiger im Gegensatz zur Großstadt. Betrachtet man den kleinstädtischen Sozialtyp, kommt man schnell auf die von Tönnies beschriebene Kontrastierung von Gemeinschaft und Gesellschaft als grundlegende Vergesellschaftungstypen (vgl. Punkt 1.3).

Zwar kennt auch in der Kleinstadt nicht mehr jeder Bürger jeden, aber die Sozialbeziehungen sind noch durch Eigenschaften geprägt, die eher dem sozialen Leben auf dem Lande zugesprochen werden: intensivere Nachbarschaftskontakte, ein höheres Gewicht nicht formalisierter Beziehungen

und auf persönliche Bekanntheit gestützte kommunale Entscheidungs- und Handlungsmodi, aber auch größere soziale Kontrolle und stärkere Sanktionierungen abweichenden Verhaltens (vgl. Brombach/ Jessen 2003, S. 184).

Der Vorteil der „sozialen Enge“ liegt in den verhältnismäßig stabilen Gemeinschaften. So kommt der Funktion der Nachbarschaft in der Kleinstadt im Gegensatz zur Großstadt eine größere Bedeutung zu. Außerdem sind die sozialen Kontakte der Kleinstadtbewohner stabiler. Die Ursachen für diese Stabilität liegen zum einen in den „Langwohnzeiten“ der Einwohner, welches den Kleinstadtbewohnern ermöglicht, in der Kindheit ihre sozialen Kontakte aufzubauen und sie bis ins hohe Alter zu festigen und zum anderen auch in dem bereits erwähnten „Sich begegnen“, welches die überschaubare Größe dieses Stadttypus mit sich bringt (vgl. Hannemann 1998, S. 15). *„Hierbei muss allerdings auch der Trend des Wegzuges von jungen Leuten aus den Kleinstädten beachtet werden. Der Anteil des traditionellen Familientypus der Mehrgenerationenfamilie ist in Kleinstädten etwas stärker verbreitet als in Großstädten. Allerdings macht sich auch hier die allgemeine Entwicklung der Familienstruktur in Richtung der Kernfamilie bemerkbar“* (ebd. S. 20).

In der Kleinstadt organisieren insbesondere Vereine und die Kirche das kulturelle Leben und die für die Kleinstadt typischen Feste prägen verstärkt den kulturellen Alltag der Bewohner. Diese traditionellen Feiern sind für die Kleinstadt charakteristisch und haben einen weitaus größeren Stellenwert als in der Großstadt. *„Die Kleinstädte sind in geringerem Maße als es in der Großstadt der Fall ist, mit Kultureinrichtungen ausgestattet. So sind insgesamt in der Kleinstadt nicht so viele unterschiedliche kulturelle Milieus auszumachen, welche ihre spezifischen Bedürfnisse sichtbar in die Kleinstadt einprägen könnten“* (Hannemann 1998 S. 16).

Kleinstadt ist auch Urlaubsglück. *„Die Kleinstadt erweist sich als ein Freilichtmuseum mit mittelalterlichem Marktplatz und plätschernden Brunnen, angestrahelter Burgruine, gotischer Kirche, Festspielen in historischen Kostümen, wie aufgebaut für Touristen“* (vgl. Glaser 1969, S. 69).

Heute sind die Kleinstädte auf dem Weg, die alten Bilder über das kleinstädtische Leben, die trotz mancher Überzeichnung auch eine Teil-Realität widerspiegeln, hinter sich zu lassen. Ein Teil der idyllisierenden Interpretationsschemata ist aber nach wie vor in Kraft.

Die Entwicklungsrichtung, die Kleinstädte eingeschlagen haben, bergen allerdings auch Gefahren, das „Gute“ an der Provinz abzuschaffen, das „Besondere“ zu verlieren. *„Denn die zunehmende Vertaktung mit dem Pulsschlag der Gesamtgesellschaft minimiert die bisher existierende*

Ungleichzeitigkeit, die räumliche Verlangsamung von Zeit“ in der Kleinstadt (Wohlfarth 1991, S. 12).

2.3 Die Moderne Kleinstadt

Resümiert man das Bild der Kleinstadt heute, so ist es geprägt von gesellschaftlichen Entwicklungen der Moderne. Der zugrunde liegende Modernitätsbegriff wurde bereits in der Einleitung angeführt (vgl. Punkt 1.2). Die unterschiedlichen Differenzierungen des Begriffes der Kleinstadt, wie sie in Punkt 2.1 dargelegt werden, weisen bereits darauf hin, dass die „typische Kleinstadt“ nicht existiert. Im Folgenden sind dennoch einige Kriterien aufgeführt, die die Moderne Kleinstadt definieren:

Ú Die „Moderne Kleinstadt“ zeichnet sich durch einen Boom in wirtschaftlicher Hinsicht aus. Die lokale Ökonomie weist einen hohen Arbeitsplatzbestand auf, bestehende Betriebe werden ausgebaut und spezialisiert, es herrscht ein Branchenmix von Klein- und Mittelbetrieben, die zunehmend Spitzenprodukte für den Export herstellen (vgl. Wohlfarth 1991, S. 11).

Ú Auch kulturell hat die „Moderne Kleinstadt“ gegenüber den Großstädten aufgeholt. Zurückzuführen ist diese kulturelle Entwicklung einerseits auf eine aktiv betriebene Kulturpolitik, andererseits auf den Zuzug von Firmen bzw. den Verbleib von hoch qualifizierten Arbeitskräften in den Städten (vgl. Groh 2002, S. 154). Mit Museen, Kultur- und Kunstvereinen, Vernissagen und Kunstausstellungen, Konzerten u. a. befriedigt die neue kleinstädtische Elite ihren Bedarf an Hochkultur zunehmend vor Ort. Daneben werden aber auch Stadtfeste und Festivals veranstaltet, die vom kulturellen Engagement der Bevölkerung geprägt sind und identitätsstiftende Effekte haben. Natürlich wird dadurch eine Kleinstadt auch für den Kulturtourismus interessanter.

Ú Zudem bietet die Kleinstadt Konsumstandards und -angebote, die mit Mittel- und Großstädten durchaus zu vergleichen sind. Moderne Kleinstädte haben im Dienstleistungsbereich aufgeschlossen und weisen eine differenzierte fachärztliche Versorgung auf. Auch in den Infrastrukturen wurde nachgebessert und es herrscht ein regelrechter Bauboom, ein steigender Ausbau- und Umbaubedarf. Wohnbaugebiete werden erschlossen, um dem Wunsch nach dem Eigenheim im Grünen erfüllen zu können (vgl. Wohlfarth 1991, S. 13 f.).

Ú Außerdem besitzt die moderne Kleinstadt eine besondere Identität. Sie verfügt über neue Formen bürgerlicher Öffentlichkeit, bestimmte Gruppen von Menschen, Organisationen und Institutionen identifizieren sich mit ihr und sind durch ihr bewusstes Handeln richtungweisend. Diesbezüglich ist das

Vereinswesen in modernen Kleinstädten breit gefächert.

Das alte Bild über Kleinstädte trifft die heutige Realität und Multikulturalität des kleinstädtischen Lebens längst nicht mehr und „*spiegelt sich höchstens in den Wunsch- und Wahnbildern mancher Groß-Urbanisten wieder*“ (Wohlfarth 1991, S. 11).

3. Historische Kleinstadtentwicklung: Vom Mittelalter zur Industrialisierung

Im Folgenden soll es darum gehen, die historischen Entwicklungen der Kleinstadt in Wirtschaft, Bevölkerung, Stadtbild und städtischer Kultur und Lebenswelt aufzuzeigen. Denn die Kleinstadt heute ist eine nicht von der Vergangenheit loszulösende Erscheinung, sondern das momentane Bild eines historischen Prozesses.

Die Geschichte der (Klein)Stadtentwicklung zeigt sich im historischen Rückblick nicht als ein Prozess unauflösbaren Wachstums, sondern als eine komplexe Abfolge von Expansionen, Stagnationen, Krisen und erfolgreichen oder gescheiterten Anpassungen an neue politische, soziale und wirtschaftliche Rahmenbedingungen.

3.1 Entstehung der deutschen Städtelandschaft

Deutschland hat eine lange und bis heute fortwirkende Tradition städtischer Siedlung und Kultur. Erst mit Eintreten der Industrialisierung seit ca. 1850, die verbunden war mit einem starken Bevölkerungswachstum und vermehrter Zuwanderung, lebte ein höherer Anteil der Bevölkerung in großen Stadtregionen und städtischen Ballungszentren (vgl. Schäfers / Wewer 1996, S. 9.). Weisen es die Großstädte heute weit von sich, mit der Provinz verglichen zu werden, gehörten sie vor Einsetzen der Industrialisierung fast alle noch dazu. Bis dahin war, einige Handelsplätze und Residenzstädte ausgenommen, „ganz Deutschland Provinz“ (Dietz 1964, S. 79).

Die Entstehung der deutschen Städtekultur reicht weit in die Geschichte zurück. Mit dem Niedergang des Römischen Imperiums war die antike griechisch-römische Städtekultur gegen Ende des 9. Jahrhunderts vollzogen. Die Zerstörung der antiken Welt und damit der Untergang von Hunderten Städten in Folge des Zusammenbruchs der politischen und ökonomischen Ordnung des Römischen Reiches im 4. bis 7. Jahrhundert war eine „*Entstädterungsperiode par excellence*“ (Lichtenberger 2002, S. 21). Die Germanen, die in das römische Imperium eindringen, kennen das Stadtleben nicht. „*Sie brennen die Städte nieder, lassen sie verfallen, siedeln sich an ihren Rändern oder in ihren Ruinen an*“ (Hassenpflug 2000, S. 4).

Neben der urbanen Krise gab es aber auch städtische Selbstbehauptung. Einzelne Städte bewahrten ihre Kontinuität, wenn auch unter völlig veränderten Rahmenbedingungen. Die in ihrer Zahl stark geschrumpfte Bevölkerung war aber nicht mehr in der Lage, die Theater, Wasserversorgung und andere Infrastrukturen einer Römerstadt fortzuführen und die Städte in ihrem antiken Umfang zu erhalten. Von den bedeutenden Römerstädten auf

deutschem Boden wie Trier, Köln, Mainz und Regensburg blieben nur noch „Stadt-Hülsen“ (Schäfers 1996, S. 20). Sie waren in den Kämpfen der Völkerwanderungszeit verödet. Nur als Sitz von Kirchenfürsten hatten sie noch Bedeutung, sonst waren sie auf den Stand von Dörfern herabgesunken. Gewerbliche Produktion und Handel gab es in dieser Zeit kaum.

Nachdem im 10. Jahrhundert das Fränkische Reich an Stärke gewann, der Handel zu Wasser und auf dem Lande wieder aufblühte, waren der hohe Adel und Klerus an befestigten Anlagen für Handwerker und Kaufleute interessiert. Mit Herausbildung des dritten Standes, der Bürger, entwickelte sich im 11. Jahrhundert der einzigartige und vielfältige Stadtyp der mittelalterlichen Stadt. Der kurze Zeitraum von der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts bis in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts ist in der deutschen Geschichte als die Zeit der Städtegründungen des Mittelalters bekannt. Aus bestehenden Dörfern oder sonstigen Kernen wie Burgen oder Klöster wurden viele Städte gegründet und entwickelten sich mit der Zeit zu Zentren der Wirtschaft und Kultur. Nach den Untersuchungen von Heinz Stob 1979 entstanden in dieser Zeit ca. 4.000 Städte, die bis heute den Kern der deutschen Städtelandschaft prägen. Ab etwa 1250 bis 1300 war der beherrschende Stadtyp unter den neu entstandenen Städten die Kleinstadt. Sie erfüllte Burgfunktionen und war auf den Nahmarkt ausgerichtet (vgl. Stob 1979, S. 146). In dieser Epoche lagen die absoluten Höhepunkte der Stadtentstehung in ganz Mitteleuropa (vgl. Gerteis 1986, S. 6).

3.2 Die (Klein)Stadt im Mittelalter: Vom Schritt in die bürgerliche Moderne

Eine Phase der Deurbanisierung, wie sie oben geschildert wurde, hat ganz Europa nie wieder erlebt. Mit der mittelalterlichen Stadt entwickelte sich nach Jahrhunderten wieder ein erfolgreiches Stadtmodell. Bis heute ist die mittelalterliche Stadt das Sinnbild von Stadt überhaupt, deren Entwicklung wegweisend war für die Neuzeit (vgl. Schäfers 1996, S. 20).

Zum Verhältnis von großen zu kleinen Städten in diesem Zeitraum lässt sich sagen, dass nach der großen Städtedichte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts überwiegend Kleinstädte angelegt wurden, da sich im Westen bereits ein gewisser Sättigungsgrad im Städtenetz bemerkbar machte. Diese waren natürlich auch unbedeutender als die in ihrer Gründung älteren. Bereits früher gegründete Städte bilden eine Art „Führungsgruppe“ des mitteleuropäischen Städtewesens, die für die mittelalterliche Stadtqualität ausschlaggebend sind (vgl. Stob 1979, S. 147). Diese Stadtqualität unterstelle ich allerdings auch den kleineren Städten, denn nach Weber ist es im Mittelalter nicht die Größe, die das Besondere der mittelalterlichen Stadt ausmacht (vgl. Weber 1956, S. 247). Auch Stob betont, dass diese kleinen Städte im Spätmittelalter „unzweifelhaft und in vollem Wortsinne“ (Stob,

1979, S. 158) als Städte zu bezeichnen sind. Auf eine mittelalterliche Großstadt kamen um 1300 ca. 14-15 größere und 30 geringere Kleinstädte; fast 56 % der städtischen Bevölkerung lebten in dieser Zeit in Kleinstädten (vgl. ebd. S.158).

3.2.1 Wirtschaft und Berufsstruktur

Die mittelalterliche Stadt ist vor allem Marktort. Durch den stärkeren Austausch von Stadt und Land wird der Landbewohner Abnehmer städtischer Gewerbeprodukte. *„Ein freies und leichteres Leben, größere Sicherheit, mehr Chancen zu etwas zu kommen, mehr Geselligkeit, mehr Augenschmaus an hohen Kirchenfesten oder an Hof- und Fürstentagen – das lockte in die Stadt, so sehr, dass die Grundherren die Abwanderung mit Gewalt oder Entgegenkommen zu hemmen suchten“* (Ennen, 1972, S. 75). In seiner Konsequenz führte dies zu einer Vermehrung von Marktsiedlungen.

Mit Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität konnte sich ein Großteil der Bevölkerung anderen Tätigkeiten als der Nahrungsmittelproduktion widmen. Dies führte zu Arbeitsteilung und Spezialisierung, die Handel und Handwerk entstehen ließen. Der Markt als Ort des Warenaustausches und die Geldwirtschaft entfalteten sich als notwendige Konsequenzen.

Nicht jeder Markt aber macht den Ort, indem er stattfindet, schon zur Stadt. Diesbezüglich untersucht Max Weber die mittelalterliche Stadt paradigmatisch innerhalb seiner Gesellschaftstheorie und wendet seine Methode des Idealtypus auf die mittelalterliche Stadt an, die er gleichzeitig mit den Eigenschaften der antiken und orientalischen Stadt kontrastiert. Weber sieht die mittelalterliche, okzidentale Stadt als Grundlage der kapitalistischen Gesellschaftsform. Es ist nicht das Kriterium Größe, welches eine Stadt zu charakterisieren vermag, es sind zwei andere Aspekte, die die Besonderheiten der mittelalterlichen Stadt hervorheben: die ökonomische und politische Organisation (vgl. Saunders 1987, S. 39).

Nach Weber kann man von Stadt im ökonomischen Sinn erst da sprechen, *„wo die ortsansässige Bevölkerung einen ökonomisch wesentlichen Teil ihres Alltagsbedarfs auf dem örtlichen Markt befriedigt, und zwar zu einem wesentlichen Teil durch Erzeugnisse, welche die ortsansässige und die Bevölkerung des nächsten Umlandes für den Absatz auf dem Markt erzeugt oder sonst erworben hat“* (Weber 1956, 735 – 749).

Daneben war die damalige Zeit auch auf dem sozialen Gebiet wegweisend. Der Marktplatz war immer schon sehr viel mehr als ein Ort des Warenaustausches. Er war *„Versammlungsort und Vorläufer demokratischer Institutionen, Bühne theatralischer Selbstdarstellung und kollektiver Inszenierung, Ort der Begegnung, Werkstatt der Individualisierung, Ausgangspunkt von Schule und*

Bildung, Nachrichten- und Informationsbörse – eine „totale Institution“ (Habermas), die alle Elemente des bürgerlichen Lebens noch undifferenziert in sich trägt. „Der Markt ist überhaupt ein Medium von Aufklärung und von bürgerlicher Kultur. Man kann die zivilisierende Rolle des Handels gar nicht hoch genug einschätzen“ (Hassenpflug 2000, S. 3).

So bildeten sich in der mittelalterlichen Stadt gesellschaftliche Schichten heraus, woraus sich später die Ständegesellschaft entwickelte. Rangunterschiede (Adel, Klerus, Bürger, Handwerksmeister) wurden kaum in Frage gestellt und machten das enge räumliche Zusammenleben erst möglich (vgl. Hamm 1982, S. 22). Nach Weber wurde ausschließlich im Westen die mittelalterliche Stadt zur Grundlage menschlicher Gesellung. *„An anderen Orten und zu früheren Zeiten basierten die Verbände der Stadtbewohner auf der Blutsverwandtschaft und dem Stand. Die Einwohner in den westlichen Städten des Mittelalters schlossen sich hingegen erstmalig zu Individuen zusammen“ (Saunders 1987, S. 41).* (2)

Die vorherrschende Verbandsform der mittelalterlichen Stadt war die Zunft. Mit der Zeit lösten sich die Bindungen zwischen den Zünften und den jeweiligen Handwerkern und Gewerben. Stattdessen wurden die Zünfte immer zum Faktor der politischen Kontrolle der Städte. *„Die Erlangung der Bürgerrechte wurde abhängig von der Mitgliedschaft in einer Zunft gemacht, und nicht-ständische, nicht-handwerkliche Klassen wie der Adel und der höhere Klerus mussten sich den Zünften anschließen, um Zugang zur politischen Macht zu gewinnen“ (ebd., 1987, S. 41).*

Weber sieht in diesem Zusammenhang die Stadt im Mittelalter als höchst bedeutsam für den Zerfall des Feudalismus und als grundlegend für die Entwicklung des Kapitalismus an. Zwar pflichtet Weber Marx bei, dass die kapitalistische Industrie sich außerhalb des Zunftsystems entwickelte, die ökonomische Bedeutung der westlichen mittelalterlichen Städte bestand jedoch darin, dass sie den ideologischen und institutionellen Rahmen lieferten, der die städtische Bevölkerung des mittelalterlichen Europas zu einem willfährigen Publikum für die Doktrinen der großen Reformisten werden ließ (vgl. ebd., S. 42).

² Weber erklärt dies mit dem Christentum, welches dazu beitrug, die Sippenverbände aufzulösen, wohingegen andere Religionen wie der Islam Sippen- und Stammstrukturen festigten. Wesentlich war auch, dass im Westen, anders als in China, keine zentralisierte hierarchische Bürokratie existierte, denn das bedeutete, dass der Entwicklung der Stadt als Verband von Individuen keine religiösen und politischen Schranken gesetzt waren.

3.2.2 Bevölkerungsentwicklung

Im Vergleich zur Antike und zur Moderne waren mittelalterliche Städte klein. Allerdings werden auch im Mittelalter Groß-, Mittel- und Kleinstädte unterschieden. Nach mittelalterlichen Maßstäben hat eine Großstadt mehr als 10.000 Einwohner, Mittelstädte haben 2.000-10.000 Einwohner. Kleinstädte weisen im Mittelalter eine Einwohnerzahl zwischen 500 und 2000 auf (vgl. Ennen 1972, S. 199).

Alle Städte waren Kriegen, Stadtbränden und Veränderungen der Handelswege ausgesetzt. Insbesondere die Pestzüge nach 1348 brachten Bevölkerungsabnahmen durch Tod oder Abwanderungen mit sich. Die Einwohnerzahlen sanken oft nachweislich um über ein Drittel ab. Zum anderen lösten die Seuchenzüge gerade eine umfangreiche Landflucht aus, weil sich die Anziehungskraft der Bürgergemeinden, in denen Menschen starben, Funktionen, gewerbliche Einrichtungen und Güter aber erhalten blieben, eher noch verstärkte. Dies führte v. a. in den Klein- und Minderstädten zu einem gründlichen Wandel des Gefüges. Hatten dort früher der Handel und das Exportgewerbe dominiert, so drangen jetzt das Kleingewerbe mit Nahmarktfunktion sowie der Ackerbau in die kleineren Städte. Erst im 14. Jahrhundert gewannen die kleineren Städte ihr eng umgrenztes „ackerbürgerliches Aussehen“, das von der Forschung oft irrig mit dem der „mittelalterlichen“ Stadt schlechthin gleichgesetzt wird (vgl. Stoob, 1979, S. 160 f).

Selbst schwere Krisen führten dennoch in aller Regel nicht zur Aufgabe von Städten. Schrumpfung konnten auf der Basis der erhalten gebliebenen funktionellen Rolle der Stadt langfristig meist wieder ausgeglichen werden. Die Stadt im Mittelalter war, das gilt im Wesentlichen bis ins 19. Jahrhundert, aus sich heraus fast immer eine schrumpfende Stadt, da die Einwohner durch die gesundheitliche Gefährdung in den dicht besiedelten Ortschaften immer eine geringere Lebenserwartung besaßen. Die Verluste konnten nur durch einen permanenten Zustrom von Landbewohnern ausgeglichen werden. Gegen Ende des Mittelalters gab es schließlich 4.000 deutsche Städte, von denen jedoch 90% bis 95% weniger als 2.000 Einwohner besaßen. Nur 25 deutsche Städte wiesen mehr als 10.000 Einwohner auf (vgl. Benke 2004, S. 8).

3.2.3 Das mittelalterliche Stadtbild

Die Steinmauern der Städte sind es, die sie durch geschlossenen Bebauung und den bewegten Aufriss auszeichnen und welche sie als Siedlung scharf aus dem umgebenden Land heraus trennen. *„Als kompakte Silhouette haben sich die mauerumgürteten, dichtgebauten, von Türmen der Kirchen und Burgen*

überragten Städte aus dem sie umgebenden Land abgegrenzt“ (Hamm 1982, S. 13ff).

Auch Weber sieht in der Befestigung ein wesentliches Kriterium, welches jenseits einer rein ökonomischen Analyse steht (vgl. Weber 1965, S. 253). Die meisten Städte erhalten ihre Mauer im 12. Jahrhundert, einige Vorreiter schon im 10. Jahrhundert und Kerngebiete früher Stadtbildung, wie z. B. Rhein-Maas-Mosel-Scheldestädte fast geschlossen im 11. Jahrhundert (vgl. Ennen 1972, S. 98).

„Der Mauerbau war eine der größten Gemeinschaftsaufgaben der mittelalterlichen Bürgerschaften – er war geeignet, die von nah und fern in diese gewerblichen Plätze einwandernde Bevölkerung, die keinen einheitlichen Charakter besaß, – weder landschaftsmannschaftlich noch rechtlich, noch gesellschaftlich – zu einem einheitlichen sozialen Gebilde, einer selbstbewussten Bürgerschaft zusammenzuschweißen“ (ebd. 1972, S. 98). Wie wichtig der Mauerbau für die Städte war, sieht man daran, dass schon früh in den Städten eine verantwortliche Person als Stadtbaumeister eingeführt wurde. Außerdem kann man in vielen Städten das Entstehen einer städtischen Bauorganisation beobachten (vgl. Meckseper 1982, S. 94).

Verteidigung war sicherlich die zentrale Funktion einer Stadtmauer. Darüber hinaus entwickelten sich aber noch einige andere. Schon allein dadurch, dass sich die Stadt durch Gebäude und sehr stark durch die Stadtmauer als Siedlung scharf aus der umliegenden Landschaft heraushob, förderte die Stadtmauer ein besonderes Selbstverständnis des Städters. Außerdem war die Stadtmauer eine klare Rechtsgrenze (vgl. ebd., S. 94). Das mittelalterliche Stadtrecht stellte für die jeweilige Stadt gültiges Recht dar. Wer die Erlaubnis hatte, innerhalb dieser Mauer zu wohnen, der hatte auch alle Rechte, Privilegien und auch Pflichten eines Stadtbürgers. Der berühmte Rechtsgrundsatz „Stadtluft macht frei“ lockte die Landbevölkerung mit der Möglichkeit, aus der festen Ordnung auszubrechen und zu Wohlstand und Ansehen zu gelangen. Wer ein Jahr und einen Tag in der Stadt blieb, wurde frei (vgl. Ennen 1972, S. 118).

3.2.4 Städtische Kultur und Lebenswelt

Politisch wurden die Städte anfangs von adligen Stadtherren beherrscht, denen die Bürger - ähnlich wie die Bauern - Abgaben zu entrichten und Frondienste zu leisten hatten. Den Stadtherren unterstand das Gericht; sie hatten für die Ordnung an den Markttagen zu sorgen und die Siedlung gegen äußere Feinde zu schützen. Nach Ennen führten innere Auseinandersetzungen zwischen dem Stadtherren und der Stadtgemeinde zu einer starken Selbstständigkeit und sogar völliger Autonomie der Gemeinde; deren Organ tritt häufig an die Stelle

der Stadtherren. Die mittelalterliche Stadtgemeinde ist eine eigenständige Schöpfung des Mittelalters, etwas völlig Neues (vgl. Ennen 1972, S. 106).

Politisch betrachtet ist auch Webers Hauptkriterium die partielle politische Autonomie. Auch Weber zeigt, wie ständige Fehden und Rivalitäten innerhalb der Patrizierklasse zum Entstehen eines „*vornehmen Berufsbeamtentums*“ (Weber 1976, S. 761) führten. Dies hatte zur Folge, dass eine Beamtenklasse entstand; dies wiederum führte zur rationalen Kodifizierung des Rechts. Die Städte hatten daneben die Macht des Adels angegriffen und unterminiert und die Grundlage für moderne demokratische Regierungsformen geschaffen (vgl. Saunders 1987, S. 42).

Kultische Zentren sind die Städte schon immer gewesen; gerade darin bestand ja auch das römische Erbe; nun werden sie auch wieder zu kulturellen Zentren – in Konkurrenz mit Klöstern und Burgen. Langsam dehnen sich die Städte und füllen sich (vgl. Ennen 1972, S. 92).

Aufgrund ihrer zentralen Stellung entwickelten sich die mittelalterlichen Städte neben dem wirtschaftlichen bald auch zum kulturellen Angelpunkt. Lange Zeit lag Bildung in den Händen der Geistlichkeit, d.h. im Mittelpunkt standen das Studium der Bibel und der Versuch aus ihr die Welt zu erklären. Doch in den Städten begann sich unter den Räten Widerstand gegen das Bildungsmonopol der Kirche zu regen. Besonders die Gründung von Schulen und Universitäten schuf die Möglichkeit zur Entwicklung von der mittelalterlichen Gesellschaft zu unserem modernen Gesellschaftssystem bzw. zu dem der Neuzeit. Denn in ihnen konnte das Grundwissen einer breiten Schicht vermittelt werden, wodurch weitere Forschung auf allen Gebieten möglich wurde. Dieser hohe Bildungsstand war Voraussetzung für gesellschaftlichen Fortschritt.

Insgesamt ist es die Trennung von Stadt und Land, *welche „siedlungsmäßig, verfassungs- und kirchenrechtlich sowie gesellschaftlich und wirtschaftlich, das heißt umfassend funktional“* (Stoob, 1979, S. 132) den mittelalterlichen Stadtbegriff im Okzident ausmacht. Die mittelalterliche Stadt war ein „nicht-agrarischer Raum“, der eine völlig neue Praxis hervorbringt. Auch wenn die okzidentale Stadt seit dem Spätmittelalter durch das Aufkommen der mehr oder weniger absolutistischen Territorialstaaten ihre Autonomie weitgehend einbüßte, war sie dennoch ein wichtiges evolutionäres Element innerhalb der Ausbildung der spezifisch westlichen Kultur.

3.3 Die Kleinstadt vor der Industrialisierung: frühneuzeitlicher Staat und ökonomischer Funktionsverlust

In der Frühen Neuzeit zeigten sich deutlicher als im Mittelalter Polarisierungsprozesse und neue Spezialisierungen im Städtenetz und dadurch

sowohl expandierende als auch schrumpfende Städtetypen (vgl. Schilling 1993, S. 21). Vor allem der Dreißigjährige Krieg warf viele Städte in ihrer Entwicklung wieder weit zurück. Insgesamt wird das Bild der frühneuzeitlichen Stadt lange Zeit allein durch die Ein- und Unterordnung gegenüber dem modernen Staat geprägt und ihre verfassungsmäßige Entwicklung als Niedergang und Verfall bewertet.

Wiederum sind v. a. Klein- und Mittelstädte in der Forschung in ihrer tatsächlichen Bedeutung völlig unterrepräsentiert. (vgl. Hoffmann 1997, S. 83f.). Schilling spricht von der frühen Neuzeit als einer Zeit von Differenzierung und Funktionalisierung innerhalb der Städtesystems, von tief greifenden strukturellen Veränderungen (vgl. Schilling 1993, S. 20ff). Auch Gerteis beschreibt die Frühe Neuzeit als eine Epoche des Übergangs, des Wandels (vgl. Gerteis 1986, S. 10).

3.3.1 Wirtschaft und Berufsstruktur

Insgesamt waren viele Kleinstädte in der frühen Neuzeit durch eine Kombination und ein Nebeneinander von Handwerk und Landwirtschaft geprägt, wie zahlreiche Studien u. a. von Heise oder Duckwitz zeigen. Beispielsweise gingen vor allem Viehzucht und Handwerk eine lebensnotwendige Synthese ein, gerade wenn die gewerbliche Produktion nicht über den lokalen Markt hinausging (vgl. Duckwitz 1971, S. 17). Dies war in vielen Kleinstädten bis in das 19. Jahrhundert hinein üblich und wurde erst zu Beginn der Industrialisierung geändert.

In den kleinen, aber auch in den größeren Städten spielte also die Landwirtschaft eine herausragende Rolle und die Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land ist vorherrschend geblieben (vgl. Gerteis 1986, S. 129f). Insbesondere in den Kleinstädten entfiel der Fernhandel weitgehend, während der Anteil der Ackerbürger zunahm. Das dennoch vorhandene städtische Handwerk zeichnet sich in der Frühen Neuzeit durch eine starke Differenzierung aus, auch innerhalb der einzelnen Berufe. Handwerker waren auch jetzt in Zünften, Ämtern, Bruderschaften, Gilden zusammengeschlossen (vgl. ebd., S. 138).

Gewinner der Stadtentwicklung der Frühen Neuzeit waren die Zentren der aufstrebenden Territorialstaaten und Sondertypen wie Bergbau-, Militär- und Gewerbestädte. Ausgewählte Städte wurden durch staatliche Gewerbeansiedlungen und durch die Aufnahme von Glaubensflüchtlingen, die oftmals neue wirtschaftliche Impulse brachten, aus der Schrumpfung geführt (vgl. Schilling 1993, S. 25).

Katrin Keller charakterisiert Kleinstädte um 1700 anhand ihres Wirtschaftslebens und es findet sich eine Einteilung in Ackerbürgerstädte, Exportgewerbestädte und Bergstädte. Größere Städte waren stärker handwerklich geprägt. Dennoch widerlegen exportorientierte Textilgewerbestädte und Bergstädte von geringerer Größe ohne weiteres das Bild der ausschließlich selbstgenügsam dahinlebenden kleinstädtischen Wirtschaft. Auch kleinere Städte waren in umfangreiche Austauschbeziehungen einbezogen, welche es etlichen von ihnen erlaubte, auch in wirtschaftlicher Hinsicht spezialisierte Funktionen zu übernehmen (vgl. Keller 2001, S. 57).

Zwar waren Handel und Handwerk nach den Wirren des 17. Jahrhunderts als Gewerbebezüge noch vorhanden, aber nicht mehr ausschließlich oder hauptsächlich Träger der kleinstädtischen Wirtschaft. Wie so oft in Krisenzeiten war die Bedeutung der Landwirtschaft in den Städten gewachsen und lässt somit die Kennzeichnung als Ackerbürgerstadt zu Beginn ihrer Industrialisierung als gerechtfertigt erscheinen (vgl. Wiese 1976, S. 45).

Die von unzähligen Landesherrn in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts betriebene merkantilistische Wirtschaftspolitik führte in vielen Städten zur Gründung von Manufakturen. Nicht alle Städte konnten jedoch von den ersten vorindustriellen Unternehmen Gewinn ziehen. Wo Möglichkeiten für eine positive Entwicklung der Kleinstädte vorhanden waren, wurden sie in den meisten Fällen durch die landesherrliche Politik, bzw. durch den staatlichen Finanzbedarf gebremst oder gänzlich verhindert. Hoffmann untersuchte die städtischen öffentlichen Haushalte in bayrischen Kleinstädten in der frühen Neuzeit und es zeigte sich, dass die landesherrlichen Anforderungen in Form von Zwangsanleihen und Steuern an die Kassen der Städte und Märkte deren Leistungsfähigkeit bei weitem überschritten und somit die festzustellende Verschuldung mit verursachten. Möglichkeiten und Anforderungen divergierten besonders deutlich während des Dreißigjährigen Krieges; dies änderte sich nicht mehr bis zum Ende des Besatzungszeitraums (vgl. Hoffmann 1997, S. 95 f).

3.3.2 Bevölkerungsentwicklung (3)

In den ersten beiden Dekaden des 17. Jahrhunderts hatte die Gesamtbevölkerung des Landes einen Stand erreicht, der eine demographische Krisensituation hervorrief, welche den Nahrungsmittelspielraum verengte und staatliche Disziplinierungsmaßnahmen wie z.B. Heiratsverbote notwendig

³ In der Forschung ist man auf Zählungen angewiesen, die nur indirekt Auskünfte über Einwohnerzahlen geben, wie Steuerlisten oder Kirchenbücher oder Bürgerbücher, in denen Bürgeraufnahmen verzeichnet wurden (vgl. Gerteis 1986, S. 52).

werden ließ. Begünstigt durch das begrenzte Angebot an bäuerlichen Subsistenzstellen führte der Bevölkerungsdruck auf dem Lande zu einer langsamen Ausweitung der Gewerbezahlen und des Gewerbespektrums auf dem Land (vgl. Hoffmann 1997, S. 97).

Der Dreißigjährige Krieg (1618 bis 1648) bestärkte Differenzierungsprozesse der Frühen Neuzeit und verursachte teils dramatische Bevölkerungsabnahmen und den wirtschaftlichen Niedergang einiger Städte (4). Lange Zeit wirkten sich die Zerstörung des städtischen Gewerbes und die Beseitigung der Reste der Selbstverwaltung negativ auf die Entwicklung der Städte aus. Allerdings waren die Verluste regional sehr unterschiedlich (vgl. Gerteis 1986, S. 55).

Die ehemals blühenden süddeutschen Städte wurden über lange Zeit von überregionalen und globalen Austauschprozessen abgekoppelt. Bestimmte Regionen wurden flächendeckend und langfristig sehr stark betroffen, wie Pommern und die Pfalz. Auf- und Abstiege von einzelnen Städten erfolgten aber auch räumlich eng beieinander. Einige Städte erholten sich bereits zahlenmäßig nach wenigen Jahrzehnten wieder (vgl. Schilling 1993, S. 25).

Während im 17. Jahrhundert Teile der Kriegsverluste ausgeglichen werden konnten, so erwies sich das 18. Jahrhundert für Kleinstädte meist als Stagnationsphase. Der Bevölkerungsdruck auf dem Lande machte sich jedoch verstärkt bemerkbar und die im Rahmen der „Territorialisierung des Gewerbes“ festgestellte Dezentralisierung nivellierte die Unterschiede zwischen Stadt und Land kontinuierlich. Städte verloren ihre Zentralität als Orte der handwerklichen Produktion und des Handels (vgl. Hoffmann 1997, S. 98).

Zwar hatte die Gesamtbevölkerung Mitte des 18. Jahrhunderts die Verluste des Krieges wieder ausgeglichen, dennoch profitierten davon besonders „Industrieregionen, Residenzen und Regierungsorte (vgl. Gerteis 1986, S. 58).

Die Bevölkerungsrückgänge vieler kleiner und mittlerer Städte, deren wirtschaftliche Basis zerstört war, sollten dagegen erst im 19. Jahrhundert wieder ausgeglichen werden können (5). Basierte die Wirtschaft auf Nahmarktfunktionen, deren Grundlage erhalten geblieben war, konnten sich jedoch auch kleinere Städte wieder regenerieren, wie die Studie von Katrin Keller für Sachsens zeigt (vgl. Keller 2002, S. 194). In dieser weist Keller den Kleinstädten in Kursachsen zwischen Dreißigjährigem Krieg und Industrialisierung ein dynamisches Wachstumspotential zu, die nicht dem Bild einer weitgehend isolierten, nur sehr langsam und gering wachsenden

⁴ Magdeburg und Frankfurt/ Oder sind solche Beispiele; ihre Bevölkerung sank in dieser Zeit um 70- 80 % (vgl. Schilling 1993, S. 25).

⁵ So z.B. in Brandenburg. Nachzulesen bei Benke 2001, S. 16

Kleinstadt entsprechen (vgl. ebd., S. 78). Wichtiger als die Abnahme oder Stagnation der Einwohnerzahl war der Rückgang der wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung und internen sozialen Differenzierung.

3.3.3 Das frühneuzeitliche Stadtbild

Die vorindustrielle Wirtschaftsordnung war prägend für die Physiognomie und Struktur der Altstadtbereiche. Durch die geschilderten Krisen wurden die Städte geräumiger. Neben vermehrter Gartennutzung und Flächen, die dem zunehmenden Anteil von Ackerbürgern zugute kamen, fanden neue Friedhöfe und öffentliche Einrichtungen ihren Platz in den Städten.

Es bestand nicht die Notwendigkeit, charakteristische Gebäudeformen für das Handwerk zu errichten, wie sie etwa heute der Gebrauch größerer Maschinen und die größere Zahl an Beschäftigten nötig machen; so waren die Häuser in der vorindustriellen Zeit vor allem Wohnhäuser, die umso vielfältiger und kunstvoller gestaltet wurden, je größer der wirtschaftliche Ertrag durch Handel und Handwerk war. Auf die Gestaltung der Gildehäuser, der Rathäuser und der Kirchen wurde besonders Wert gelegt, als Ausdruck der Magistrate und Räte, Obrigkeit eines reichsfreien Standes zu sein (vgl. Gerteis 1986, S. 46).

Da aber in vorindustrieller Zeit die Bürger einer kleinen Stadt einen Großteil ihres Lebensunterhaltes über die Landwirtschaft bestritten, waren überall Ställe, Scheunen und Geräteschuppen zu finden und breite Toreinfahrten charakterisieren den Typ des Ackerbürgerhauses (vgl. Wiese 1976, S. 47). Nach den Schilderungen von Peter Heil hatten sich Städte gegen den Zuzug von Fremden gewehrt und ihre Stadtmauern nicht nur als militärischen, sondern auch als sozialen Schutzwall gesehen (vgl. Heil, 1999, S. 14).

Im Allgemeinen besaßen bis um 1820/40 nicht nur der größte Teil der damaligen Klein- und Mittelstädte, sondern auch viele der im Mittelalter entstandenen späteren Großstädte nur eine geringere Erweiterung außerhalb des Bereichs ihrer mittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Befestigungen (vgl. Jäger 1996, S. 2). Stadtbefestigungen haben nicht mehr die konstitutive Bedeutung für das Stadtbild.

Bis ins 18. Jahrhundert haben sich häufig die mittelalterlichen Verkehrszustände kaum geändert. Durchgreifenden Wandel brachte erst die Straßenpolitik Napoleons, der, wie eineinhalb Jahrtausende zuvor die Römer, die linksrheinischen Gebiete aufgrund seines strategischen Konzepts durch eine neue Verkehrspolitik erschließen lies.

Wo allerdings ausgebaute Straßen fehlten, konnte dies zur Isolierung von Städten oder ganzen Gebieten führen. Auch verschiedene Initiativen von neuen

Landesherrn wie Preußen, Oldenburg und Bayern zu Beginn des 19. Jahrhunderts konnten mit dem systematischen Bau von Kunststraßen die Verhältnisse nur leicht verbessern, mit ihren zahlreichen Abzweigungen trugen diese zwar zur langsamen räumlichen Erschließung bei, waren aber für die Verhältnisse im 19. Jahrhundert noch sehr unzureichend (vgl. Duckwitz 1971, S. 31).

Jäger bezeichnet Städte in dieser Zeit als Fußgänger- und Kutschenstadt; der Aktionsradius der Einwohner beschränkte sich auf die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Bebauungsgrenze. Immerhin fand erstmals, wenn auch nur für einzelne wohlhabender Personen eine Trennung von Arbeits- und Wohnstätte statt, welche viele Jahrhunderte das Gesicht der Städte geprägt hatte (vgl. Jäger 1996, S. 3).

3.3.4 Städtische Kultur und Lebenswelt

Der Begriff Ackerbürger weist auf eine starke Ausrichtung des kleinstädtischen Lebens auf die Landwirtschaft hin und stellt damit städtisches und ländliches Leben nahe zueinander. Die Ähnlichkeit beider Siedlungsarten zeigt sich auch in ihrer Baustruktur; in den geschlossenen Siedlungen musste man Rücksicht auf Nachbarn nehmen und dies brachte soziale Kontrolle durch andere mit sich. Bis zur Entwicklung der Verkehrsmittel Bahn und Auto war der Alltag in einem heute fast unvorstellbaren Maß auf den Heimatort begrenzt (vgl. Kaspar 1989, S. 11).

Alltagsnöte und immer beengter werdende Lebensverhältnisse bestimmten für viele Kleinstadtbewohner das Denken und Handeln. Die ländliche Situation mit ihren Möglichkeiten zur Eigenversorgung mit wenigstens einem Teil der notwendigen Lebensmittel hat sicher dazu beigetragen, gerade die Ärmern der landstädtischen Bevölkerung in dieser Haltung verharren zu lassen, so dass sich hier weniger Neigung zu einem kleinbürgerlichen Radikalismus entwickelte (vgl. Kofler 1966, S. 538). Darin war die kleinstädtische Situation von der der größeren Städte sehr verschieden. *„Die städtischen Grundschichten – ohne Ziege und ohne Äckerchen – verspürten viel brutaler die ahumanen Bedingungen, unter denen sie ihre Existenz fristen mussten. So ist es nur natürlich, dass es diese radikalisierten städtischen Kleinbürger waren, die der so genannten bürgerlichen Revolution von 1848 das eigentlich kämpferische Potential verschafft hat“* (Haindl 1983, S. 264).

In der Literatur finden sich immer wieder Aussagen über den Privilegienverlust, die Entmachtung oder gar Aufgabenverluste der frühneuzeitlichen Territorialstädte in der frühen Neuzeit. Allerdings kam es im Kampf um Gewohnheits- und Privilegienrechte gerade nicht zu einer Unterwerfung der lokalen Gewalten, sondern zu einer langsamen Straffung der

Zentralgewalt. Auf der Ebene der lokalen Verwaltung „*behauptete sich vielmehr fast eine örtliche Souveränität in Justiz, Kirche und Schule, Administration und Polizei*“ (Oestreich 1986, S. 329 – 347; zitiert nach Hoffmann 1997, S. 91). Nur langsam zeichnet sich ein scharfer Gegensatz zwischen genossenschaftlichem Prinzip, wie es in der mittelalterlichen Stadt zu finden war, und dem auf allgemeine Wohlfahrt gerichteten politischen und polizeilichen Denken des modernen Obrigkeitsstaates. Allerdings konnte der frühneuzeitliche Staat kaum ohne funktionierende Stadtverwaltungen existieren (vgl. Hoffmann 1997, S. 92).

Mittelalterliche Städtefreiheit ist im Verlaufe der Frühen Neuzeit sicher im hohen Maße verloren gegangen und es war das Überleben traditioneller Elemente, wie die mangelnde Freizügigkeit, die Begrenzung der sozialen Mobilität durch die ständische Gesellschaft sowie das traditionell zünftig organisierte Gewerbe, welches Städte nicht überproportional anwachsen lies (vgl. Gerteis 1986, S. 178). In dieser Zeit scheint ein Endzustand in der Stadtentwicklung erreicht worden zu sein, die ihren Anfang im Hochmittelalter nahm und deren Ende sich nun im „*Darniederlegen städtischen Lebens*“, in einem „*Zustand der Erstarrung in alten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Formen*“ zeigt (Grötzbach 1963, S. 27). Kleine Städte im 18. Jahrhundert mussten also, wie die dargelegten Gründe zeigen, klein bleiben (vgl. Duckwitz 1971, S. 35).

Insgesamt hat die neuere Forschung gezeigt, dass man die Frühe Neuzeit bis zur Industrialisierung – immerhin 300 Jahre – stärker nach Phasen und nach einzelnen Stadtschicksalen differenzieren muss und sich trotz vieler Stagnationen in einigen Kleinstädten durchaus Wachstums- und Modernisierungsprozesse vollzogen (6).

„Das Nebeneinander von Stagnation und Wandel führte zu einer für eine Übergangsepoche so charakteristischen bunten, von gegeneinander laufenden Tendenzen bestimmten Vielfalt im Bild der deutschen Städte. Erst die endgültige Durchsetzung des Verwaltungsstaates und die Industrielle Revolution lassen absolut neue, einheitliche, zielgerichtete Strömungen in der deutschen Stadtgeschichte erkennen“ (Gerteis 1986, S. 182).

⁶ Vgl. hierzu die Studie zu Kleinstädten in Sachsen: „Kleine Städte (...) befanden sich im Zeitraum zwischen Dreißigjährigem Krieg und Industrialisierung in einem vielfältigen Entwicklungsprozess, der innerhalb der einzelnen Städte wie für die Menge derselben wirtschaftliche, soziale, administrative und kulturelle Elemente umfasste. (...) Die Epoche zwischen Dreißigjährigem Krieg und Industrialisierung dagegen war [im Vergleich zur spätern Industrialisierung] in Kursachsen ein Zeitalter der Kleinstadt“ (S. 349)

3.4 Industrialisierung und die Phase der Urbanisierung: Vom Sog der Großstädte im 19. Jahrhundert

Die städtische Entwicklung erhielt im 19. Jahrhundert durch die Industrialisierung eine neue wirtschaftliche und soziale Grundlage. Insbesondere das Städtewachstum vollzog sich nach verschiedenen Mustern. Im frühen 19. Jahrhundert spielte erstmals die Abwertung kleiner Städte als rückständig und rückwärtsgewandt im Bewusstsein der Gebildeten eine gewisse Rolle, obwohl die spätere gewaltige Differenz zu den urbanen Ballungsräumen noch nicht existierte (vgl. Brakensiek 2003, S. 53).

Gerade im 19. Jahrhundert verloren die Kleinstädte gegenüber den Großstädten an wirtschaftlicher und demographischer Dynamik (vgl. Keller 2001, S. 97). Dies lässt sich begründen in der Verschiedenartigkeit der gewerblichen Entwicklungspfade, deren Gestaltung von äußeren Faktoren abhing, wie z.B. von Bürgerrechts-, Zoll- und Gewerbepolitik der deutschen Staaten (vgl. Brakensiek 2003, S. 53).

Viele Kleinstädte verkrafteten den Strukturwandel nicht, die Überbesetzung des Handwerks führte dort in den städtischen Pauperismus und zu Abwanderungsbewegungen, v. a. nach 1840. So waren viele deutsche Kleinstädte im 19. Jahrhundert wenig urban, allerdings gab es beachtliche Unterschiede, denn der Maßstab für Urbanität hat sich im Zuge des 19. Jahrhunderts deutlich verschoben. Auch *„die Bedürfnisse der Bürger wurden dank der massenmedialen Verbreitung großstädtischer Geschmacksvorbilder sicherlich immer anspruchsvoller“* (ebd., S. 56).

3.4.1 Wirtschaft und Berufsstruktur

Die meisten Kleinstädte konnten sich vom Dreißigjährigen Krieg in unterschiedlicher Weise erholen, ohne aber den Weg in die industrielle Urbanisierung zu finden. Die Entwicklung der Städte hing immer von ihrem regionalen Umfeld ab, das bestimmt wurde von staatlichen Rahmenbedingungen und der Intensität des gewerblichen Klimas, das heißt, von der Dichte gewerblicher und kommerzieller Kenntnisse und Kontakte (vgl. Brakensiek 2003, S. 69).

Eine wesentliche Vorbedingung der Industrialisierung war eine Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft; die dadurch freigewordenen Arbeitskräfte wanderten zum Großteil in die wesentlich weiter im Industrialisierungsprozess fortgeschrittenen Großstädte oder sogar nach Übersee in die USA. Der dadurch entstandene Wanderungsverlust kann einerseits als Kennzeichen eines äußerst geringen Industrialisierungsgrades bezeichnet werden, andererseits aber auch als Kennzeichen eines an sich

potentiellen Angebots an Arbeitskräften, die den Industrialisierungsprozess auch in Kleinstädten voranbringen könnten. Allerdings fehlte den Arbeitskräften bis 1867 die notwendige Freizügigkeit und somit ereignete sich bis dahin Industrialisierung nur in Orten mit hoher Bevölkerungsdichte und großer Unterbeschäftigung (vgl. Wiese 1976, S. 59).

Selbst nach Aufhebung des Zunftwesens, welches sowohl den Zugang zur Manufaktur einschränkte als auch die Bewegung der Arbeitskräfte regulierte, waren es psychologische Barrieren, die es in Kleinstädten in vielen Fällen zu überwinden galt, wie etwa eine Skepsis gegenüber allen Neuerungen, allem bisher Unbekanntem. Diese konnte den Industrialisierungsprozess um Jahre verzögern (ebd., S. 64). In den Zeiten des Umbruchs zeigten sich gerade in Kleinstädten konservative Tendenzen. Im Mittelstand, im „Kleinbürgertum“, klammerte man sich an sozial und wirtschaftlich überkommene Formen und Ansprüche (vgl. für ganz Preußen: Matzerath 1985, S. 69).

Durch den Verstädterungsprozess sind viele veritable Kleinstädte im 19. Jahrhundert in Großstadtreionen eingemeindet und völlig überformt worden. Allerdings gerieten insgesamt nur sehr kleine Kleinstädte und viele Landgemeinden in den Sog der exponentiell wachsenden Großstädte, nicht jedoch solche mit über 5.000 Einwohnern.

„Der Prozess der Verstädterung (Gemeinden ab 5.000 Einwohner) hob von 1871 bis 1910 den Anteil der städtischen Einwohnerschaft im Deutschen Reich von 23,7% auf 48,8%“ (Boelcke 1996, S. 25). Großstadtnähe war für die eigene Entwicklung günstig, wenn man sie zu nutzen vermochte, v. a. durch Eisenbahnanschluss und Industrieansiedlung.

Insgesamt schuf die Gewerbefreiheit jedoch zusammen mit den weiteren Reformen und den neuen Infrastrukturen auch für die Kleinstädte zahlreiche Möglichkeiten. Seit 1840 schloss ein forcierter Eisenbahnbau immer mehr Städte an das moderne Verkehrsmittel. ⁽⁷⁾ Denn es waren die Eisenbahnen, welche zu lokalen und regionalen Wettbewerbsvorteilen verhelfen. Eisenbahnen stimulierten und förderten Wachstum und bestimmten auch seine Grenzen. Auch Ansätze früher kleinstädtischer Industrialisierung wurden dadurch befördert (vgl. Wiese 1976, S. 69).

Zwischen den modernisierungswilligen und den traditionellen Städten entstand in der Phase der Hochindustrialisierung ein immer größerer Abstand. Viele Kleinstädte sahen sich nicht veranlasst, neben ihrer administrativen Funktion eine weitere wirtschaftliche Grundlage – zumal die vielfach negativ besetzte

⁷ Seit den 1840er Jahren erweiterte sich das Eisenbahnnetz binnen 10 Jahren von 500 km auf 6.000 km und bis 1860 auf 11.600 km (vgl. Jäger 1996, S. 4).

Industrie – zu fördern. Einige Städte nutzen selbst eine optimale Verkehrslage nicht zur Industrialisierung, sondern verharrten in vormodernen Strukturen.

Die meisten Städte, die in den ersten Phasen des Eisenbahnbaus – durch eigene Handlungen oder zumeist durch Entscheidungen von außen – nicht erschlossen wurden, erhielten um 1900 doch noch Anschlüsse an Nebenbahnen, die aber aufgrund geringerer verkehrlicher Bedeutung nur teilweise Entwicklungsschübe verursachten.

Heute sind insbesondere diese Nebenstrecken von Stilllegungen betroffen. So kann eine im 19. Jahrhundert „verpasste“ Entwicklung noch mehr als 100 Jahre später negative Folgen für die Städte zeigen. *„Die wirtschaftliche Entleerung war eine der gravierendsten Negativeffekte, den uns das Eisenbahnzeitalter hinterließ“* (Boelcke 1996, S. 33).

Solche Kleinstädte, die keine gewerbliche oder industrielle Entwicklung erreichten – soweit nicht durch touristische oder administrative Einrichtungen begünstigt – verharrten auch im 20. Jahrhundert auf dem Stand der Frühen Neuzeit. *„Wo Wachstum und Mobilität ausblieben – wie in den stagnierenden Kleinstädten – erstarrten auch die gesellschaftlichen Strukturen, erfolgte zunehmend eine Abschließung nach außen“* (Matzerath 1985, S. 380).

Andere kleine Städte mit neuen Ansiedlungen erlebten dagegen eine Modernisierung ihrer Infrastruktur und eine partielle Angleichung an den großstädtischen Lebensstandard, teils unter erheblichen finanziellen Anstrengungen für Wasserwerke, Gasanstalten, Straßenbeleuchtung und Schlachthäuser. Die industriellen Entwicklungen veränderten die Bevölkerungszusammensetzung in den Städten. Häufig ist die in der Tradition der Mittelalters stehende, noch weit in 19. Jahrhundert feststellbare Bewertung des Handels als wichtigsten Gewerbebranchen der Stadt verschwunden (vgl. Luchterhandt 1990, S. 86). Auch in vielen kleinen Städten entstand eine Arbeiterschicht. Neben den traditionellen Mittelstand aus Handwerk und Handel traten die Beamten, Angestellten und freien Berufe. Die neuen Fabrikbesitzer und Unternehmer wurden an der Seite der alten bürgerlichen Oberschicht führend in den Städten (vgl. Matzerath 1985, S. 380).

3.4.2 Bevölkerungsentwicklung

Das starke Wachstum der Bevölkerung nach 1800, noch vor der eigentlichen Urbanisierung und Industrialisierung ausgelöst durch geringere Sterblichkeit, die Reformen auf dem Lande und größere Heiratshäufigkeit, kam bis 1850 fast allen Städten zu Gute (vgl. Reulecke 1985, S. 39). Viele kleine Städte erreichten nun wieder ihren mittelalterlichen Bevölkerungsstand. Wachstum

und die beginnende Industrialisierung führten auch viele traditionsreiche Städte aus langer Stagnation.

Die Industrialisierung veränderte die wirtschaftlichen Grundlagen und die Rolle der einzelnen Städte im volkswirtschaftlichen Produktions- und Austauschprozess nachhaltig. Im Laufe des 19. Jahrhunderts differenzierte und polarisierte sich die Bevölkerungsentwicklung der einzelnen Städte angesichts des regional unterschiedlichen Verlaufs der Industrialisierung immer mehr. Die Vermehrung der städtischen Bevölkerung verteilte sich nicht gleichmäßig über die städtischen Siedlungen im Lande. Sie fand bevorzugt in Städten mit Verkehrsgunst und sich stark entfaltender Industrie statt. *„Auch in kleineren Städten und Marktflecken eröffnete sich die Chance, sich mit zunehmenden Entwicklungsmöglichkeiten in Gewerbe und Handel zu Dichteinseln zu entwickeln“* (Boelcke 1996, S. 25).

Durch Strukturveränderungen litten alte Zentren der Textilwirtschaft und Bergstädte. Standortvorteile und damit gewerbliche aber auch kulturelle und politische Aktivitäten ballten sich in den neuen Großstädten und Industrieregionen. Wo industrielle Ansätze stecken blieben, verkümmerte auch das Städtewesen ganzer Regionen (Matzerath 1985, S. 140f).

Schon die zahlenmäßige Bevölkerungszunahme der kleineren Städte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts hatte nicht zwangsläufig ein Wachstum ihrer wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bedeutung bedingt. Vor der Industrialisierung waren selbst kleine Städte „Produzenten“ von Schuhen, Möbeln, Kleidung, Werkzeugen etc. und folglich wichtige Marktorte. Die alten handwerklichen und protoindustriellen Produktionsstrukturen wurden seit der Jahrhundertmitte durch den vereinfachten Zufluss von neuen Industriewaren zerstört. Kleine, schlecht erschlossene Städte, die keinen Anschluss an die Industrialisierung fanden, blieben zwar Markt- und Verwaltungszentren, die Bevölkerung stagnierte aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Geschlechter- und Altersverteilungen veränderten sich durch die Abwanderungen. Diese Orte wurden zur „Provinz“ (vgl. Reulecke 1985, S. 46).

Nach der Jahrhundertmitte und insbesondere nach 1870 gab es schon eine große Zahl von auch zahlenmäßig absinkenden Städten. Zwischen 1840 und 1871 schrumpften 8,6% der Städte in Preußen. 1871 bis 1910 waren es bereits 18,5%, in der Gruppe der Städte unter 2.000 Einwohner sogar 30,2% (vgl. Matzerath 1985, S. 120, 256). Im 19. Jahrhundert und frühen 20. Jahrhundert verloren in diesem Entwicklungsprozess auch mehrere hundert Städte ihr formelles Stadtrecht und sanken zu Landgemeinden hinab (vgl. Stoob, 1990, S. 234), wobei es sich meist um sehr kleine und kaum als Städte gefestigte Gemeinwesen handelte.

3.4.3 Das industrielle Kleinstadtbild

Die alte bauliche Struktur, einschließlich der Festungsanlagen blieb aufgrund des begrenzten Wachstumsdrucks in vielen Kleinstädten lange erhalten. Mittelalterliche Bausubstanz war auch im 19. Jahrhundert aufgrund der häufigen Stadtbrände nur noch in geringem Umfang in den Kleinstädten zu finden, jedoch blieb die Bindung an den historischen Stadtgrundriss und die kleinteilige Parzellenstruktur über die Jahrhunderte eine wesentliche Kontinuität. Häufig mussten die mittelalterlichen Befestigungsanlagen dem Expansionsdrang der Städte weichen und die meisten Städte demolierten sie mit Zustimmung der Militärbehörden in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhundert (vgl. Krabbe 1996, S. 109).

Dennoch stand einem flächendeckenden Wandel des Stadtbildes nichts mehr im Wege. (8) Viele Kleinstädte breiteten sich nach der Jahrhundertwende verstärkt über ihre alten Grenzen hinaus und zeigten die typischen Merkmale der Urbanisierung im späten 19. Jahrhundert. Zumeist entstanden zwischen den neuen Bahnhöfen und den Altstädten bis zum Ersten Weltkrieg kleine „Bahnhofsviertel“ mit Mietshäusern, Postgebäuden und gewerblichen Einrichtungen. In den meisten Städten wurden die neuen Bahnhöfe in kleinerem oder größerem Abstand vom geschleiften Festungsgürtel errichtet und dadurch zu Zielpunkten für über die alten Stadtgrenzen hinausgreifende Bebauung Einzelne Straßenzüge mit repräsentativen Villen und Landhäusern entwickelten sich am Rande der Altstadt. Die Durchgangsstraßen der Altstädte wurden zu kleinen „Hauptstraßen“ mit Ladenlokalen, teils kleinen Kaufhäusern und Sparkassengebäuden. Vor allem in den Kreisstädten wurden moderne Krankenhäuser, weiterführende Schulen und Einrichtungen der Kreisverwaltung erbaut. Nach 1918 wurden in den größeren Kleinstädten auch Siedlungen für Beamte oder Arbeiter angelegt (vgl. Jäger 1996, S. 5f.).

3.4.4 Städtische Kultur und Lebenswelt

Jenseits des Ökonomischen partizipierten Kleinstädte im industriellen Zeitalter nur zum Teil am kulturellen Wandel des Vormärz. So war die Verbreitung von Vereinen, Freimaurerlogen, Lesegesellschaften bzw. Buchhandlungen mit angeschlossener Leihbibliothek höchst ungleichmäßig (vgl. Brakensiek 2003, S. 55). Solche Institutionen sind gute Indikatoren für das, was Jan de Vries „*behavioral urbanization*“ (de Vries 1984, S. 11) nennt, um Gegenden bloßer Siedlungsverdichtung zu unterscheiden von urbanen Lebenswelten.

⁸ Detailliert dargestellt z.B. in Hansen (1993): „Meldorf 1900“ oder Luchterhandt (1990): „Lemgo 1850-1999“.

Im Gegensatz zu vielen italienischen Kleinstädten fanden sich Oper und Theater nur in den großen Handelsstädten und den fürstlichen Residenzen (vgl. ebd. S. 56). Aber Schule, Kirche und Wohltätigkeit, Aufführungen der Chöre und öffentliche Feste, Pflege von Brauchtum und Geschichte, die Bürgergarden und das Vereinsleben, dies alles waren öffentliche Aktivitäten, die einer Stadt Urbanität verliehen. So hatten Kleinstädte mit mehreren zentralörtlichen Funktionen einen bedeutenden Vorsprung gegenüber Orten mit Stadtrecht, aber ohne solchen Funktionen. Wo rechtliche Unterschiede zwischen Stadt und Land eingeebnet wurden, wurden solche Unterschiede zwischen den Kommunen verstärkt wahrgenommen, so dass die kleinsten und kulturell passivsten Orte schon den Zeitgenossen eher dörflich erschienen (vgl. ebd., S. 57).

Wichtige für eine Anpassung an anspruchsvoller werdende urbane Standards waren traditionelle städtische Zentralitätsfunktionen wie höhere Schulen, Staatsbehörden, Gerichte oder eine Garnison. Fehlten solche Institutionen, und traf eine geringe Bevölkerungszahl mit wirtschaftlicher Stagnation zusammen, litt die kleinstädtische Urbanität und führte im Extremfall zum Verlust des städtischen Charakters (vgl. ebd. 2003, S. 70).

In der Stadtforschung „gilt die Anschauung, die traditionelle kleine Stadt, bevölkert von einem novationsunfähigen Stadtbürgertum, sei seit der frühen Neuzeit in ständigem Niedergang begriffen, erst gegenüber dem Staat, der sie sich untergeordnet habe, dann durch die industriewirtschaftliche Dynamik bedingt“. Diesbezüglich spricht man im 19. Jahrhundert auch von einer „nachholenden Modernisierung“. Großstädtische Neuerungen dringen in die kommunale Infrastruktur und in den kulturellen Bereich. (vgl. Zimmermann 2003, S. 18).

Ulsperger erscheint der „Raum der Öffentlichkeit“ einer Kleinstadt vergleichsweise leichter überschaubar und kontrollierbar und stellte deshalb keinen offenen und sozialen Raum für Entfaltung von Diskursen eines engagierten Bürgertums dar, das es in dieser Form gar nicht gab. Deswegen hat sich in Kleinstädten erst Jahrzehnte später eine „Grundkonzeption bürgerlicher Lebensformen im öffentlichen Raum“ entwickelt mit aufwendigen Festen und Inszenierungen (Ulsperger 1994, zitiert nach Zimmermann 2003, S. 22).

Da ein traditionales Ordnungsgefüge lange erhalten blieb, habe die Bevölkerung erst verspätet Bedürfnis nach einer bürgerlichen Vereinskultur entwickelt. Ende des 19. Jahrhunderts spielten Feiern, Jubiläen und öffentliche Selbstdarstellungen eine große Rolle, das Vereinswesen differenzierte und weitet sich auch sozial nach unten stark aus (vgl. Zimmermann 2003, S. 22).

Trotz des Vorsprungs in der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Großstädte entwickelte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine extrem

konservativen Revolte gegen die Großstadt und an der Wende zum 20. Jahrhundert bekam die Großstadt durch das Bildungsbürgertum eine breitenwirksame Sündenbockfunktion zugewiesen. Die zunehmende Konzentration der Bevölkerung in den Großstädten führt zu schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen, zum Aufbrechen der traditionellen Verhaltensmuster und einer neuen sozialen Schichtung der Bevölkerung. So entstand in den Köpfen der Menschen das Bild von der Großstadt als Moloch, Sündenpfuhl und Ort des Verderbens. Erstmals kam es zu einer ideologisch motivierten scharfen Schwarzweißzeichnung von Stadt und Land und in der idealisierten Vorstellung vom vorindustriellen Dorf (nicht speziell der Kleinstadt) fand sich ein Gegenbild zur Großstadt (vgl. Hamm 1973, S.20 und Punkt 1.3).

4. Modernisierungsphasen der Kleinstadt

Für die deutsche Siedlungslandschaft lässt sich nach dem Ende des zweiten Weltkrieges generell eine Beschleunigung des Entwicklungstempos feststellen, verglichen mit den langen Zeiträumen historischer Entwicklungsphasen (vgl. Niedermeyer 2000, S. 109). Nach der Urbanisierungsphase waren sicherlich exogene Modernisierungsimpulse aus den großen Städten richtungweisend für Kleinstädte, großstädtische Errungenschaften wie Infrastrukturen, Medien und Lebensstile wurden übernommen. So war im 20. Jahrhundert die kleinstädtische Entwicklung geprägt vom Zusammenbruch des traditionellen Gewerbes und dem Eindringen der Konsumwelt, verbunden mit Ansätzen, ökonomische Nischen zu besetzen und allmählich eine Erweiterung und Diversifizierung von Funktionen zu erreichen (vgl. Zimmermann 2003, S. 21).

Insgesamt folgt die Kleinstadt einem Verstädterungstrend, ohne dass sie hierdurch ihr Image verlangsamter Entwicklung hätte abschütteln können. Dennoch trafen die Entwicklungen auf die Spezifika des Ortes und es fand eine eigenständige kleinstädtische Modernisierung statt, entwickelten sich eigene kulturelle Differenzierungen und kommunikative Gewohnheiten, die im Folgenden dargestellt werden.

4.1 Die Kleinstadt in der Nachkriegszeit (1945 – 50)

4.1.1 Flüchtlingsströme als Impuls für die kleinstädtische Entwicklung

Während alle Großstädte, die meisten Mittelstädte und auch einige Kleinstädte und Dörfer nach dem 2. Weltkrieg in Schutt und Asche lagen, war die Mehrzahl der Kleinstädte von größeren Kriegshandlungen verschont geblieben (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 20).

So wurden Kleinstädte 1945 mit ihrem unzerstörten Wohnraum zu einem Magnet für Flüchtlingsströme und wuchsen in dieser Zeit nahezu ausschließlich durch den Zustrom an Heimatvertriebenen und Flüchtlingen. In der Literatur wird dieser Wanderungsgewinn in nahezu jeder Studie über die kleinstädtische Entwicklung bestätigt. So beispielsweise in einer geographische Studie von Erwin Grötzbach, in der neun der zwölf von ihm untersuchten Städte von 1939 bis 1959 am stärksten gewachsen sind (vgl. Grötzbach 1963, S. 33); ebenso bestätigt Stewig diese Entwicklung in einer Studie zur Kleinstadt in Schleswig-Holstein (vgl. Stewig 1987, S. 29).

Dieser ungewöhnliche Entwicklungssprung ist in erster Linie in den deutschen Kleinstädten eine bezeichnende Erscheinung, da andere Staaten kaum eine solche Bevölkerungsverdichtung in so kurzer Zeit erlebten (vgl. Grötzbach 1963, S. 33).

Damit waren viele Kleinstädte nach dem Krieg massiv überbevölkert, es fehlten Arbeitsplätze und Wohnraum. Obwohl ein Teil der Flüchtlinge die Kleinstädte wieder verließ, um einen Arbeitsplatz in den vom Krieg zerstörten Großstädten zu suchen, änderte dies nichts an den Problemen der meisten Kleinstädte zu dieser Zeit (vgl. Stewig 1987, S. 29).

Die Kleinstädte waren zum raschen pragmatischen Handeln gezwungen und folgten dem „Not- und Sofortprogramm“ des Jahres 1946, wobei die Priorität v. a. auf der wirtschaftlichen Entwicklung lag (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 21). *„Die faktische Entwicklung der Bundesrepublik zeigt, dass bereits seit der ersten Aufbauphase nach Beendigung des zweiten Weltkrieges die Förderung wirtschaftlichen Wachstums zum Generalnenner staatlicher und kommunaler Politik geworden war“* (Haindl 1983, S.105). Trotz eines nicht unerheblichen Selbstversorgungspotentials hatte auch in der Kleinstadt die Produktion- und Nahrungsmittelaufnahme Vorrang.

Ein weiteres Problem stellte die Überfremdung durch die hohe Zahl der Neubürger da, die die vormals intime Atmosphäre der in sich geschlossenen Kleinstadtgemeinschaft sprengte. Die Kleinstädte der unmittelbaren Nachkriegszeit erlebten ihren ersten Anonymisierungsdruck. Nicht nur im Gewerbeleben, sondern auch in der gesamten politisch-strategischen und soziokulturellen Ausrichtung des öffentlichen Lebens setzte sich eine Veränderung in Gang, die alle Bereiche umfasste (vgl. Haindl 1983, S. 134).

Der Stadtraum wurde vielfach als fremd empfunden und alte Bindungen schwanden und zerrissen unter dem Druck der neuen Kulturenspaltung (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 24). Im Gegensatz zu den meisten Großstädten konnten allerdings aufgrund der überschaubaren Größe schneller neue Beziehungsnetze geknüpft werden, der Einzelne konnte sich leichter *„mit dem gesellschaftlichen Umorientierungsprozess identifizieren und aus der Zugehörigkeit zu einer Gruppe für sich selbst eine Verstärkung seiner Ortsidentität gewinnen“* (Haindl 1983, S. 134).

Dennoch mussten sich Kleinstädte der Neubürgerfrage stellen, denn trotz vieler Durchwanderungen blieb ein Großteil der Neuankömmlinge. So musste zunächst auch das Wohnraumproblem angegangen werden. Mit der Währungsreform in Juni 1948 setzte ein regelrechter Bauboom um die Kleinstädte herum ein und so genannte Flüchtlingssiedlungen entstanden (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 23).

Insgesamt ist die flächenmäßige Ausbreitung der Kleinstädte in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg am größten (vgl. Stewig 1987, S. 27). Durch die schnelle Errichtung in kurzer Zeit gab es eine deutliche Verschiebung in der kleinstädtischen Sozialstruktur. Die neue Einwohnerschaft, v. a. Berufstätige und Familien, siedelten sich in den damals modernen Neubausiedlungen an,

während Ältere und Witwen in den alten Kernstädten wohnen blieben und auf die Verbesserung ihrer Wohnsituation noch warten mussten. Die alten Kleinstädter fühlten sich zurückgesetzt. *„Diese sozialräumliche Spaltung in altstädtische Absteiger und neustädtische Aufsteiger ließ über Jahre von einander unabhängige Stadtteile entstehen, die längere Zeit ohne Vermittlung und Fähigkeit zum Dialog nebeneinander her existierten“* (Pro-Regio-Online 2004, S. 24).

4.1.2 Nachholende Industrialisierung

Allerdings war man sich sehr wohl auch der Chancen bewusst, die die neuen Einwohner mit sich brachten. Mit ihnen sollte die verpasste Industrialisierung der Kleinstädte nun im Zuge des Wirtschaftswunders nachgeholt werden, denn gerade der Industrie kommt als Auslöser und Beschleuniger städtischer Entwicklung eine große Bedeutung zu (vgl. Grötzbach 1963, S. 62).

Wie aus einer Studie von Erika Haindl hervorgeht, haben Techniker und Wirtschafts- und Verwaltungsmanager, die für den Wiederaufbau verstärkt durch den Flüchtlingsstrom, zur Verfügung standen, die Entwicklung der Wirtschaft vorangetrieben (vgl. Haindl 1983, S. 105).

Neben qualifizierten Arbeitskräften waren es nach 1945 noch andere wesentliche Standortfaktoren, die für eine Industrieansiedlung von hervorgehobener Bedeutung waren: vorhandene, für eine Industrie nutzbare Gebäude, günstige Grundstücke, familiäre bzw. persönliche Bindungen und Beziehungen und eine günstige Verkehrslage. In Kleinstädten waren gerade diese Bedingungen größtenteils vorhanden (vgl. Wiese 1976, S. 116). In großen Teilen der Bundesrepublik begann so tatsächlich die zweite Welle der Industrialisierung der Kleinstädte nach 1945, nach der ersten Welle um 1840. Neue Industrieviertel am Stadtrand wurden errichtet und der Grundstein für eine neue, modere Industriegeschichte war gelegt (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 24).

Allerdings wurde die historische und schmucke Fassade der Altstadt in den 50er Jahren zu einem Problem, denn sie war nicht industriegesellschaftstauglich. Gerade die Altstädte waren viel zu dicht bebaut und voll von dem, was die ländliche Vergangenheit und überholtes Kleinstadthandwerk in ihren Mauern abgelagert hatten, wie zum Beispiel alte Lagerhäuser, Werkstätten für ländliche Maschinen, Schlachthöfe und Molkereien (vgl. ebd. S. 25). Die ladenarmen Seitenstraßen der Altstädte galten als „Reliktstandorte innerstädtischen Bauerntums“; viele ländliche Elemente wie alte Scheunen und Stallungen, waren noch im Kleinstadtbild zu finden. Diese handwerklichen und landstädtischen Relikte standen einer Entwicklung hin zur städtischen Kleinstadt im Wege (vgl. Grötzbach 1963, S. 85).

4.1.3 Kulturprovinz

Es ist die kulturelle Entwicklung der Kleinstädte nach dem zweiten Weltkrieg, die zum Ausdruck einer „gerne belächelten, zuweilen auch bitter kritisierten Distanz der Kleinstadt vom angeblich hochwertigen Kulturschaffen in Metropolen wird (...)“ (Groh 2003, S. 140). Den kleinen Städten haftete gerade bezüglich der kulturellen Entwicklung der Makel des Rückständigen und Provinziellen an. Einzig das Kino bot den ersehnten Freiraum und eine Fluchtmöglichkeit aus den überbelegten Wohnungen, vor allem für die Jugend (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 28f).

Entsprechend erscheint die Provinz als „kulturelles Mittelalter“, welches „mit der Entwicklung des Denkens, der freien Erziehung und fortschrittlichen Bildung der Städte nicht mitgekommen ist und in seiner Landborniertheit, Provinzunmündigkeit, Primitivität und seinen erz-faschistischen Vorstellungen weiterexistiert“ (Herrenknecht 1977, S. 131). Tatsächlich konnte Kulturpolitik zunächst nicht den Mittelpunkt politischen Gestaltungswillen bilden, angesichts der Nachkriegsbedingungen, die durch Evakuierungen, Zwangswanderungen und Zwangsabgaben auch vom Bombenkrieg verschonte ländliche Regionen und Kleinstädte betraf (vgl. Groh 2003, S. 140).

Die Rückbesinnung auf die angeblich idyllische Vergangenheit, was schon ein Phänomen des frühen 20. Jahrhunderts gewesen war, fand nach 1945 in Teilen ihre Fortsetzung. Der alte Mythos der Kleinstadt hinsichtlich geringer Kriegszerstörung und sozialer Intaktheit und Geschlossenheit waren eigentlich überholt. Dennoch wurden die Kleinstädte als das „Soziotop des Nachkriegsdeutschland“ weiter gefeiert: als Kulissen für Heimatfilme oder in Neuauflagen von Bildbänden aus der Vorkriegszeit (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 25). In diesem Zusammenhang wurden auch Museen, die die Lokal- und Regionalgeschichte zum Thema hatten, wieder- oder neu belebt (vgl. Groh 2003, S. 145).

Aus der Sehnsucht und dem Verlangen der Menschen nach alten, vertrauten, überschaubaren Lebensverhältnissen und Identität, in einer Zeit, in der nichts mehr so ist wie es einmal war, entsteht der Mythos und die Romantisierung der kleinstädtischen Lebensweise, die damals mit dem Leben auf dem Land noch gleich gesetzt wurde.

4.2 Kleinstadt in den 60ern und 70ern: Kleinstädtische Urbanisierung

Mit Beginn der 1960er Jahre werden Kleinstädte zunehmend städtischer. Ländlicher Strukturverfall, anschwellende Automobilität, Zwang zur Schaffung außerlandwirtschaftlicher Arbeitsplätze stellen die Kleinstädte zunehmend unter den gesellschaftlichen Verstärkerdruck. Hinzu kommen der eigene

Modernisierungswunsch und ein innerstädtischer Sanierungsdruck, der die Kleinstädte zwingt, städtischer zu werden (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 30).

4.2.1 Innerstädtischer Strukturwandel und Suburbanisierung

Der massive Umbau der Kleinstädte zu Industrie und Gewerbestandorten war seit den 1960er Jahren nicht mehr zu übersehen und brachte eine zunehmende Anreicherung mit neuen städtischen Funktionen mit sich (vgl. Grötzbach 1963, S. 103). Durch den zunehmenden Konsumboom brauchte das Gewerbe mehr Bau- und Umbauplatz und eine größere Verkaufsfläche. Die Kernstadt musste „entwohnt“ und zum Einkaufszentrum werden und die Menschen sich an den Stadtrand umsiedeln (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 30). Auch in den Kleinstädten findet also die sonst nur für Großstädte typische Suburbanisierung statt.

Häufig wurden die Funktionen der Innenstadt, *„als Ort langjährig gewachsener Nachbarschaftsverhältnisse und Wohnort, als räumlich erfahrbares Orientierungs- und Identifikationsangebot für alle Bürger nicht als wichtig für den Stadtorganismus eingestuft (...)“. Auch Fragen des Denkmalschutzes standen nicht zur Debatte“* (Haindl 1983, S. 195). Was folgte, war eine Art Radikalsanierung, welche kulturhistorisch weitreichende Folgen hatte: vieles aus der kleinstädtischen Vergangenheit verschwand und erst in den 1980er Jahren erkannte man, dass ein ganzes Segment der Kleinstadtgeschichte unwiederbringlich verloren war (Pro-Regio-Online 2004, S. 32).

Zunehmend zum Problem wurde auch der alte Baubestand in der Altstadt, für deren Sanierung in den 60ern häufig das Geld fehlte. Die Altstädter zogen an den Stadtrand, was im Falle der Kleinstadt im Gegensatz zur Großstadt nicht mit der Verdrängung der Wohnbevölkerung durch die Citybildung begründet werden kann. Hier sind es die mangelnde Wohnqualität, die vermehrte Lärmbelästigung und das sinkende Prestige des Viertels (vgl. Popp 1977, S. 129). Nach ihnen kamen Gastarbeiter und kleinstädtische Randgruppen. Die vorhandene Baufälligkeit und Verfallserscheinungen wurden überdeutlich sichtbar. Es bestand ein Handlungsbedarf, denn die Kleinstadt wollte nicht riskieren, ein Negativimage einer sterbenden Idylle zu bekommen.

So entstand langsam das Geschäftszentrum mit Wohnbevölkerung in der Stadtmitte mit unterschiedlichen Bedarfsdeckungsstufen des Einzelhandels. In diesem herrscht noch eine weitgehend Standortidentität von Wohnen und Arbeiten. Dieses befindet sich meist in fußläufiger Entfernung von den Wohngebieten. Eine Branchengliederung wie sie für Großstädte typisch ist, fand in den Kleinstädten nicht statt (vgl. Stewig 1987, S. 363). Deshalb kam es in den meisten Kleinstädten auch nicht zur Ausbildung einer City mit deren

typischen funktionsräumlichen, hochdifferenzierten Viertelbildung innerhalb der Stadtmitte (ebd., S. 35).

Neue Geschäfte entstanden auch an den Wegen hin zum Bahnhof. Der Marktplatz wurde durch die Fußgängerzone ersetzt und diese wurde zum Sinnbild der Kleinstadtmoderne. „Die Kleinstadt emanzipierte sich mit diesen neuen Strukturelementen der städtischen Moderne endgültig von der Vergangenheit der ländlichen Marktfunktionen und bekam großstädtische Züge“ (Pro-Regio-Online 2004, S. 31). Neue Dienstleistungs- und Verwaltungsräume entstanden. Einrichtungen der öffentlichen Verwaltung nahmen häufig geschlossene Flächen am Rande des Geschäftszentrums ein bzw. in der Peripherie der Altstadt (vgl. Stewig 1987, S. 363).

Der Hochbau mit Flachdach wird zum Symbol der Moderne. „Neue Insignien der modernen Kleinstadt“ sind die Banken, das neue Rathaus, Krankenhaus und die neue Stadthalle. Auch im privaten und gewerblichen Bereich wurde modernisiert: Modehäuser, Hotelneubauten, Kinos, erste Super- und Baumärkte entstanden in der Stadt und am Stadtrand erste Wohnhochhäuser (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 39). *„Die Entkernung des Innenstadtbereichs und die Expansion an den Siedlungsrändern nach außen gingen Hand in Hand, so dass der Wohnungsbau die ausgelagerte Industrie bald wieder einholte und in einer zunehmenden Verdichtung von Wohn- und Gewerbegebieten wieder zusammenbrachte“* (ebd., S. 39).

Mit der Gebietsreform in den 70er Jahren kommt es zur Auflösung lokaler Lebenszusammenhänge zugunsten größerer Raumeinheiten, welches als eine Strategie der Durchsetzung moderner Arbeits- und Lebensverhältnisse gilt (Ipsen 1996, S. 113).

Die Reform kann als Reaktion auf die Ausdehnung der Kleinstädte in das Umland gedeutet werden, welche eine Aufwertung und eine Ausweitung der Verwaltungseinrichtungen mit sich brachte. Zu dieser Zeit wurde aber von vielen das Lokale als eng und starr empfunden, der Ort war nicht nur sichere Heimat, sondern auch hinderlich für mancherlei Lebensentwürfe (vgl. ebd., S. 113). Durch die Eingemeindung von Dörfern wurden viele Kleinstädte zu Modernisierern des ländlichen Raumes. Die eingemeindeten Ortschaften sind heute meist Wohnvororte und zeichnen sich durch einen überdurchschnittlich hohen Anteil von Arbeitern und Landwirten aus (vgl. Grötzbach 1963, S.104).

Sehr viele Kleinstädte haben sich in den 60er und 70er Jahren zugunsten der sekundären oder tertiären Wirtschaftsbereiche entwickelt (vgl. Duckwitz 1971, Stewig 1987 und Grötzbach 1963). Mit der veränderten Wirtschaftsstruktur hat sich auch in den Kleinstädten ein gesellschaftlicher Wandel vollzogen. Die bäuerlichen Schichten der Stadt wurden durch die veränderten Formen des

Wirtschaftens verdrängt; die Sozialstruktur ist im Allgemeinen städtischer geworden.

Binnenstrukturell zeigen die genannten Studien wesentliche Übereinstimmungen. In den Geschäftszentren leben jetzt Selbstständige, Händler und Kaufleute, Handwerker, Ärzte und Rechtsanwälte, also eine mittlere bis obere soziale Schicht. In den jüngeren Außenbereichen leben Angehörige der Unterschicht bis unteren Mittelschicht. „*Wohngebiete sozial schwächerer Bevölkerungsgruppen liegen überwiegend in den Teilräumen der Städte, in denen die Wohnhaustypen einfacher Bauausführung dominieren und die Bausubstanz zum Teil veraltet ist, wie z. B. in den ehemaligen so genannten Flüchtlingssiedlungen*“ (Stewig 1987, S. 41). Je weiter man sich vom Stadtkern wegbewegt, steigt das soziale Niveau wieder. Aber auch in den Außenbereichen gib es Arbeiterwohngebiete und Wohnanlagen der unteren Mittelschicht. Die obere Mittelschicht lebt meist im Außenbereich der Kleinstadt in naturräumlich bevorzugt ausgestatteten Lagen (ebd., S. 363 f.).

Insgesamt dominiert die Mittelschicht nun eindeutig in den Untersuchungsstädten und präsentiert das typische Sozialgefüge der fortgeschrittenen Industriegesellschaft.

4.2.2 Autogerechte Kleinstadt

Der zunehmende Individualverkehr und damit die zunehmende PKW Dichte war nicht nur in der Großstadt zu einem erheblichen Problem geworden. Die Bevorzugung des Individualverkehrs zur Bewältigung der Arbeits- und Freizeitmobilität brachte einen immer weiteren Straßenausbau mit sich (vgl. Haindl 1983, S. 133). Dies schlug sich stadtplanerisch und architektonisch anhand von verbreiterten Zufahrtsstraßen, Parkdecks und Tiefgaragen durch. „*Die Kleinstadt war etwas städtischer geworden, denn sie hatte eine Unterwelt aus Blech gewonnen*“ (Pro-Regio-Online 2004, S. 37).

Das leidige Parkplatzproblem wurde häufig durch einen Umzug an den Stadtrand gelöst, führte also zu einer weiteren Suburbanisierung. Häufig wurden aber auch die Altstädte für den Durchgangsverkehr gesperrt und ehemalige Vorstadtgassen zu Stadtringen verbreitert. In den 70er Jahren hatte das Auto gegenüber dem Schienenverkehr gesiegt und 1976 war die Erfolgsgeschichte von Eisenbahn und Kleinstadt zu Ende. Der Dampfbetrieb wurde vielerorts eingestellt, die Eisenbahnwirtschaft stillgelegt. Seit Beginn der 1980er Jahren trennen sich die Wege von Eisenbahn und Kleinstadt in sehr vielen Fällen endgültig oder der Zugverkehr dünnte sich deutlich aus. Das Bahnhofsareal konnte also in den 1980er Jahren einer neuen Gesamtplanung unterworfen werden, was für die meisten Kleinstädte bedeutete: Abriss der

leeren Gebäude und Errichtung eines Busbahnhofes auf dem freiwerdenden Gelände.

Erst mit der Bahnreform 1994 zeichnete sich eine Wende ab und der "Fern-Verkehr" im Regional-Express-2-Stunden-Takt zwischen den Kleinstädten wurde eingeführt. Die provinziellen Kleinstädte wurden in der Fläche vom direkten Fernverkehr abgekoppelt und nur noch bei bahnstrategisch wichtigen Schnittpunkten war ein Haltepunkt zum Inter-Regio- und heutigen Inter-City-Verkehr möglich (vgl. ebd., S. 37f. u. S. 64).

Die Kleinstädte suchten nach Entwicklungsperspektiven im außerlandwirtschaftlichen Bereich. Alle Hoffnungen lagen auf den Investitionsprogrammen der damaligen Zeit, dem Aufbau von Bundeswehrstandorten und dem Autobahnbau. Und tatsächlich wurden Kleinstädte aus militärstrategischen und aus strukturpolitischen Gründen ein wichtiger Bundeswehrstandort (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 41). Duckwitz etwa analysiert die Umstrukturierung von der ländlichen Kleinstadt zur militärwirtschaftlich ausgerichteten Stadt, was viele Vorteile für die städtische, aber auch regionale Wirtschaft brachte (vgl. Duckwitz 1971, S. 79 f).

Ein weiterer Hoffnungsträger war seit den 1960er Jahren der forcierte Autobahnbau. Schnellstraßen und Autobahnzubringer sollten einerseits die Wege zu den Ballungszentren kürzer machen und andererseits die Innenstädte enorm entlasten.

Auch die lokale Bauwirtschaft profitierte vom Autobahnbau, da der Wohnungsmarkt inzwischen gesättigt war. *„Die Autobahnen spielten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine ähnliche Rolle als Fortschrittsbeschleuniger der Kleinstädte, wie es die Eisenbahnnetze im 19. Jahrhundert gespielt hatten. Sie wurden zu Kanälen, in denen die Moderne als Warenfluss, Kultureinfluss und Touristenstrom in die Kleinstädte hineinflöß und über die immer mehr Arbeitskräfte auf immer längeren Pendlerwegen- bei gleicher Zeit- immer weiter in Richtung der Zentren hinausfloßen“* (Pro-Regio-Online 2004, S. 43).

4.2.3 Freizeit und Kulturpolitik in der Kleinstadt

In der Modernisierungsphase der 1960er und 1970er nahm der Stellenwert der Freizeit auch in den Kleinstädten immer mehr zu. Damit begann der Aufbau einer Freizeitinfrastruktur, zum einen durch die öffentliche Hand, zum anderen durch private Initiativen gewerblicher und gemeinnütziger Provenienz (vgl. Haindl 1983, S. 105). So entstanden auch in den Kleinstädten Freizeitparks, Wanderwege, Kinderspielplätze und Trimm-Dich-Pfade mit Grillplätzen am Stadtrand. Die Planung von Grünanlagen, Flanier-Pavillons, Rad und Fußwege

waren fest in die Stadtplanung integriert. Straßencafes und Biergärten entstanden. Die Stadt wollte sich in ihrer neuen Größe selbst feiern und inszenierte Altstadtfeiern. Diese stehen gerade heute für ein endogenes Entwicklungspotential. Auch die Medienmoderne machte nicht vor den Kleinstädten halt und wurde durch die Antennen auf den Dächern der Altstadt sichtbar, diese wurden schließlich durch die Verkabelung ersetzt (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 47 f.).

Was für die Großstädte die Studentenbewegung war, war für die Kleinstädte die Schülerbewegung. Diese hatte viele Kleinstädte erfasst und dort die Rolle der Studentenbewegung übernommen. So ist es der Mangel an Freizeitmöglichkeiten, der sich immer wieder als Triebfeder für lokale Bewegungen erweist (vgl. Herrenknecht 1977, S. 69).

Nach und nach wurde das Jugendproblem an den Stadtrand in Form von Jugendzentren verbannt. Diese wurden zu Orten einer organisierten Gegenöffentlichkeit der Kleinstadt und waren meist die einzige Möglichkeit, politische Aktivitäten, persönliche Bedürfnisse und Emanzipation zu erreichen (vgl. ebd., S. 69).

Ein großer Teil der Jugend lief Sturm gegen die konservative Moral und Heuchelei der Kleinstadtöffentlichkeit, viele Kleinstädte erlebten damals ihre ersten Nachkriegsdemonstrationen. Dennoch sah die eher konservative Geschäftswelt die Jugend langsam als neue Käuferschicht und passte ihr Angebot an. Es bildeten sich Szene-Kneipen und eine neue Festivalkultur entstand. Mitte der 70er Jahre waren die meisten Kleinstädte politisiert, kritische Fragen zu Ökologie und Stadtplanung wurden gestellt und es entstanden lokale und regionale Provinzzeitungen, die den Weg bereiteten hin zu einer Wiederentdeckung der Provinz (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 51).

4.2.4 Neue Heimatbewegung

Der Kulturpolitik der Kleinstadt sind gegenüber der Großstadt deutliche Grenzen gesetzt: aufgrund von weniger Personal und eines kleineren Haushaltes. Diesen stehen höhere Kosten und eine schlechtere Infrastruktur gegenüber. Berühmte Kulturschaffende finden sich also seltener in den Kleinstädten ein und großstädtische Museen locken mit aufregenderen Ausstellungen. So sind es nicht allein Mentalitäten und Einstellungen, sondern auch ökonomische Faktoren, die dem Kulturangebot in der Kleinstadt das Prädikat provinziell anhaften. Häufig blieb Kulturpolitik noch lange Zeit Sache des Bürgermeisters. Professionell geleitete Kulturämter entstanden erst in den 1980er Jahren (vgl. Groh 2003, S. 144).

Allerdings weitete sich der Kulturbegriff in den 70er Jahren und regionale und lokale Traditionen galten wieder als salonfähig. Gerade in ihrer örtlichen Beschränktheit sah man den Vorteil gegenüber der Großstadt, hier hatte die Kleinstadt einen natürlichen Standortvorteil. Kenntnis der Heimat, Liebe zur Heimat ist keineswegs engstirniger Provinzialismus, trotz des problematischen Umgangs mit dem Heimatbegriff, beispielsweise auf Grund seiner oft überzogenen idyllischen Ästhetisierung oder des missbräuchlichen Umgangs durch die Nationalsozialisten. In seiner ursprünglichen Bedeutung drückt er doch etwas aus, was eine rein ökonomische Betrachtungsweise der Region und ihrer Entwicklung oft vermissen lässt (vgl. Zeitler 2001, S. 3). Vielmehr bietet sie gerade in einer Zeit der Auflösung überlieferter Werte neue Chancen zur sozialen Identifizierung (Groh 2003, S. 148).

Insgesamt lässt sich festhalten, dass Kleinstädte in den 60er und 70er Jahren an den gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozessen teilgenommen haben, wobei zum einen nicht alle Entwicklungsprozesse eingetreten bzw. soweit vorangeschritten sind, wie es in den Großstädten der Fall war. Andererseits fanden aber wiederum kleinstadtspezifische Entwicklungsprozesse statt.

4.3 Die 80er: Renaissance der Kleinstadt als Lebensform und Lebensort

Die kleinstädtische Entwicklung war in den 1980er Jahren einmal mehr dem gesellschaftlichen Trend ausgesetzt. Dieser war geprägt von weltweiter Aufrüstung, heraufziehender Ökokrisen und sozialen Bindungsverfall. Gerade Kleinstädte hatten diesem Trend durch ihre spezifische Sozialstruktur einiges entgegenzusetzen. Kleinstädtische Enge, soziale Dichte und Gemütlichkeit wurden zu einer Qualitätsmarke (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 55). Die Kleinstadt wurde als Lebensform und Lebensort wieder entdeckt. Ende der 1970er / Anfang der 1980er Jahre entwickelte sich mit der neuen ökologischen Bewegung eine Argumentation für die Kleinstadt.

4.3.1 Geschichtsbewusstsein und Denkmalschutz

Es lässt sich seit der zweiten Hälfte der 1970er Jahre ein zunehmendes Interesse an der Geschichte feststellen, welches einen Wandel in der Stadtentwicklung und Stadtgestaltung mit sich bringt. Die vorrangig wirtschaftlich bestimmte Stadtentwicklung ruft die Bewegung für Denkmalschutz, Stadterhaltung und Ökologie hervor. Außerdem führen Wachstumskrisen und nostalgische Einstellungen zu einer Umorientierung, in der Sinnwerte gegenüber Funktionsgesichtspunkten zunehmend in den Vordergrund treten (vgl. Deutscher Städtetag 1982, S. 9).

Ende der 1970er Jahre bis Anfang der 1980er verabschiedeten sich Kleinstädte von der früheren Großstadtsucht und es kam zu einer Historisierung derselben. *„Das Diktat des Rechten Winkels der modernisierenden Stadterneuerung hatte zu vielen echten Haus- und Stadtwinkeln das Leben gekostet. (...). Das einst so wohligherme Herz der Kleinstädte schien auf den vielen versiegelten Flächen schneller zu erkalten“* (Pro-Regio-Online 2004, S. 54).

Wesentliche Impulse zur Rückgewinnung von Individualität und Urbanität der Städte sind vom Denkmalschutzjahr 1975 ausgegangen (vgl. Deutscher Städtetag 1986, S. 10). Die Denkmalschutzbewegung hebt die Bedeutung der alten Bausubstanz hervor, welche v. a. Identität vermittelt; die Gesichts- und Geschichtslosigkeit der Kleinstädte, die Zerstörung des Vertrauten sollte gestoppt und der Verlust des Gewohnten und Gültigen verhindert werden (vgl. Haindl 1983, S. 225).

Der kleinstädtische Historismus wurde hervorgerufen vom Wunsch, verloren gegangenes Gemeinschaftsleben, Identität und Brauchtum in die Gegenwart zurückzuholen. Alte Sozial- und Funktionszusammenhänge sollten wieder belebt werden. Wie bereits in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg lässt die Suche nach Gemeinschaft und Geborgenheit, nach Heimat als Sehnsucht nach einer Gegenwelt zur komplexen, scheinbar nicht mehr human steuerbaren Industriegesellschaft ein neues Heimatgefühl entstehen. Kennzeichen des neuen Heimatbewusstseins ist die Rückbesinnung auf das Lokale, auf die vertraute unmittelbare Umgebung und die Sehnsucht nach unzerstörter Natur (vgl. Deutscher Städtetag 1986, S. 126).

„Dieser Versuch war allerdings von Anfang an zum Scheitern verurteilt, denn die mittelalterliche Kleinstadt mit Fernheizung, die feudale Residenzstadt mit Autoverkehr und die bürgerliche Repräsentationsstadt mit zentraler Einkaufsmeile, konnte es nicht geben“ (Pro-Regio-Online 2004, S. 60). Häufig fand eine reine „kulturelle Musealisierung“ der Kleinstädte statt. Indizien dafür sind der Ausbau kleinstädtischer Archive und Museen, der Anstieg der Geschichts- und Heimatvereine, Dampflok-nostalgiefahrten und Altstadt-feste. Dies waren Zeugnisse einer weit verbreiteten Sehnsucht nach Kulturelementen der Vergangenheit, aber kein wirklich gegenwarts- und zukunfts-taugliches Entwicklungskonzept (vgl. ebd., S. 61).

Diesbezüglich ist die Rückbesinnung auf Heimat nämlich nicht gleichbedeutend mit nostalgischer Sehnsucht nach der guten alten Zeit; Heimat ist v. a. Verwurzelung in und Identifikation mit der sozialen und kulturellen Umgebung. Sie gilt als Gegenkraft zur „Entleerung sozialer Räume“ und der „Unwirtlichkeit von Städten“ (vgl. Deutscher Städtetag 1986, S. 126).

Mit dem Wiederherrichten der Stadt kam in vielen Städten auch der Tourismus,

der heute in Kleinstädten mit historischem Bestand eine überaus große Rolle spielt.

Dass eine erhebliche Identifikation der Bürger mit ihrer Stadt gerade in historischen Altstädten vorhanden ist, leuchtet ein. Dennoch musste man sich in den 1990er Jahren vom Historismus der 1980er Jahre verabschieden und versuchen, „eine vernünftige Mitte zwischen wünschenswertem Bewahren und zukunftsbezogenem Handeln“ (Buchholz 1997, S. 5) zu finden. Neben dem Geschichtsbewusstsein sollten die Unverwechselbarkeit der Stadt in allen ihren Elementen und die Identifikation der Bewohner mit dieser keinen geringeren Rang einnehmen. Das Prinzip der Erhaltung mag bei der alten und schönen, historisch oder speziell städtebaulich bedeutsamen Stadt im Vordergrund stehen, um das Erneuern kommt sie dennoch nicht herum (ebd., S. 27).

4.3.2 Neuer Wohntrend und Wandel des Geschäftslebens

Nach der Suburbanisierungswelle der Kleinstadtränder drohten die Kleinstadtzentren völlig zu veröden. War die Kernstadt in den 1960er Jahren ein Problem fehlender Sanierung, so wurde sie in den 1980er Jahren ein Problem der erfolgten Sanierung. Was folgte, war ein raumplanerischer Paradigmenwechsel. „Die humane Altstadt mit sozialer Verdichtung, neuer nachvollziehbarer Maßstäblichkeit, kurzen Fußwegen und dem unnachahmlichen Flair allseitig präserter Geschichte sollte das neue Leitbild sein“ (Pro-Regio-Online 2004, S. 55). An die Stelle von Kahlschlagsanierung trat jetzt eine behutsamere Stadterneuerung.

Es kam zu einer Gegenbewegung der Altstadtflucht und es setzte ein neuer Wohntrend zum Stadtwohnen ein, der eine Sanierung der Altstadt Häuser nach sich zog. Daneben entstand in den 1980er Jahren ein riesiger Bauboom innerhalb des ersten, um die Kernstadt herumliegenden Altstadtrings. Neben der Neubebauung bzw. Sanierung der Altstadt und des Altstadtrings entstanden auch neue Gewerberäume, in die mit Vorliebe die neuen Dienstleister einzogen, wie Fahrschulen, Reisebüros, und Steuerberaterbüros. So entstand um den Kernstadtbereich herum im neuen Wohn-Gewerbe-Mischgebiet ein moderner Dienstleister-Ring (vgl. ebd., S. 57).

Auch in die Kleinstadtkerne sollte wieder mehr Leben einziehen; dieser wurden durch die vielen neu entstandenen Bistros oder traditionellen Straßencafes her allmählich zurückerobert. Plätze zum Verweilen, Straßen und Fußgängerzonen zum Bummeln und Flanieren sind entstanden (vgl. Deutscher Städtetag 1986, S. 10).

„Während die großen Wocheneinkäufe per Auto an den für Kleinstädte leicht überdimensionierten Großmärkten am Stadtrand getätigt werden, werden die

kleinen Einkäufe im Stadtzentrum oft zum Bummeln und Erlebniskaufen genutzt. Das Tratschbedürfnis nach Insider-Geschichten wird im Innern der Kleinstädte noch offen gehandelt und befriedigt“ (Pro-Regio-Online 2004, S. 58).

Neben dem Bauboom von Wohnungen im Altstadtgebiet lassen sich in den 1980er Jahren auch Geschäftsneugründungen v. a. im Gesundheitssektor feststellen. Diese finden sich zumeist in der kleinstädtischen Geschäftsstrasse. Es handelt sich um Arztpraxen, Apotheken und Versicherungsagenturen. Textil- und Bekleidungsgeschäfte lassen sich ebenfalls in dem von Fußgängern am stärksten frequentierten „Geschäftszentrum“ nieder, aber auch in den Nebengeschäftsstraßen hat sich ein Teil dieser Einrichtungen etabliert. Daneben lässt sich bei den insgesamt vorhandenen Ladengeschäften eine Zunahme der Läden des täglichen Bedarfs von der Stadtmitte zu den Außenbezirken feststellen (vgl. Stewig 1987, S. 206).

Außerdem entstanden am Stadtrand erste Baumärkte, Möbelhäuser, zumeist in Hand von Familienbetrieben aus der Altstadt, die aus Platzmangel an den Stadtrand zogen. Viele neue Geschäfte zogen nach, wie reine HiFi- und Plattenläden, erweiterte VEDES-Spielwarengeschäfte, die neuen Fahrradläden, Kleindruckereien mit Buchbindeabteilung, Bildergalerien. Aber auch Tee- und Exotik-Läden, Buchläden mit progressiverem Angebot, zumeist geführt von Kleinstadtaktivisten aus den 1970ern (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 61).

4.3.3 Kulturpolitik in den 1980er Jahren

Mit der Wiederentdeckung der Lebensqualität der Kleinstädte in den 1980er Jahren bot sich die Möglichkeit, kulturpolitische Maßnahmen zu verstärken. Einerseits mussten sie gegenüber den Großstädten aufholen, andererseits von deren Erfahrungen profitieren (vgl. Groh 2003, S. 149). So war es doch gerade das *„flache Land, das wegen der totalen Verkabelung (durch Massenmedien wie Fernsehen) gefährdet ist, sein unverwechselbares Gesicht zu verlieren“* (Glaser 1985, S. 24).

Gerade im Hinblick auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten war Kulturpolitik zu einem wichtigen Standortfaktor geworden. *„Sparen an der Kultur bedeutet (...) Gefährdung der Entwicklungschancen einer Stadt“* (Deutscher Städtetag 1986, S. 143) und so sollten Kultureinrichtungen neben natürlichen und ökonomischen Faktoren im Wettbewerb der Städte zunehmend eine Rolle spielen.

Die Städte reagierten mit der Umstrukturierung der Kulturpolitik auf den Wandel von der Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft, die zu einer Vergrößerung der Mittelschicht geführt hatte; insbesondere neue Fachkräfte

sollten angelockt werden, welcher bisher aufgrund von „*Kleinstadtluft, schwierigen Schulverhältnissen für Kinder und der Isolation vom Kulturangebot gegenüber den Großstädten ausblieben*“ (vgl. Groh 2003, S. 149). Kulturpolitik wird Standortpolitik, welche nur das förderte, was dem Mehrheits- und Massengeschmack entsprach.

Ver mehrt wurde nun auch in der Kleinstadt auf die gesellschaftliche Aufgabe der Kultur hingewiesen, wie sie im Schlagwort „Soziokultur“ zum Ausdruck kommt. In dieser sollte neben der professionellen, an hohen ästhetischen Maßstäben ausgerichteten Kunst- und Kulturausübung (z. B. in Theatern und Museen) auch nicht-professionelle, amateurlhafte Bestrebungen gefördert werden (vgl. Glaser 1985, S. 22). So war gerade in den 1980er Jahren eine bunt gemischte Kleinstadtszene entstanden, in Form von Kunst- und Kulturvereinen, Kleinkunsthöhlen und Kunstgalerien. In der Altstadt mit neu ausgebauten Bibliotheken, erweiterten Musikschulen, modernisierten Kinos u. a. fand ein reges Kulturleben statt, noch ergänzt durch neue, im Industriegebiet gelegene Großraumdiscos für die Kleinstadtjugend (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 66). Insgesamt implizierte diese Entwicklung von Kultur eine wachsende Bedeutung des Raums, nicht nur durch die Förderung von Kulturzentren, sondern auch durch die Gestaltung des Stadtbildes. Dieses sollte auch dazu dienen, „*Heimat zu inszenieren und eine mit der jeweiligen Kommune verknüpfte Identität zu fördern*“ (Groh 2003, S. 151).

Diesbezüglich hat die Kleinstadt wiederum einen Vorteil gegenüber den Metropolen, durch einen engeren Bezug zu Örtlichkeiten der Gemeinde dank der geringeren Größe der Stadt. Das weiter oben geschilderte teils erhaltene, teils restaurierte Stadtbild und Stadtgestalt begünstigte öffentliche Kommunikation.

In den 1980er Jahren musste die Kleinstadt der Großstadt nicht mehr nacheifern, hat sich doch das Verständnis von Kultur gewandelt und begünstigte nun Angebote, die in der Kleinstadt besser zu realisieren waren. Die erfolgte Innenmodernisierung der Kleinstädte äußert sich besonders in den neuen Bedürfnissen nach Kultur.

Bis in die achtziger Jahre hinein konnte man kulturell noch recht gut das Land von der Stadt (Hochkultur), die Kleinstadt von der Großstadt unterscheiden. In den letzten zwanzig Jahren hat jedoch ein Wandel stattgefunden, die Lebensstile haben sich auch jenseits der Großstädte „modernisiert“, die markanten Differenzen sind längst ausgefranst.

Die Kleinstädte sind natürlich in geringerem Maße als es in der Großstadt der Fall ist mit Kultureinrichtungen ausgestattet. Dennoch sind auch in kleinen Städten Kultureinrichtungen beheimatet, hat sich eine „provinzielle“ Stadtkultur, ein facettenreicher Kulturbetrieb entwickelt, die es nach dem

Zentralortprinzip nicht geben dürfte. Natürlich wird dadurch eine Kleinstadt auch für den Kulturtourismus interessanter, gehörte dieser am Ende der 1980er und zu Beginn der 1990er zu den boomenden Reisearten in Deutschland. Die wirtschaftliche Bedeutung dieser Reiseart für Städte und ländliche Gemeinden stieg (vgl. Schliephake/ Huthöfter 2001, S. 2).

Der kulturelle Wandel der kleinstädtischen Lebenswelt bietet große Chancen zur Nach-Modernisierung, die den ländlichen Raum an das „Up-To-Date-Sein“ der Städte anbindet, die bisher provinztypische Differenz des Ungleichzeitigen minimiert und eine kritische Modernisierung eines selbstbewussten Konsums eröffnet. *„Der neue Kultur-Boom sprengt den engen Rahmen der Heimat- und Traditionskultur, beendet die Zweitklassigkeit kultureller Niveaus und der bisherigen Darbietungen und schafft Raum für die soziokulturelle Erweiterung des kleinstädtischen Lebens“* (Wohlfarth 1991, S. 9). So werden die Frauen in den Kleinstädten zunehmend selbstbewusst, organisieren ihre eigenen Vereine und Veranstaltungen und thematisieren ihre Situation in der meist patriarchalisch männer- und jungen-dominierten Provinzwelt immer entschiedener (Böhnisch/ Winter 1990, S. 130f.). *„Neben der Schüler- und Jugendszene ist es die Angestelltenkultur, die Mittelstandskultur, die Kultur der nicht-mehr-ganz-jugendlichen 25-40 Jährigen, die das Kulturbild von Kleinstädten mitprägen“* (Wohlfarth 1991, S. 10). Zum anderen haben großstädtische kulturelle Maßstäbe durch Massenmedien und eine höhere Mobilität der Bevölkerung auch im ländlichen Raum ihre Verbreitung erfahren (vgl. Groh 2003, S. 154).

4.4 Binnenmodernisierung der Kleinstadt in den 90er Jahren

Die Positionierung innerhalb der immer dominanter werdenden Globalisierung und des sich öffnenden europäischen Binnenmarktes, die Standortfindung innerhalb der Neubildung des Regionalen, aber auch die Frage nach einer kleinstädtischen Identität zwischen landstädtischer Tradition und großstädtischer Orientierung, markieren das Bewegungs-Dreieck, in dem sich die Kleinstadtentwicklung im letzten Jahrzehnt vor der Jahrtausendwende vollzog (vgl. Pro-Regio-Online 2004, S. 2).

4.4.1 Vom Einzelhandel zum Discounter

Anfang der 1990er Jahre drohte die gut durchmischte kleinstädtische Einkaufslandschaft von der Filialisierung erfasst zu werden, hatte das "Kettenfieber" den Einzelhandel erfasst. Große Anbieter drangen von Außen in die Kleinstädte ein: *„Billigschuh-Anbieter ruinierten das alte Salamander-Schuhgeschäft. Billig-Kleider-Discounter beschleunigten den Besitzerwechsel der Boutiquen. Tchibo- und Eduscho-Stehcafes wurden zur echten Konkurrenz*

der alteingebürgerten Sitzcafes. Überregionale Groß-Baummärkte und gleich mehrere Drogerieketten traten auf den Plan. Alte Traditionsgasthäuser wurden zum zwischenzeitlichen "Griechen" und endeten nach kontinuierlichem Preisverfall als "Chinese". Nur die Döner-Buden scheinen – jenseits aller Marktgesetze – an jeder Ecke weiter zu wachsen“ (Pro-Regio-Online 2004, S. 62).

Die Kleinstadtentwicklung der 1990er Jahre wurde von einem permanenten Wandel der Eigentümer und Geschäftelandschaft begleitet. Gerade im Westen waren es vielfach große Arbeitgeber, welche Kleinstädte in ihrer Entwicklung nachhaltig geprägt, aber auch abhängig gemacht hatten, wie sich anhand der aktuellen „Karstadt-Krise“ veranschaulichen lässt. Nach einem Bericht der Süddeutschen Zeitung vom 5. Oktober 2004 zufolge, zieht eine Schließung gerade eines solchen Kaufhauses in einer Kleinstadt einen Verödungseffekt mit gravierenden Folgen nach sich (vgl. Süddeutsche Zeitung Nr. 231/ S.3)

4.4.2 Wende und Möglichkeiten der Profilierung

In den ersten Jahren nach der Wende brachte das „Scheinwachstum“ der Städte eine mentale Entlastung. Im Westen hieß es: „Hurra, wir wachsen wieder“. Dem Osten wurden „blühende Landschaften“ versprochen. Das „go west“ war eine vorübergehende oder zumindest abklingende Erscheinung. Das „go east“ war eine Verheißung, die abseits der wirtschaftlichen Realitäten liegt“ (Ganser 2004, S. 57).

Schon vor der Wende hatte die sozialistische Wirtschaftspolitik der DDR Kleinstädte marginalisiert, seit 1989 erleiden sie forcierte Bevölkerungsverluste. Schrumpfende Städte finden sich dort am meisten, wo es abseits der Regionen mit insgesamt hohen Dynamiken nicht gelingt, spezifische Dienstleistungs- und Tourismusangebote zu entwickeln. Aber auch Siedlungen mit vorhergehender forcierter Industrialisierung sind betroffen (vgl. Zimmermann 2003, S. 26) (9).

Besonders der wohnungs- und städtebauliche Erneuerungsbedarf wurde nach der Wende aufgrund seiner vormals langen Vernachlässigung an erste Stelle der Stadtpolitik gestellt. Zukunftsperspektiven für Kleinstädte in den neuen Ländern bewegen sich „zwischen einem politisch propagierten Förderaktionismus und einer wissenschaftlich nüchternen Schrumpfung“ (Niedermeyer 2000, S. 115).

⁹ Vgl. zu diesem Thema: Christine Hannemann/ Carsten Benke (2002): „Kleinstädte in Ostdeutschland- Welche Zukunft hat dieser Stadttyp?“

Der Veränderung der Organisation und Steuerung der Wirtschaft im Rahmen der Integrationsprozesse der EU und der Globalisierung folgt eine Internationalisierung des Städtesystems. Diese wiederum vertieft die Entwicklungsdifferenzen zwischen den Städten (Krätke 1997).

Demnach gibt es Gewinner- und Verliererstädte und Gewinner- und Verliererregionen. Die regionalen Unterschiede verfestigen und verstärken sich zwischen den Wachstumsregionen in Bayern, längs der Rheinschiene und Hamburg und den stagnierenden Regionen im übrigen Nord-Westdeutschland und den Schrumpfungsregionen in Ostdeutschland (vgl. Eichstädt-Bohlig 2004, S. 42).

Das Zusammenwirken von vier Faktoren trifft aktuell und in den kommenden Jahren verstärkt die Städte und Stadtregionen. Es sind: anhaltende wirtschaftliche Umbrüche und Standortkonkurrenzen, Bevölkerungsrückgang mit demografischem Wandel und verstärkten sozialen Spannungen, kommunale Finanznot und Suburbanisierung. Die Suche nach zukunftsfester Wirtschaftsbasis führt zu einer immer härteren wirtschaftlichen Standortkonkurrenz der Städte und Regionen (vgl. ebd. S. 42).

Damit geht es in allen deutschen Städten um die drängenden Fragen, wie attraktive Arbeitsplätze gewonnen werden können, wie man gerade Jugendlichen Zukunftschancen eröffnen, den Einzelhandel gegenüber den Zentren auf der grünen Wiese erhalten und wie man spezifische soziokulturelle Potentiale entwickeln kann. Ebenso wichtig wird eine kulturpolitische Profilierung kleiner Städte in einer Zeit, in der Kulturangebote und Events als weicher Standortfaktor gelten und zusätzlich die Frage nach der spezifischen Lebensqualität.

4.4.3 Beginnende Regionalisierung und regionale und lokale Identität

Seit Mitte der 1990er Jahre wird im Zuge der Globalisierung und der damit verbundenen Öffnung des europäischen Binnenmarktes von verschiedener Seite ein Bedeutungsgewinn des Regionalen oder einfach der Region unterstellt (10). Daneben ist nach Ipsen der Ausgangspunkt der Wiederkehr des Regionalen ein immens hohes Maß an Homogenität und Universalisierung, welches die fordistische Modernisierung der letzten 40 Jahre hervorgebracht hat. Demzufolge wurden gleiche Lebensverhältnisse durch ähnliche

¹⁰ Der Stellenwert von Regionalem bzw. dessen Bedeutungsgewinn wird ausgesprochen kontrovers diskutiert. Auf der einen Seite spricht man im Zuge der Globalisierung vom Verlust regionaler und nationaler Autonomie. Auf der anderen Seite sieht man die Region gerade unter dem Vorzeichen der Globalisierung als Handlungs- und Gestaltungsraum.

Raumstrukturen hervorgebracht; so finden sich heute überall Tiefgaragen, Autobahnanschlüsse, Verwaltungsgebäude etc. (vgl. Ipsen 1996, S. 115).

Aus der Perspektive einer eigenständigen Regionalentwicklung sind *„Regionen sind die Kommunen des 20. und des 21. Jahrhunderts und der heutige Bürger ist ein regionaler Bürger; sein vorrangiger Lebensort ist die Region“* (Herrenknecht 1995, S. 31; zitiert nach Zeitler 2001, S. 6). Gleichzeitig findet neben der Regionalisierung aber auch etwas Vergleichbares auf lokaler Ebene, eine Lokalisierung statt und der Bürger entwickelt eine lokale Identität.

Mit Regionalisierung geht ein Wettbewerb der Regionen einher und es sind nicht nur die herkömmlichen Zentren, in denen sich die Phänomene der Globalisierung ausdrücken, sondern alle Stadtregionen, in welche Kleinstädte eingebunden sind, nehmen untereinander neue Beziehungen auf. *„Auch kleinere Städte stehen heute im Wettbewerb miteinander, um einen Weg zur Integration in die globale Struktur von Ökonomie und Kultur zu finden“* (Prigge 1997, S. 27).

Regionalisierung ist hier aber nicht als ein Trend zur Abschottung gegenüber dem Rest der Welt zu sehen. Mangelt es nämlich an Identifikationsangeboten, beruft man sich auf eine gemeinsame Heimat, auf „territoriale Bindungen“. Die gemeinsame Nationalität oder das Heimat(Bundes-)land bieten dann die Basis für die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, erzeugen Solidarität und Gemeinschaft. Je kleiner dieser Identifikationsraum definiert wird, desto übersichtlicher wird die individuelle Lebenswelt. Die Gefahr, die dabei entsteht ist die zunehmende Skepsis gegenüber allem Unbekannten, Neuem oder Fremden. Vielmehr sollen bzw. können Regionalisierung oder *„Regionalisierte Produktionssysteme wettbewerbsfähige lokale Knotenpunkte in einem globalen Marktzusammenhang bilden“* (Krätke/ Heeg/ Stein 1997, S. 8f).

Stand damit früher, etwa in den 1960er und 1970er Jahren die Anpassung lokaler, kleinstädtischer Strukturen an den Mainstream im Vordergrund, stehen gegenwärtig eher lokale Besonderheiten im Trend. Städte und Regionen sind dazu angehalten, ihre Besonderheiten sichtbar zu machen, um in dem neu entfachten Konkurrenzkampf um private Investitionen und öffentliche Gelder mithalten zu können. Dies äußert sich im ländlichen Raum in der Suche nach endogenen Potentialen (vgl. Ipsen 1996, S. 116).

Zunehmend an Bedeutung gewinnt in diesem Zusammenhang ein regionales Bewusstsein welches in den jeweiligen (v. a. ländlichen) Regionen nur unzureichend vorhanden ist. Das fehlende Vertrauen auf die eigenen Kräfte wird zur eigentlichen Strukturschwäche der Provinz (vgl. Zeitler 2001, S. 1). Regionen können und müssen gerade Defizite in der Ökonomie durch Qualitäten des „Ortes“ kompensieren und wieder ein eigenes Gesicht bekommen.

Diesbezüglich wurde in den 1990er Jahren besonders die Konzeption eines „Regional-Images“ aufgewertet; z. B. weisen Unternehmen auf den Standort und die Herkunft ihrer Produkte hin. *„Ein positives Regionalklima hat das Loser-Image des so genannten „strukturschwachen Hinterlandes“ überwunden. „Regionale Logos und Landschaftsabbildungen gehören immer häufiger zu einer lokal- und regionalbewußten Corporate Identity“* (Wohlfarth 1991, S. 8).

Auch das Image einer Stadt, die Identität des Ortes, im Sinne eines besonderen, unverkennbaren Ortes mit eigenem Charakter und eigener Ästhetik, wird zunehmend als weicher Standortfaktor gesehen. Meist vermischen sich „Identität des Ortes“ auf der einen Seite und „Identifikation“ der Bewohner mit einem Ort oder einer Kommune, einer Stadt oder Region auf der anderen Seite. In Arbeiten, die sich insbesondere mit den empirisch erfassbaren Kennzeichen lokaler Identität befassen, sind ein stark auf den Identifikationsraum ausgerichtetes Verhalten, eine geringe Umzugsbereitschaft oder die positive Beurteilung des Wohnumfeldes wesentliche Indikatoren – vor allem, wenn diese im Gegensatz zu allgemein bestehenden Images und objektiv registrierbaren Beeinträchtigungen stehen (Sachs 1993, S. 21).

So gilt es also, sich der Zukunftsfähigkeit jener endogenen Faktoren zu vergewissern, die in den 1990er Jahren und darüber hinaus nicht weniger wichtig sind als Straßen und erschlossenen Gewerbeflächen. Es stellt sich die Frage, ob und welche Zukunftsvisionen entwickelt werden, wie gerade Kleinstädte vom Bestehenden ausgehen.

5. Entwicklungsperspektiven von Kleinstädten

5.1 Aktuelle Herausforderungen für Kleinstädte

Gerade im Hinblick auf die immer dominanter werdende Globalisierung stehen sowohl Groß- als auch Kleinstädte vor neuen Herausforderungen. Der Machthaushalt einer Region, einer Stadt hat sich nicht unerheblich verändert und im Zusammenhang mit der Globalisierung spricht man von der Entbehrlichkeit der Städte, es treten Gegenstrategien auf den Plan und neue Facetten so genannter „endogener Qualitäten“ in den Vordergrund.

Gerade Maximen wie lokale und regionale Identität und Kultur, Regionalbewusstsein und Heimat sind für die Erschließung endogener Potentiale elementar. Denn je stärker sie ausgeprägt sind, desto eher lassen sich endogene Handlungspotentiale nutzen.

Auf der Suche nach alternativen „Kapitalformen“ begegnen einem Konzepte, die sich mit endogenen Qualitäten bzw. Potentialen auseinandersetzen (vgl. u. a. Hannemann 2003, S. 177 und Niedermeyer 2000, S. 56). Diese finden sich wieder in der zunehmend breiter werdenden Diskussion in Wissenschaft und Politik, in deren Mittelpunkt ein allgemeiner Bedeutungsgewinn des Regionalen steht. Je mehr Entscheidungen auf eine nationale und, vor allem, auf eine europäische Ebene verlagert werden, umso mehr entwickelt sich die Region zum Ort von Überschaubarkeit, Sicherheit und Kontrollfähigkeit, derer die Menschen offenbar bedürfen (vgl. Blotevogel/ Heinritz/ Popp 1989, S. 65ff). Dies kann ohne weiteres auf das Raumkonzept der Kleinstadt übertragen werden.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die lokale Identität (bzw. das Stadtimage) der Kleinstadt, die als eine zentrale Voraussetzung kleinstädtischer Entwicklung anzusehen ist. Auch diese gewinnt an Einfluss durch die Herausbildung und zunehmende Bedeutung nationaler, europäischer und vor allem globaler Räume und der damit einher gehenden Modernisierungsprozesse. Vor diesem Hintergrund kann regionale Identität Unterschiedliches bedeuten: Widerstand, Eigenständigkeit, sentimentaler Rückblick, Verklärung, Vergessen, Hass oder Liebe (vgl. Ipsen 1993, S. 9 ff). Endogenität meint damit nicht nur die Richtung der Veränderungen von innen herauskommend, sondern auch eine normative Komponente. Regionseigene Kräfte werden aktiviert, Identifikationsräume und damit eine höhere emotionale Bindungswirkung werden geschaffen (vgl. Niedermeyer 2000, S. 58).

Ob und wie genau Kleinstädte dieses Potential für sich nutzen, soll die folgende empirische Analyse klären.

5.2. Methodische Vorgehensweise:

Um auf endogene Potentiale von kleinen Städten näher eingehen zu können, soll nach Klärung der theoretischen Grundlagen eine empirische Analyse einer Auswahl von Kleinstädten folgen. Hierbei möchte ich den Schwerpunkt auf Entwicklungskonzepte der jeweiligen Städte legen.

Eine Inhaltsanalyse des Internetauftritts der Städte nach vorher festgelegten Kriterien erschien sinnvoll, da sich dort die Städte nach außen präsentieren und einen ersten Überblick über die wichtigsten Daten und Fakten geben. So kann sich teilweise schon, neben den üblichen Kategorien wie Wirtschaft, Tourismus, Verkehr, Kultur und Bildung auch das Image, die Identität der Stadt erschließen.

Nicht zuletzt wurde dieser empirische Zugang auch aus ganz pragmatischen Gründen der günstigen „Erreichbarkeit“ über das Internet von zu Hause ausgewählt.

Da man davon ausgehen kann, dass die gegenwärtige Situation der Städte im Internetauftritt beschönigt und überwiegend positiv dargestellt wird, habe ich mich dazu entschieden, ergänzend (wenige) nichtstandardisierte Interviews zu führen, um dadurch Einblick in das Selbstbild der jeweiligen Städte zu bekommen, da ein „Kenner“ darüber berichtet.

5.2.1 Auswahlverfahren der Untersuchungsstädte

Aufgrund der Tatsache, dass es 1.078 Kleinstädte in Deutschland gibt, kann diese Arbeit nicht den Anspruch der Repräsentativität erheben. Bei der Auswahl der Kleinstädte wurden dennoch Anpassungen an den Repräsentativitätsbegriff vorgenommen (Kriterien vgl. Prof. Dr. Gerhard Schulze/ HS SS 2002, paper 8).

Für die Auswahl entscheidend waren die Kriterien Größe, minimale zentralörtliche Funktion und geographische Lage.

Als Grundlage für die Auswahl galt folglich der schon vorher herausgearbeitete Typ der „Modernen Kleinstadt“ (vgl. Punkt 2.3). Darüber hinaus wurde aber versucht, die bestehende Vielfalt der modernen Kleinstädte auch empirisch wiederzuspiegeln und jeweils spezifische moderne Kleinstadttypen auszuwählen. Denn die Modernisierung und Anpassung der Beispielstädte an die Veränderungen der Gesamtgesellschaft vollzog sich zeitlich wie räumlich sehr unterschiedlich. Wirksam wurden dabei Einflüsse von innen, aus der Stadtbevölkerung und ihren Traditionen, wie von außen, aus der umgebenden Landschaft und von Seiten des Staates (vgl. Grötzbach 1963, S. 28).

So sind heute manche Städte stark von der Industrie geprägt, andere vom Fremdenverkehr, wiederum andere sind Mittelpunkt ländlicher Umgebung oder befinden sich ganz in der Nähe einer Groß- bzw. Mittelstadt.

Demnach können Unterschiede der Kleinstadttypen überhaupt offen gelegt und unterschieden werden, eine Vergleichbarkeit der Entwicklungsindikatoren ist besser gegeben. Zudem finden sich in der Stichprobe „Normaltypen“ von modernen Kleinstädten, Sonderfälle, die sich beispielsweise rein durch ihr touristisches Profil (Rothenburg o. d. Tauber), durch eine Universität (Eichstätt) oder durch nur einen großen Arbeitgeber charakterisieren lassen, wurden außer Acht gelassen, da die Untersuchung solcher Sonderfälle keine weitergehenden Erkenntnisse versprach.

Alle Auswahlstädte sollten die statistische Größenordnung von 5.000 bis 20.000 nicht überschreiten und ungefähr die gleiche Größe haben, um wiederum eine bessere Vergleichbarkeit gewährleisten zu können. Des Weiteren sollten sie aber von ihrer Größenordnung her nicht zu klein sein und die Bevölkerungszahl von 13.000 nicht unterschreiten.

Ein weiteres Auswahlkriterium war die Ausführung der zentralörtlichen Funktionen der untersten Stufe, wie etwa die Ausstattung mit einem Krankenhaus, Schulen etc.

Da Kleinstädte in Deutschland geographisch unterschiedlich über die jeweiligen Bundesländer verteilt sind, wurde bei der Auswahl darauf verzichtet, diesem Verteilungsmaßstab annähernd zu entsprechen. Nicht zuletzt deshalb, um unterschiedliche institutionelle und kommunalrechtliche Besonderheiten, die kleinstädtische Entwicklungen beeinflussen, konstant zu halten.

Ich habe mich für Bayern entschieden, da neben Ostdeutschland in Südbayern ländlich periphere Räume zu finden sind (vgl. Niedermeyer 2000, S. 128).

Natürlich mussten die Auswahlstädte über eine Internetseite verfügen. Zunächst wurde eine Liste aller Kleinstädte in Bayern anhand der Internetseite wikipedia.de (11) erstellt. Für die beabsichtigte Untersuchung wurden acht Beispielstädte ausgewählt, wobei Wert auf eine möglichst breite regionale Streuung gelegt wurde.

Die Auswahlstädte wurden in ein grobes Typenraster eingeordnet, welches Normaltypen von modernen Kleinstädten noch einmal schwerpunktmäßig untergliedert, denn nur so kann der Vielfalt moderner Kleinstädte nachgekommen werden. Zur Auswahl standen Kleinstädte, welche stark vom

¹¹ Vgl. www.wikipedia.de

Tourismus geprägt sind, wobei hier unterschieden wurde zwischen Freizeit- und Erholungstourismus einerseits und dem Kultur- und Architekturtourismus andererseits. Davon abgegrenzt wurden typische Industrie- und Gewerbetekleinstädten und Kleinstädte, die ganz in der Nähe einer Großstadt liegen.

In der Mehrzahl stellen die Kleinstädte Mittelzentren dar. Sie werden von unterschiedlichen kulturlandschaftlichen Einflüssen geprägt, unterscheiden sich auch im historischen Werdegang, der Verkehrsgunst und wirtschaftlichen Struktur. Nach einer ausführlichen Internetrecherche der bayrischen Kleinstädte über 13.000 Einwohner habe ich mich für folgende Städte entschieden:

a) Kleinstadt mit dem Schwerpunkt Freizeit und Erholung, Natur und Urlaub:

- ▶ Freilassing (15.809 Einwohner) (12) in Oberbayern/Berchtesgadener Land.
- ▶ Gunzenhausen (16.508 Einwohner) in Mittelfranken.

b) Kleinstadt mit Schwerpunkt auf Kultur- und Architekturtourismus:

- ▶ Karlstadt (15.260 Einwohner) in Unterfranken.
- ▶ Mindelheim (14.116 Einwohner) in Schwaben/ Unterallgäu.

c) Industrie- und Gewerbetekleinstadt:

- ▶ Höchststadt (14.064 Einwohner), in Mittelfranken
- ▶ Schrobenhausen (17.037 Einwohner) in Oberbayern.

d) Großstadtnahe Kleinstadt:

- ▶ Stein (bei Nürnberg), (13.949 Einwohner) in Mittelfranken.
- ▶ Altdorf (bei Nürnberg) (16.386) in Mittelfranken

5.2.2 Analysegegenstand und Kriterien

Gegenstand der Inhaltsanalysen ist der Internetauftritt der Städte und hierbei vor allem Kriterien, die aufzuzeigen vermögen, wie kleine Administrationen heute und in Zukunft eigenständig agieren und welche Ziele schwerpunktmäßig verfolgt werden. Als Stärke der Kleinstädte werden tendenziell eher „weiche Attribute“ gewertet. Deshalb stehen bei der

¹² Alle Einwohnerzahlen vgl. Statistisches Bundesamt; Stand: 31.12.2003

Inhaltsanalyse vor allem endogene Indikatoren im Vordergrund und hier insbesondere folgende Teilaspekte:

Lokale Identität bzw. Stadtimage:

Die positiven Einflussfaktoren eines guten Stadtimages auf die Fremdenverkehrswerbung oder die Standortprofilierung für Wirtschaftsunternehmen gewinnen bei anhaltend wachsenden interregionalen Städtekonkurrenzen immer mehr an Bedeutung. Gerade Standortentscheidungen von Unternehmen werden lange nicht mehr primär aufgrund harter Standortfaktoren getroffen und immaterielle Standortvorteile, z. B. qualifikatorische und kulturelle Ressourcen sind mit entscheidend (vgl. Lamkemeyer 2003, S. 14). Insbesondere durch eine positive lokale Identität bzw. positives Stadtimage kann der Bekanntheitsgrad und die Sympathie nach außen gesteigert werden, was wiederum ökonomische Vorteile mit sich bringen kann.

In der stadt- und regionalsoziologischen Forschung ist man sich darüber einig, dass lokale Identität die stärkste Form der Ortsbindung darstellt (Zeitler 2001, S. 1). Damit ist das Image einer Stadt nicht nur nach Außen, sondern auch nach Innen, für die Einwohner der Stadt, bedeutungsvoll. Bei der folgenden Analyse des Internetauftritts geht es v. a. um die Außendarstellung der Stadt oder besser um das „Marketinggesicht“. Dabei sind insbesondere solche Faktoren bedeutsam, welche von konkurrierenden Städten und Regionen nicht kopierbar sind (vgl. Werthmüller 1995, S. 53).

Daneben spielt sicherlich die von den Einwohnern empfundene Identität mit der Stadt eine Rolle, ist es doch gerade der Raum, welcher eine der unmittelbarsten Kategorien darstellt, in dem sich Identität ausbildet (vgl. Reinhardt 1999, S. 66). Diese erschließt sich neben dem Stadtimage auch über die weiter unten beschriebenen Kategorien Vereine / Bürgerinitiativen und Stadtkultur / Stadtfeste.

Das Stadtimage oder die lokale Identität sind deshalb als endogene Faktoren entscheidend, da es diese zu einer positiven Ortsgebundenheit und sozialen Integration führen können. Die Lebensqualität wird dann als positiv bewertet und das Individuum ist eher bereit, sich für die Belange seiner Kleinstadt einzusetzen und ein Verantwortungsgefühl für die Stadt zu entwickeln. Je stärker also die lokale Identität ausgeprägt ist, desto eher lassen sich endogene Handlungspotentiale nutzen.

Bei der Analyse des Internetauftritts hat mich interessiert, ob dem Betrachter der Internetseite bereits ein gewisses Image vermittelt wird und wenn ja,

wodurch: z.B. durch stadttypische Bilder oder eine spezifische Thematisierung oder Bezeichnung („Porzellanstadt“ oder „historische Altstadt“).

Legen die Auswahlstädte außerdem bei der Darstellung nach außen Wert auf lokale Besonderheiten? Wird in den Städten Stadtmarketing / Öffentlichkeitsarbeit betrieben und geht daraus hervor, ob die Kleinstädte ein Image aufbauen, erhalten oder vielleicht wandeln wollen?

Akteure: Vereine und Bürgerinitiativen:

Vereine und Bürgerinitiativen können auf eine positive Identifizierung mit der Stadt hinweisen und zählen zur Infrastruktur einer Stadt. Gerade diesbezüglich hat die Kleinstadt Vorteile gegenüber der Großstadt (vgl. Punkt 2.2.2). In einer kleinen Stadt sinkt die soziale Anonymität und dies kann von Vorteil sein, denn Handeln wirkt direkter und Einflussmöglichkeiten nehmen zu. Zum einen haben ortsbezogen lebende Bürger mehr Anlass, in lokales Sozialkapital zu investieren und lokale Netzwerke aufzubauen. Da die Wahrscheinlichkeit eines Wegzuges niedrig ist, und sich diese Personen auch öfter in der Gemeinde selbst aufhalten, lohnen sich Investitionen in lokales Sozialkapital eher. Zum anderen können ortsbezogen lebende Bürger stärker von einem bestehenden Stock an lokalem Sozialkapital profitieren: die „externen Effekte“ (wertvolle Kontakte, aber auch sozialer Druck) fallen auf lokaler Ebene an und beeinflussen das Verhalten dementsprechend. Darüber hinaus wird die Bürgerinitiativbewegung als Indiz für eine „neue räumliche Sensibilität“ (Werthmüller 1995, S. 59) gesehen.

Bezüglich des Kriteriums Vereine und Bürgerinitiativen spielt das Konzept des "sozialen Kapitals" eine Schlüsselrolle, verknüpft es doch (auf horizontalen Netzwerken und reziprokem Vertrauen basierende) lokale Beteiligungsformen mit so positiven Resultaten wie demokratischer Intensität und wirtschaftlichem Wachstum. Seine An- bzw. Abwesenheit erscheint ausschlaggebend für „Wohl und Wehe“ der jeweiligen Stadt oder Region. Kann also eine Stadt über soziales Kapital verfügen, führt dies zu gesteigerter Konkurrenzfähigkeit und sozialer Kohäsion. Ein Mangel an sozialem Kapital dagegen korreliert mit mangelndem wirtschaftlichem Erfolg und folglich mit sozialer Exklusion und Armut (vgl. Mayer 2001, S. 1).

So besteht gerade in Kommunen ein Verlangen nach brauchbaren Handlungsperspektiven angesichts von Markt- und Staatsversagen einerseits und der limitierten Reichweite sowohl von rein ökonomischen wie rein politischen Sichtweisen andererseits. Dementsprechend stößt man zusehends auf Resonanz für Vorschläge des „dritten Wegs“ (Giddens 1998), die „das Ökonomische“ mit „dem Sozialen“ auf neuem Wege zu verbinden trachten. Diesbezüglich ist auch „Sozialkapital“ ein solches Konzept, welches aus der

Einbettung wirtschaftlicher Aktivitäten in eine historisch gewachsene Vertrauenskultur Gewinne in Aussicht stellt (vgl. Mayer 2001, S. 3).

Bei der Analyse war also das Vereinsleben der Kleinstädte interessant und einzelne Akteure, die sich durch ihr Engagement für ihre Stadt auszeichnen. Überdies möchte ich der Frage nachgehen, ob die Existenz von Vereinen oder Bürgerinitiativen mit dem Image einer Stadt zusammenhängen? Gibt es vielleicht auch Bürgerinitiativen oder Vereine, die auf ein schlechtes Image oder Probleme in der Stadt hinweisen?

Auch hier kann man davon ausgehen, dass in Vereinen und Bürgerinitiativen ein erhebliches Entwicklungspotential steckt. Zum einen wird dadurch sowohl die Identität aber auch das Verantwortungsgefühl der „Aktivisten“ gestärkt, nicht zuletzt deshalb, da dort gemeinwohlfördernde Entscheidungen getroffen werden.

Stadtkultur und Stadtfeste:

Das Innenleben einer Kleinstadt, die kleinstädtische oder provinzielle Stadtkultur ist in diesem Zusammenhang besonders interessant. Sie ist nicht nur ein touristisches Aushängeschild zur Welt, sie ist auch ein Identitätsträger und -erzeuger für die Stadt und deren Bürger an sich. Denn die Beziehung zur Stadt vollzieht sich in kulturellen Dimensionen und Symbolen. So ist das was eine Stadt reizvoll macht, nicht *„ihre Architektur, sondern das Leben, das in ihr stattfindet“* (Münch 1991, S. 76).

Fragt man sich, was Kultur für eine Stadt bewirken kann, dann sind es v. a. immaterielle Aspekte, die einem begegnen. So meint Kultur immer auch ein Stück weit Kommunikation und *„kulturelle Möglichkeiten und Leistungen“* gelten in der gängigen Diskussion als die *„unbestritten positiven Aspekte räumlicher Agglomeration“* (Maier- Rabler 1991, S. 25f).

Die Förderung von Kunst und Kultur erweist sich deshalb auch für Kleinstädte als lohnenswert, da „Kristallisationspunkte zur Schaffung von Heimat und Identität“ entstehen und „sozialen Gruppen und einzelnen Individuen die Chance zur Artikulation ihres Selbstverständnisses, ihrer Weltsicht“ etc. gegeben werden.

Eine besondere Rolle nehmen öffentliche Veranstaltungen ein, weil sie den stadtbezogenen Diskurs in eine breite Öffentlichkeit tragen und den Stadtbürgern Wirklichkeitsdeutungen anbieten. Insbesondere auch Stadtfeste waren Teil der Analyse, denn diese nehmen gerade in einer Kleinstadt eine bedeutende Funktion ein. Feste spiegeln immer auch ein Stück die lokale Identität der Stadt wieder, durch die thematische Ausrichtung des Festes.

Außerdem können Stadtfeste als Indiz für das Engagement der Bürger gesehen werden. Daneben kann sich die Stadt nach außen präsentieren und natürlich auch wirtschaftliche Erfolge erzielen. Ein Stadtfest kann als Werbung genutzt werden, um die Stadt über den Landkreis hinaus bekannt zu machen.

Insgesamt ist Stadtkultur längst ein wichtiger Imagefaktor geworden und der Bedarf an „kultureller Ausstattung“ wächst. Kultur kann es ermöglichen, dass eine Stadt wieder ins Gespräch kommt, Neugierde und Interesse erfährt. Sie ist gerade im Kontext der Globalisierung und den Diskussionen um den Bedeutungsverlust des Raums an sich entwicklungsbestimmend. Und dies insbesondere für einen strukturschwachen, peripheren (kleinstädtischen) Raum. Gerade hier gilt der kulturelle Sektor als wichtige „Vermarktungschance“. Können doch größere kulturelle Veranstaltungen und Events auch eine allgemein stärkere wirtschaftliche Belebung nach sich ziehen.

Welche Formen von Kultur (Theater, Museen usw.) aber auch Volkskultur finden sich in den Kleinstädten? Bekommt man über das Internet Informationen über Ausstellungen und besondere Events, durch welche sich die Städte selbst inszenieren (Kulturwochen, Kunstaussstellungen oder auch Landesgartenschauen etc.)? Daneben interessieren Stadtfeste: welche gibt es und wie sind sie thematisch ausgerichtet (Volksfeste, historische Festspiele, Altstadtspiele, Märkte etc.)? Hängen diese mit dem Stadtimago zusammen?

Lokale Wirtschaft und Regionalisierungstendenzen:

Als letzte wichtige Teilaspekte der Analyse dienen die lokale Wirtschaft der jeweiligen Kleinstädte und Hinweise auf eine zunehmende Regionalisierung. Die lokale Ökonomie hat in der Theorie viele Potentiale, die sich positiv auf die wirtschaftliche Entwicklung auswirken können. Sie stellt somit ein wichtiges Konzept zur Untersuchung endogener Potentiale dar. So liegt die Stärke der lokalen Ökonomie in *„ihrer Kenntnis und in ihrer Verwurzelung im jeweiligen Gemeinwesen. Sie kann (...) genau die vor Ort benötigten (Teilzeit)Arbeitsplätze schaffen oder aufgrund ihrer Ortskenntnis die Zwischennutzung brachliegender Flächen oder Gebäude organisieren“* (Pfannendörfer 2001, S.3). Des Weiteren ist die Verlagerungsbereitschaft bei lokalen Ökonomien aufgrund ihrer Verwurzelung im Ort so gut wie nicht vorhanden (ebd., S. 3).

Zugleich sind Hinweise zum Thema interkommunale Zusammenarbeit interessant, wie beispielsweise Kooperationen im Rahmen lokaler Gewerbepolitik, denn in der überörtlichen Kooperation liegen Effektivitätsgewinne (vgl. Niedermeyer 2000, S. 268).

Darüber hinaus war das Regionalmarketing, in welches die Auswahlstädte eingebunden sind, aufschlussreich, gerade weil dieses der generellen und nachhaltigen Stärkung einer Region dienen soll, insbesondere in den Bereichen Wirtschaft, Image und Identität. Das DSSW (Deutsches Seminar für Städtebau und Wirtschaft) unterscheidet hierbei zwischen Regionalinitiativen, Städtenetzen, Regionalkonferenzen und dem Regionalmanagement. Diese haben ein gemeinsames Oberziel, nämlich die Absicherung und Verbesserung der regionalen Wettbewerbsfähigkeit. Insgesamt definieren entsprechende Regionalmarketing-Projekte nach innen und nach außen gerichtete Ziele, wie beispielsweise nach innen die Entwicklung bzw. Stärkung einer regionalen Identität und eines Regionalbewusstseins oder nach außen die Steigerung des Bekanntheitsgrades oder die Profilierung als eigenständige Region (vgl. Eberle, Illigmann, Simon 2000, S. 12).

Gibt es also in den Kleinstädten regionale Vermarktungsstrategien/spezifische Produkte? Dominiert in den Städten ein Großunternehmen oder findet eine Verflechtung einzelner kleinerer Betriebe statt? Finden sich Kooperationen mit anderen Städten in der Region oder Regionalmarketing als Initiative gegen Arbeitslosigkeit und wirtschaftlichen Niedergang?

Diese hier kurz dargestellten, in einer Stadt selbst vorhandenen und nicht von außen in sie hinein getragenen Potenziale können zur Basis der wirtschaftlichen, aber auch sozialen, kulturellen usw. Entwicklung von Städten werden. Ob diese tatsächlich von den jeweiligen Städten genutzt und weiterentwickelt werden, um einen Beitrag für eine nachhaltige Stadtentwicklung liefern zu können, soll diese Analyse zeigen.

5.2.3 Auswahl der Interviewpartner

Bei der Auswahl der Interviewpartner wurde darauf geachtet, dass diese aus unterschiedlichen Städten kommen; zu jedem Stadtyp wurde ein Interview geführt. Es war für das Forschungsprojekt vor allem von Bedeutung, dass die Interviewpartner sehr viel über die Stadt und deren geschichtliche Entwicklung wissen, das heißt, ein gewisses Alter haben und in einer bestimmten beruflichen Position sind. Außerdem war bei der Auswahl wichtig, dass diese nicht nur beschönigende Aussagen über „ihre“ Stadt machen, sondern sehr wohl zu kritischen Aussagen fähig sind. So habe ich Ausschau gehalten nach Lokalredakteuren. Die Kontaktaufnahme erfolgte telefonisch. Alle Befragungspersonen wurden mit Hilfe von nichtstandardisierten Interviews befragt (Leitfäden: Siehe Anhang 1). Die Interviews dauerten zwischen 30 und 60 Minuten und wurden auf Tonbandgerät aufgenommen.

5.2.4 Forschungsinteresse der Leitfadeninterviews

Durch die Ergänzung der Inhaltsanalyse durch die Leitfadeninterviews war es möglich, gezielt nach Problemen der Kleinstädte zu fragen. Auch zum Thema Regionalisierung, die oftmals nur sehr vage auf den Websides dargelegt wurden, ließen sich genauere Aussagen erwarten. Ebenso standen Fragen zu Entwicklungsperspektiven im Allgemeinen und zu dem Stadtimage im Vordergrund. Diese wurden mit Fragen zur ganz spezifischen Zukunftsentwicklung der jeweiligen Stadt komplettiert.

5.3 Inhaltsanalysen der ausgewählten Kleinstädte

Im Folgenden sollen die ausgewählten Kleinstädte nach den oben genannten Kriterien analysiert werden. Dies hat sich als nicht immer einfach herausgestellt. Zum einen, da einige Auswahlstädte über sehr „einfache“ Internetseiten verfügen, zum anderen, da Kriterien, wie bspw. das Stadtimage oder andere endogene Faktoren nicht leicht zugänglich sind. Waren die offiziellen Internetseiten nicht sehr aufschlussreich, wurde – falls vorhanden – eine weitere zusätzliche Internetseite hinzugenommen. Zu den ausgewählten Kriterien gab es dennoch einiges zu finden.

5.3.1 Kleinstadt mit dem Schwerpunkt Freizeit und Erholung/ Natur und Urlaub

► Freilassing (www.freilassing.de)

Lokale Identität bzw. Stadtimage:

Die Stadt Freilassing im Berchtesgadener Land präsentiert sich unter dem Motto: „Die Stadt bewegt“ und „Freilassing ist Mehr“ und stimmt den Leser durch eine bunte Mischung an Bildern von Natur, Menschen, Sehenswürdigkeiten, usw. ein. Die Stadt ist „anerkannter Erholungsort“ und wird das „Tor zu den Bergen“ genannt. Hier erhält man also Hinweise auf eine stark vom Freizeit-Tourismus geprägte Kleinstadt, mit ihrer „reizvollen Lage vor der Alpenkulisse“. Dementsprechend bietet Freilassing „familiengerechte Unterhaltung“, „Einkaufsvergnügen in der Fußgängerzone“, eine „Umgebung mit tollen Ausflugszielen“ und ist damit ideal für den „Allround-Urlauber“. Die Darstellung der „Erlebnisstadt“ Freilassing vermittelt das Image einer von Natur- und Sporttourismus geprägten Kleinstadt, ohne dies aber in ihrer Darstellung zu übertreiben. Die Beschreibung „Freilassing ist mehr“ will aber meiner Ansicht nach weg vom Image eines reinen Tourismusortes und betont deshalb auch die wirtschaftliche Attraktivität. Auch hier gilt aber das Motto:

„Arbeiten, wo andere Leute Urlaub machen“ und der neben der Arbeit sehr hohe Freizeitwert der Stadt wird noch einmal akzentuiert. Die Stadt wird damit nicht nur für Touristen attraktiv dargestellt.

Auffällig ist gleich der im Grußwort zu findende Hinweis auf die nahe gelegene Österreichische Stadt Salzburg, der Freilassing – wie nach einer weiteren Analyse klar wird – seine enorme Entwicklung zu verdanken hat. Noch häufig wird auf die Nähe zur Mozart- und Weltkulturerbestadt Salzburg hingewiesen. Damit kann Freilassing auch dem Stadtyp der großstadtnahen Kleinstadt zugewiesen werden.

Vereine und Bürgerinitiativen:

In Freilassing findet mit seinen 98 eingetragenen Vereinen ein reges Vereinsleben statt. Interessant ist der Verein „Freunde des historischen Lokschuppens“, der sich mit der industriellen Vergangenheit auseinandersetzt und sich für die museale Nutzung dieser Einrichtung einsetzt. Der Lokschuppen ist ein Teil eines ganzen Gebäudekomplexes, welcher ein bedeutendes Baudenkmal der Industriegeschichte darstellt. Die Stadt Freilassing hat 2003 den Lokschuppen von der Deutschen Bahn AG erworben. Gemeinsam mit dem Deutschen Museum und der Firma Roco entsteht ein begehrtes Eisenbahndepot. Neben der musealen Nutzung sollen auch Lesungen, kleine Konzerte und Kleinkunstabende zur Revitalisierung des Lokschuppens beitragen.

Im Rahmen der Agenda 21 für Freilassing wurden ein Leitbild und ein Maßnahmenkatalog erstellt. Das Leitbild soll der „Identifikation der Bürger mit der Stadt Freilassing sowie ihrer Region dienen“ und ist ein „wichtiger Bestandteil eines nachhaltigen regionalen Entwicklungskonzeptes“. Freilassing will seine Zukunft „umweltbewusst und wirtschaftlich denkend“ gestalten. Gleichberechtigt dazu werden die sozialen und kulturellen Belange berücksichtigt. „Gelebtes Umweltbewusstsein, aktive Nachbarschaftshilfe und die Vorbildwirkung der Stadt sollen Freilassing auszeichnen“ und die Bürger der Stadt sollen sich „wohl fühlen und mithelfen, ihren unmittelbaren Lebensraum weiter zu entwickeln und zu gestalten“. Insgesamt hat die örtliche Agenda 21 die Zielsetzung, das „Freilassinger Wir-Gefühl“ zu stärken, die Stadt soll sich durch ein einheitliches Erscheinungsbild präsentieren. Meiner Ansicht nach möchte sich Freilassing noch mehr von der Nachbarstadt Salzburg befreien und eigenständiger werden, auch was das Zusammengehörigkeitsgefühl betrifft.

Stadtkultur und Stadtfeste:

„Kulturinteressierte finden ein reichhaltiges Angebot“. Unter der Rubrik „Kulturelle Einrichtungen“ finden sich allerdings nur das Stadtmuseum und die Galerie desselben.

Im Gegensatz dazu bietet der Veranstaltungskalender über das ganze Jahr für jeden Geschmack etwas: von Ausstellungen, Christkindlesmarkt, Grün- und Bauernmarkt, welche „Frisches aus der Region“ anbieten über Figurentheater hin zu Kammer- und Kirchenkonzerten. Es finden sich ebenso Hinweise auf die Stadtbücherei und Volkshochschule und Musikschule.

Freilassing lockt eher mit seinem hohen Freizeitwert. Dazu tragen die gut ausgebauten Radstrecken, das neu sanierte Hallenbad, im Sommer das Freibad und natürlich die gesamte Berglandschaft, die ideal ist zum Wandern, Skifahren, Rodeln, Langlaufen etc. bei.

Insgesamt spiegelt sich alpenländische Kultur auch in der „Kulturszene“ Freilassing wieder, mit Alphornbläsern, alpenländischen Adventsingern und der Stadtmeisterschaft im Eisstockschießen. Zu einem jährlich stattfindenden Stadtfest findet sich auf den Internetseiten nichts.

Im Jahr 2004 feierte Freilassing „50 Jahre Stadt“ und bezeichnet sich selbst in seiner Entwicklung noch als jung. Anlässlich des Jubiläums wurde bei der Aktion „Ein Lied für Freilassing“ ein Heimatlied im Freilassinger Dialekt geschrieben, welches durchaus als fördernd für eine „Wir-Identität“ sein kann. Darüber hinaus werden im Internet Merchandising- Artikel angepriesen, welche von der lokalen Ökonomie für diesen Anlass hergestellt werden: das Angebot reicht vom Jubiläumsbier hin zu Krawatten, Haartrockner und Festtagsbrot. Ein Hinweis auf ein für die Stadt typisches Produkt findet sich allerdings nicht.

Lokale Wirtschaft/ Regionalisierung:

Freilassing stellt sich als interessanten Standort für Industrie und Handel dar mit einer optimalen Infrastruktur, optimaler Verkehrsanbindung – Autobahn, Schiene, Flughafen, seiner günstigen geographischen Lage, also besten Rahmenbedingungen. Im Jahr 1998 wurde Freilassing vom Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft, Verkehr und Technologie als „wirtschaftsfreundliche Gemeinde“ ausgezeichnet. Durch den unmittelbar angrenzenden Wirtschaftsraum Salzburg ergeben sich für Freilassing entsprechende Synergieeffekte.

Das Wirtschaftsspektrum der Stadt wird breit gefächert dargestellt mit dem Mix aus Industrie, Handwerk und Dienstleistungsangebot und reicht vom Hightech-Betrieb über weltweit tätige Firmen. Eine Betonung liegt aber auf den mittelständischen Unternehmensstrukturen, welche eine „bedeutsame Wirtschaftskraft“ darstellen. Die Stadt ist außerdem darum bemüht, innovative Unternehmen anzusiedeln und mit dem Technologiezentrum „Techno-Z“ steht diesen eine optimale Infrastruktur zur Verfügung. Ebenso ist Freilassing Mitglied im Gründerzentrum Berchtesgadener Land und will Unternehmensgründern günstige Bedingungen bieten, um den Schritt in die Selbstständigkeit zu erleichtern.

Das Wirtschaftsforum Freilassing (WIFO) ist ein Zusammenschluss aus Stadt, Handel, Industrie, Handwerk, der Freien Berufe, Dienstleister, der Hotellerie und Gastronomie mit dem Ziel, „den Wirtschaftsstandort Freilassing weiter zu entwickeln und erfolgreich zu positionieren“.

Besonders interessant ist das Projekt „EuRegio“, welches einen Zusammenschluss von Gemeinden aus dem Land Salzburg und aus den Landkreisen Berchtesgadener Land und Traunstein darstellt. Folgende gleichberechtigte Leitvorstellungen können die These der Regionalisierung, wie sie weiter oben aufgestellt wurde, bestätigen: *„Stärkung des regionalen Identitätsbewusstseins bei Arbeit, Kultur und Freizeit, Verdichtung der wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen in der Region und Aufbau eines starken Images zur Steigerung des Bekanntheitsgrades“*(vgl. www.euregio.de).

► Gunzenhausen (www.gunzenhausen.de) (13)

Lokale Identität bzw. Stadtimage:

Gunzenhausen begrüßt den Leser als „Stadt am Altmühlsee“ und den entsprechenden Bildern. Die Stadt ist das „Zentrum des Urlaubsgebietes Fränkischen Seenland“ und „staatlich anerkannter Erholungsort“. Und darauf baut Gunzenhausen gänzlich. „Freizeit, Natur und Kultur werden im Fränkischen Seenland großgeschrieben“ und so auch in Gunzenhausen. Neben dem hohen Freizeit- und Erholungswert ist Gunzenhausen „idyllisch“, „traditionell fränkisch“, „abwechslungsreich“ und deshalb nie langweilig. Die Stadt spricht sowohl Familien mit Kindern als auch Senioren an, welchen in vielen Kur- und Rehasentren Erholung suchen.

Im Gegensatz zum Internetauftritt von Freilassing, in welchem man dazu angeregt wird, sich selbst ein Bild vor Ort zu schaffen, bietet die Internetseite

¹³ Die Informationen zu Gunzenhausen sind durch ein Interview ergänzt, welches in die Inhaltsanalyse der Internetseite eingebunden wurde. Siehe auch Anhang 2a.

von Gunzenhausen detailreichere Informationen. Diese reichen vom Seniorenleitfaden, einem großen Gewerbeatlas bis zum Gastronomie- und Gaststättenführer.

Gunzenhausen gewinnt sein Image, ebenso wie Freilassing aus seiner geographischen Lage. Es gehört zur „Fränkischen Seenlandschaft“, welches an sich schon ein Markenzeichen darstellt. Dieses neue Erholungs- und Feriengebiet, 20 bis 30 km süd-westlich von Nürnberg und damit „so richtig in der Mitte Bayerns“, ist in den letzten Jahren im Zuge des größten wasserwirtschaftlichen Bauvorhabens Deutschlands entstanden. Diese Seebaumaßnahmen waren damit entscheidend für die Entwicklung Gunzenhausens hin zur Freizeit- und Erholungsstadt. Dies hat auch das Interview mit einem Lokalredakteur des Altmühlboten in Gunzenhausen bestätigt. „Unser Glückserlebnis war dieses fränkische Seenland“. „Vor dem Ausbau war Gunzenhausen ein armes Landstädtchen“ (vgl. Anhang 2a) und Gunzenhausen war Teil des so genannten „Armenhauses Westmittelfrankens“ (ebd.). Heute ist die Stadt dank der Seebaumaßnahmen „die größte Stadt mit den meisten Fremdenverkehrseinrichtungen und auch die mit den qualitativ am hochwertigsten (...)“ (ebd.).

Man folgt dem Motto der gesamten Seenlandschaft: „Erholung und Urlaub mit Wasser – Wasser zum Segeln und Surfen, zum Schwimmen und Tauchen, zum Boot fahren und Angeln – Wasser als belebendes Element in der Landschaft, Wasser aber auch als Rückzugsgebiet für selten gewordene Vögel, die auf der 120 ha großen Vogelinsel im Altmühlsee nisten oder rasten“.

Darüber hinaus ist Gunzenhausen eingebunden in eine vielfältige Kulturlandschaft und man findet dort Spuren historischer Vergangenheit und interessante Baudenkmäler.

Vereine und Bürgerinitiativen:

Das vielfältige Vereinsleben mit 132 Vereinen spiegelt dieses Image direkt wieder: So findet der Leser Vereine, die sich um Gesundheit und soziale Beratung (Bund der Ruhestandsbeamten und Rheuma-Liga-Arbeitsgemeinschaft) bemühen, kulturelle Vereine, Heimat- und Fremdenverkehrsvereine, Heimat- und Verschönerungsvereine, Verein für Heimatkunde und ein Kunstforum Fränkisches Seenland. Dies spricht für eine positive Bindung der Bürger an das „Image“ der Stadt und wird dadurch von diesen mitgetragen. Die anfänglichen Vorbehalte gegenüber dem Bau der Seenlandschaft, von denen der Lokalredakteur zu berichten weiß, sind verflogen (vgl. Anhang 2a). Von Bürgerinitiativen oder der Einbindung der Bürger vor wichtigen Entscheidungen, die über die gesetzlich festgeschriebenen hinausgehen, gab es keine Informationen.

Stadtkultur und Stadtfeste:

Auch im Bereich Kultur präsentiert Gunzenhausen sehr viele Möglichkeiten. „Für diese Größe der Stadt ist die Stadtkultur erstaunlich gut ausgebaut“ (vgl. Anhang 2a). Das städtische Heimatmuseum präsentiert einen umfangreichen und interessanten Ausschnitt der über 1175jährigen Geschichte Gunzenhausens. „Beeindruckende Exponate aus Kunst und Handwerk dokumentieren Leben und Arbeiten der Bürger und Bauern vergangener Jahrhunderte“. Daneben kann man sich auch im Museum für Vor- und Frühgeschichte informieren. Insbesondere setzt sich das „Kunstforum extra“ für die Belange um Kunst und Kultur ein und bietet jungen, unbekanntem Künstlern eine Plattform. Es will mit guter zeitgenössischer Kunst einen Gegensatz zu der lokalen wertvollen Sammlung aus der eigenen Stadtgeschichte setzen. Daneben betont der Lokalredakteur das „Kunstforum Fränkisches Seenland“ mit über 300 Mitgliedern und 70 Künstlern, die jährlich zwei große Ausstellungen machen. „Dieses Kunstforum Fränkisches Seenland ist ein absolutes Plus für die Stadt“ (vgl. Anhang 2a).

In der Stadthalle findet ein abwechslungsreiches Theater- und Konzertprogramm statt, ebenso im „Haus des Gastes“. Darüber hinaus finden Bauern- und Wochenmärkte statt und für die Kinder gibt es ein extra Kinderprogramm. Daneben finden sich Brauchtums- und Festveranstaltungen. Besonders interessant ist der Hinweis auf das jährliche Bürgerfest, zum dem sich leider auf den Internetseiten nur wenige Informationen finden. Getragen wird dieses Fest von den örtlichen Vereinen, Gastromomen und Organisationen. Dies spricht wiederum für ein ausgeprägtes ehrenamtliches Engagement und damit für eine positive Identifikation mit der Stadt. „1979, als dieses Bürgerfest zum ersten mal veranstaltet wurde, war die Intention vorhanden, dass man sagt, man will halt eine Einrichtung schaffen, wo sich die Leute wieder finden, wo Gemeinschaft gestaltet wird, wo aber auch ausländische Mitbürger integriert werden sollten. Seit ein oder zwei Jahren gibt es wieder neue Initiativen, dass man die Russlanddeutschen stärker mit einbindet(...). Aber ansonsten hat sich das Bürgerfest natürlich ganz gut entwickelt und es ist heute etwas ganz Unspektakuläres, es ist heute fest verankert im Festreigen der Stadt“ (vgl. Anhang 2a).

Wie auch in Freilassing, kann man Kurse in der Volkshochschule, aber auch im DVG Bildungszentrum besuchen.

Gerade im Freizeitbereich wird die besondere Bedeutung als Bäderstadt hervorgehoben; so kann man Spaß am Baden sowohl im Altmühlsee als auch in modernen Erlebnisbädern haben. Derzeit wird das „Jura-Mare“ Hallenbad durch eine Saunalandschaft erweitert, „die also sicher im genannten Raum alle Rekorde schlagen wird“ (vgl. Anhang 2a). Angepriesen werden auch die 320

km markierten Radwanderwege und alle erdenklichen anderen Sportarten wie Walken, Wandern, Bootstouren und natürlich Schwimmen u. a.

Lokale Wirtschaft/Regionalisierung:

Die Präsentation der lokalen Wirtschaft ist ebenso wie die restlichen Kategorien sehr detailliert geschildert. Auffällig war, dass von der lokalen Wirtschaft im Grußwort nicht die Rede war und dieses vollkommen auf die Informationen zum Fremdenverkehr ausgerichtet war. Deshalb würde ich den Fremdenverkehr als regionale Vermarktungsstrategie bezeichnen. Auch nach Aussagen des Lokalredakteurs „nimmt das Seenland natürlich eine Vorrangstellung ein. Gunzenhausen war noch nie eine Industriestadt und es glaubt auch heute niemand mehr dran, dass das große Glück noch mal über uns hereinbricht, dass ein großer Unternehmer auftritt, der in großem Stil investieren will in produzierendes Gewerbe. Davon hat man Abschied genommen und verstärkt sich auf den Dienstleistungssektor, eben mit Tourismus und allem, was damit zusammenhängt“ (vgl. Anhang 2a).

Man muss sich in der Kategorie Wirtschaft zunächst durch einen großen Gewerbeatlas klicken, um nähere Informationen über Branchen und ortansässige Unternehmen zu erhalten, was schnell unübersichtlich wird. Insgesamt hat sich in Gunzenhausen eine mittelständische Struktur entwickelt mit ca. 9.000 Arbeitsplätzen, die es auch in Zukunft zu erhalten gilt (vgl. Anhang 2a).

Auch in Gunzenhausen ist man an der Ansiedlung neuer Unternehmen interessiert und es gibt ein Gründerzentrum und eine spezifische Wirtschaftsförderung. Diese „vertritt die Interessen der Unternehmen und unterstützt ihre Vorhaben. Innerhalb der Stadtverwaltung übernimmt sie eine Lotsenfunktion für ansässige und an einer Ansiedlung interessierte Unternehmen“. Im Internet werden auch vier Gewerbegebiete vorgestellt. Gunzenhausen ist auch im Standortinformationssystem Bayerns, kurz „SISBY“ zu finden. Dieses liefert einfach, schnell und zuverlässig vergleichbare Informationen über Standorte in Bayern.

Gunzenhausen hat bereits einen Stadtmarketingprozess durchlaufen, „ausgehend von der Privatisierung des Tourismusbüros. Hier hat man eine Stadttourismus GmbH gegründet, unter Einbeziehung der Gastwirte, des Einzelhandels der Stadt. Das ist drei oder vier Jahre betrieben worden, die Stadt hat jährlich 300.000 DM ausgegeben, aber im Endeffekt ist nichts daraus geworden. Weil da einfach zu wenig Substanz da ist, also auch von den Einzelhändlern her, als dass man da recht viel bewirken kann“ (vgl. Anhang 2a).

Informationen über Kooperationen mit anderen Gemeinden aus der Region finden sich im Internet nicht. „Über das Fränkische Seenland hinaus gibt es solche Kooperationen nicht, die sind mehr im ländlichen Bereich (...). Irgendwelche Bündnisse, um die Entwicklung zu befördern gibt es nicht. Was natürlich schon daran liegt, dass wir schon derart ähnliche Konstellationen haben, in Form der Zweckverbände. Also des Altmühlseezweckverbandes und des Brombachseezweckverbandes. In diesen Einrichtungen wirken die Gemeinden jeweils zusammen“ (vgl. Anhang 2a).

Auf der Suche nach einem typischen Gunzenhausener Produkt wird man schnell fündig: die „Gunzenhausener Bratwurst“, welche als „die beste der Welt“ bezeichnet wird. Auch der Lokalredakteur bezeichnet diese als „kulinarische Spezialität, die ja viel Identität schafft“ (vgl. Anhang 2a). Dank des Seenlandes hat sich auch „unsere Gastronomie gut entwickelt, auch entsprechend qualitativ, so dass sie heute auf einem Standard ist, der heute über dem manch anderer Regionen ist. Aber es hat sich auch die Spitzengastronomie gut entwickelt“ (vgl. ebd.).

Vergleich: Freilassing und Gunzenhausen

Beide Städte zeichnen sich durch ihre naturräumliche Lage aus, wobei die Entwicklung in Gunzenhausen noch relativ neu ist und die Seenlandschaft künstlich geschaffen wurde. Im Gegensatz zu Freilassing versucht Gunzenhausen nicht, „Mehr“ zu sein.

Der Fremdenverkehr ist ausgerichtet auf Freizeit und Erholung und spielt in beiden Städten eine ganz wesentliche Rolle. Diese Situation unterscheidet die beiden Städte von den anderen sechs Städten, die ihren Schwerpunkt jeweils woanders haben. Freilassing hat hier den Vorteil, dass es in der Nähe zu Salzburg liegt und dementsprechende Ausflugsmöglichkeiten bieten kann.

Man bekommt bei der Analyse den Eindruck, dass Gunzenhausen sich mehr auf sich und seine lokale Identität als Fremdenverkehrsort konzentriert. Es stellt sich selbstbewusster dar als Freilassing, was vielleicht daran liegen mag, dass Freilassing insgesamt im Windschatten von Salzburg steht und eine eigenständige Identitätsentwicklung noch nicht geschafft hat. Deshalb entsteht in Gunzenhausen eher der Eindruck eines Zugehörigkeitsgefühls auf Seiten der Bürger und des Mittragens der Stadtentwicklung mit dem Ausbau zur Seenlandschaft.

Kultur als weicher Standortfaktor spielt in beiden Städten eine wichtige Rolle, wobei auch hier Gunzenhausen die Nase vorn hat, v. a. im Bereich „Kulturelle Einrichtungen“. Während Gunzenhausen in eine bereits starke Region eingebunden ist, versucht Freilassing, als grenznahe Kleinstadt, sein regionales

Identitätsbewusstsein im Rahmen des Projektes „EuRegio“ noch zu stärken. Über eine kommunale Zusammenarbeit findet sich in Gunzenhausen außerhalb des Fränkischen Seenlandes in Form von Zweckverbänden nichts.

Wirtschaftsförderung wird in beiden Städten betrieben, wobei Freilassing in den starken Wirtschaftsraum Salzburg eingebunden ist. Gunzenhausen ist im Gegensatz zu Freilassing mit dem Standortinformationssystem SISBY vernetzt.

5.3.2 Kleinstadt mit Schwerpunkt auf Kultur- und Architekturtourismus

► Karlstadt (www.karlstadt.de) (14)

Lokale Identität bzw. Stadtimage:

Karlstadt wird beschrieben als „fränkische Stadt mit besonderem Reiz, mit einer der „schönsten Ortssilhouetten entlang des Mains“. Die Stadt bietet nach einer „behutsamen Erneuerung“ ein „einmaliges geschichtsträchtiges Bauensemble“. Damit ist sie aber nicht nur ein „Wallfahrtsort für Stadtsanierer“, sondern auch reizvoll für Karlstadts Gäste. Höhepunkte sind die romanisch-gotische Stadtpfarrkirche, das Rathaus von 1422, die Tore und Türme der Stadtbefestigung und die behäbigen Bürgerhäuser mit ihren oft aufwendigen Fachwerkfassaden.

Grundlage für den Wohlstand der Stadt war der Weinbau und in Karlstadt setzt sich diese „jahrhunderte alte Tradition fort“. Karlstadt lockt mit der „intakten Landschaft“ und „Fachwerkidylle“. Die Ruine der Karlsburg jenseits des Mains „bietet einen erstaunlichen Eindruck“.

Schon der Hinweis auf die Sanierung der Stadt macht auf ein bedeutendes Standbein der Stadt aufmerksam, nämlich auf den Kultur- und Freizeittourismus. Insgesamt erschließt sich dem Betrachter der Internetseite ein ländliches, romantisches Bild einer mittelalterlichen Stadt, die wohl am ehesten noch dem Bild einer „typischen Kleinstadt“ entspricht.

Laut Aussagen des Lokalredakteurs der Mainpost hatte bzw. hat Karlstadt neben dem soeben dargestellten Image auch noch ganz andere Imagezuschreibungen. So galt Karlstadt lange Zeit als „Graue Stadt“, als „Stadt

¹⁴ Für die Analyse der Stadt Karlstadt wurde sowohl auf die offizielle Internetseite, als auch auf die etwas detailliertere Seite www.karlstadt-info.de zurückgegriffen, da diese auch Informationen über Vereine und Feste enthält. Die Informationen zu Karlstadt sind durch ein Interview ergänzt, welches in die Inhaltsanalyse der Internetseite eingebunden wurde. Siehe auch Anhang 2b.

des Zementwerks“ (vgl. Anhang 2b). „Von diesem Image ist die Stadt weggekommen, aber die Stadt hat dennoch das Image einer großen Industriestadt (...)“ (ebd.). Das weitere Image von Karlstadt ist das einer „Behördenstadt“ (ebd.). Zudem betont der Lokalredakteur die „Kleinkarierteit“ der Stadt. „(...)es herrscht eine gewisse Stagnation vor. Der Bürgermeister schiebt es immer darauf, dass die Verkehrsanbindung so schlecht ist (...)“ (ebd.).

Vereine und Bürgerinitiativen:

In der Stadt gibt es zahlreiche Vereine. Auch hier spiegelt sich in der Vereinsstruktur das Image der Stadt wieder: so existieren zwei Gewerbe- und Fremdenverkehrsvereine und ein Winzerverein. Auch der historische Verein spielt eine wesentliche Rolle in Karlstadt, wie der interviewte Redakteur betonte. Es gibt zahlreiche Blaskapellenvereine, Trachtenkapellen etc. Auffällig sind die fünf Karnevalsvereine, die vielleicht ein Hinweis sein können, für eine spezifisch karlstädtische Festivität; es wird aber nicht näher darauf eingegangen. Der Lokalredakteur bezeichnet den Karneval aber als „eher für die Region typisch“ (vgl. Anhang 2b).

Auch in Karlstadt gibt es laut Aussagen des Lokalredakteurs „immer wieder Initiativen, die irgendetwas anleiern“. Als Beispiel werden Unterschriftenaktionen und Bürgerinitiativen genannt.

Auf die Frage, ob sich die Bürger insgesamt mit dem Image einer Kleinstadt identifizieren, betont der Lokalredakteur neben solchen, die „bei allem voll dabei (...)“ sind, auch solche, „die sagen, es könnte in Karlstadt vieles ganz anders laufen. Zum Beispiel könnte es aus seiner eher konservativen Haltung und Beschaulichkeit rauskommen und mal auch irgendwo Vorreiter sein für irgendwas (...). Die Stadtverwaltung und der Stadtrat gehen da doch eher auf gewohnten Pfaden“ (Anhang 2b).

Stadtkultur und Stadtfeste:

Um kulturelle Belange kümmert sich in Karlstadt ein Kulturreferent. Karlstadt verfügt über vielseitige Kultureinrichtungen: Theater, Kabarett und Kleinkunst finden z. B. im historischen Rathaussaal statt. Dass man in Karlstadt sehr wohl an Kultur interessiert ist, zeigt die 1982 gegründete Theatergruppe (als Arbeitskreis der Volkshochschule), welche nach 10jähriger Schauspielerarbeit zur Gründung des Vereins „Theaterbühne Karlstadt e. V.“ führte.

Zur kulturellen Infrastruktur gehören in Karlstadt ein Lesecafe in der Stadtbibliothek, eine Musikschule, das „Europäische Klempner- und

Kupferschmiedemuseum“ und das stadtgeschichtliche Museum mit Galerie. Neben dem wöchentlich stattfindenden Markt werden auch Hobbykünstlerausstellungen und Seniorenabende geboten. „Karlstadt hat sich auch bemüht, ein exklusives Stadtleitsystem aufzubauen, man findet hier überall Pfosten, die zeigen einem in den Farben weiß, blau und rot den Weg zur Stadtbibliothek, zum Krankenhaus (...)“ (vgl. Anhang 2b).

Karlstadt präsentiert auch spezielle seine Ess- und Trinkkultur. Daneben lockt Karlstadt mit seiner „Gemütlichkeit“ und seinen „abwechslungsreichen Einkehrmöglichkeiten“. Vom „historischen Kellerlokal, welches fränkische Brotzeit anbietet bis Lokalen mit gehobenem Standard findet sich alles“. Diesbezüglich wird man auch auf eine typische regionale „Einrichtung“ aufmerksam gemacht: die Heckenwirtschaft, welche in der gesamten Region eine „wahre Renaissance“ erlebt hat.

Ein Hinweis auf ein typisches Stadtfest gibt es allerdings nicht. Dies wurde durch das Interview noch bestätigt. „Aber ein richtig großes Stadtfest gibt es eigentlich nur bei großen, besonderen Anlässen (...). Aber immer wenn so ein Fest stattgefunden hat, dann hat es natürlich sehr viel zur Identität der Stadt beigetragen und es haben sich sehr viele Karlstadter daran beteiligt, auch Vereine haben Angebote gemacht (...). Das hat natürlich das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt und das Image der Stadt Karlstadt gepflegt (...)“ (vgl. Anhang 2b).

In Karlstadt gibt es zahlreiche Sport- und Erholungsmöglichkeiten. So kann man Radfahren oder die Wanderwege für einen „beschaulichen Spaziergang“ nutzen. Andere Möglichkeiten sind Angeln, romantische Kutschfahrten oder Weinproben. Insgesamt wirbt Karlstadt für den „aktiven Urlaub“. Der hohe Freizeitwert Karlstadts ergibt sich aber auch aus seiner zentralen Lage im Ferienland Franken. Die unterfränkische Metropole Würzburg liegt quasi "vor den Toren" der Stadt. Weitere bedeutsame historische Städte wie Bamberg, Rothenburg, Wertheim oder Miltenberg erschließen sich dem Autotouristen in Tagestouren. Bei der Analyse der Internetseite wird immer wieder die Wichtigkeit der Region, in der Karlstadt liegt, betont.

Lokale Wirtschaft/Regionalisierung:

Wie jede anderer Stadt ist auch Karlstadt an der Ansiedlung neuer Unternehmen interessiert und betreibt „seit Jahren eine vorausschauende Grundstückspolitik. In drei Gewerbegebieten bietet die Stadt „attraktive Industrie- und Gewerbeflächen“. Karlstadt selbst setzt seinen Schwerpunkt auf die Bauindustrie. Dominierend ist das Zementwerk Schwenk und diverse Baufirmen, welche beide laut Redakteur als „Familienbetriebe“ bezeichnet werden können. „Dadurch ist die Stadt leider sehr abhängig von dieser

Industrie, durch das Zementwerk, durch Baufirmen, durch das Eisenwerk. (...) Ansonsten gibt es eher wenig produzierende Firmen, eher Einzelhandel und Autofirmen (...) (vgl. Anhang 2b).

Auch zum Thema Regionalisierung wird man fündig. Karlstadt ist Mitglied des GSN (Gründerservice-Netz) der gesamten Main-Spessart Region. Insgesamt präsentiert sich Main-Spessart als ein „dynamischer Wirtschaftsstandort“, mit Unternehmen, die „selbstbewusst als „Global Players“ weltweit eine Rolle spielen und den Ansprüchen an einen modernen High-Tech-Partner gerecht werden“. Das GSN „will ideale Standortvoraussetzungen über soziale und technische Netzwerke schaffen“. Wichtigstes Ziel ist es, „den Übergang der Region Main-Spessart vom ländlichen Industrieort zu einem wettbewerbsfähigen Dienstleistungsmarkt voranzutreiben“.

Folgt man dem Link „Wirtschaftsstandort Main- Spessart, erfährt man etwas über „dezentrale Strukturen“ über welche die Region arbeitet. Es geht um eine „gegenseitige Stärkung mehrerer Städte“. Damit will man den veränderten Rahmenbedingungen begegnen, welche vor allem in der „Verlagerung des europäischen Standortwettbewerbs auf die regionale Ebene besteht. Über „regionsinterne Kommunikation und Kooperation soll die regionale Wertschöpfung“ erhöht werden. Um die Region Mainfranken in Europa ganz nach vorne zu bringen, wurde diesbezüglich eine „Arbeitsgemeinschaft Chancen-Region Mainfranken“ gegründet.

Auch diese betont die Wichtigkeit eines „Intakten Umfeldes“ und unterstreicht den Vorteil der Region, in welcher man wie „nirgendwo anders in Deutschland Arbeiten und Wohnen so harmonisch in Einklang bringen kann“. Neben den „hervorragenden beruflichen Möglichkeiten besticht die Region auch mit einer „intakten Umgebung mit vielfältigen Freizeit- und Naherholungsmöglichkeiten“.

Hierzu äußert sich der Lokalredakteur eher skeptisch. „Also hierzu findet in der Praxis wenig statt. Auf dem Papier vielleicht. Der Landkreis Main-Spessart ist ja ein künstliches Konstrukt aus Karlstadt, Gmünden, Lohr und Marktheidenfeld. Und bis jetzt ist da noch wenig Gemeinsamkeit da, abgesehen davon, dass es halt ein Landratsamt und einen Landrat gibt. Die Wirtschaftsregion ist als solche noch nicht zu erkennen“ (vgl. Anhang 2b).

Auch für die Realisierung dieser Chancenregion sieht der Redakteur wenig Chancen, da „das Ganze dem Kräftespiel der freien Marktwirtschaft unterworfen ist (...). Ich denke aber schon, dass die Firmen aus dem Nachbarort sich gegenseitig befruchten, v. a. in der Metallbranche, die ich vorhin erwähnt habe. Es gibt da schon Verflechtungen, aber auch ohne die Chancenregion Main-Franken (ebd.).

► Mindelheim (www.mindelheim.de)

Lokale Identität bzw. Stadtimage:

Mindelheim stimmt den Leser mit Bildern von mittelalterlichen Sehenswürdigkeiten und viel Natur auf die Stadt ein. So „begrüßt Mindelheim“ den Besucher schon „von weiten mit seinen Türmen und Toren“, welche dem Stadtbild eine „unverwechselbare Silhouette verleihen. In der historischen Altstadt finden sich neben den „wehrhaften Türmen auch prachtvolle Kirchen, Klöster und Bürgerhäuser“. Wie in Karlstadt „thront“ auch über Mindelheim eine Burg.

„Bei zahlreichen Festen“ kann man sich von der „Mindelheimer Lebensfreude“ anstecken lassen. Darüber hinaus ist Mindelheim aber auch „freundliche Einkaufstadt“, bietet eine „bemerkenswerte Gastronomie“, welche neben „schwäbischen Spezialitäten“ auch „kulinarische Köstlichkeiten aus fernen Ländern“ zu bieten hat.

Diese Liste könnte man noch weiter führen und so hat auch Mindelheim dieses typische Image einer idyllischen, gemütlichen Kleinstadt, in der „die Welt noch in Ordnung ist“.

Vereine und Bürgerinitiativen:

In Mindelheim gibt es eine große Zahl von Vereinen, Gruppen und Organisationen, die sich im Vereinsregister finden lassen. Natürlich spiegelt das Vereinsleben auch in Mindelheim die Traditionen und Geschichte der Stadt wieder. So gibt es drei Faschingsvereine, den Förderverein Mindelheimer Museen, eine Kulturring und eine Kunstverein. Der Kulturring e. V. bemüht sich als unabhängiger Verein, „kulturelle Veranstaltungen aller Art und für jedes Alter in die Kreisstadt des Unterallgäus zu holen“. Weiter finden sich Trachtenvereine und zahlreiche Vereinigungen, die sich um die Organisation des Frundsfestes (siehe weiter unten) kümmern.

Stadtkultur und Stadtfeste:

Kultur wird in Mindelheim groß geschrieben und die große Anzahl an Konzerten, Theater, Lesungen, Ausstellungen und vielem mehr prägen den Namen "Kulturstadt Mindelheim".

So gibt es zahlreiche Museen: das Heimatmuseum, das Turmuhrenmuseum, das Textilmuseum, das Schwäbische Krippenmuseum und das Südschwäbische Archäologiemuseum.

Kulturelle Veranstaltungen finden z.B. im „zentral gelegenen und modernen Veranstaltungszentrum „FORUM“ statt. Hier befindet sich das Stadttheater, zwei Säle für Seminare, Tagungen, Messen und kulturelle Veranstaltungen und ein repräsentatives Foyer. Darüber hinaus kümmert sich das Stadtkulturamt um die kulturellen Belange. Es gibt außerdem noch eine Stadtbücherei.

In der Vielzahl von Festen und Märkten „spiegelt sich die heitere Seele der Mitmenschen“ wieder: Es findet auch in Mindelheim wöchentlich ein Markt statt, und im Wechsel der Jahreszeiten gibt es einen Frühjahrsmarkt, einen Töpfermarkt, einen Herbstmarkt und einen Christkindlesmarkt.

In Mindelheim wird zur Faschingszeit die „schwäbischen Fasnacht“ gefeiert und es „schlängelt“ sich ein „bunter Gaudiwurm durch die Altstadt“. Viele weitere Feste erinnern an Tradition und Brauchtum. Dazu gehören unter anderem der „Josefi-Bock“, das Mittsommernachtsfest (Mitte/Ende Juni), sowie Stadt-, Wein- und Katharinenfest.

Daneben findet jährlich das Mindelheimer Jazzfestival "JAZZ'ISCH" mit „internationaler und hochkarätiger Besetzung“ statt. Zu den bedeutendsten historischen Festen Deutschlands zählt das [Frundsbergfest](#). Alle drei Jahre (jeweils Juni/Juli 2003-2006) versetzen sich Stadt und Bewohner zurück ins späte Mittelalter, wenn sie zu Ehren des Landsknechtsführers Georg von Frundsberg, ihren einstigen Herrscher über die Stadt, feiern. Höhepunkte der Festtage sind die beiden Umzüge mit mehr als 2.500 Mitwirkenden in einzigartigen farbenfrohen Gewändern.

Auch in der Freizeit hat Mindelheim einiges zu bieten, ist doch die „Natur der beste Nachbar Mindelheims“; es gibt „gut ausgebaute Wander- und Radwegenetze, malerische Wiesen, sattgrüne Wälder und idyllische Gewässer“. Die Kneippkurorte Bad Wörishofen und Bad Grönenbach, in unmittelbarer Nachbarschaft, bieten Erholung pur. Ausflugsziele wie das nahe Ottobeuren mit seiner prachtvollen Basilika oder die Fuggerschlösser in Kirchheim und Babenhausen locken Besucher aus nah und fern an. Die großartige Allgäuer Voralpenlandschaft bietet mit ihrer Kultur und Naturschätzen „unerschöpfliche Möglichkeiten“ zum Erholen, Entdecken und Erleben

So ist es egal, in „welche Richtung“ man „tendiert“ – „Mindelheim im Zentrum der großartigen Allgäuer Voralpenlandschaft ist der ideale Ausgangspunkt im Herzen Schwabens“.

Lokale Wirtschaft/Regionalisierung:

Die Darstellung über den Wirtschaftsstandort gestaltet sich auch in Mindelheim etwas kompliziert und man bekommt nichts über alteingesessene Unternehmen mitgeteilt. Mindelheim liegt auf der „Entwicklungsumsachse München-Lindau“, mit „überregionaler Bedeutung“. In seiner Nähe liegen die Oberzentren Memmingen, Kempten und Augsburg. Als Mittelzentrum eingestuft, ist die Kreisstadt Mindelheim „wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Mittelpunkt“, der der Wirtschaft „attraktive Standortvoraussetzungen“ bietet. Das Branchenregister vermittelt den Eindruck eines „Branchenmixes“ und Mindelheim ist auch im Standortinformationssystem Bayerns „SISBY“ zu finden.

Zum Thema Regionalisierung und Zusammenarbeit mit anderen Nachbargemeinden wird man auch in Mindelheim fündig: So wurde in Mindelheim gemeinsam mit vier weiteren Gemeinden ein „Zweckverband Industrie- und Gewerbepark Unterallgäu“ gegründet, nach dem Motto: „Gemeinsam sind wir stark“. Mit dieser Einrichtung soll die Wirtschaftskraft gestärkt werden, neue Arbeitsplätze in zentraler Lage entstehen.

Vergleich: Karlstadt und Mindelheim

Keine der anderen sechs Städte sind sich in ihrem Stadtimage und dem äußeren Erscheinungsbild so ähnlich wie die Städte Karlstadt und Mindelheim. Ihre Darstellung betont in beiden Fällen die historische Altstadt und zeichnet dabei ein Bild einer so „typischen“ Kleinstadt. Auf den ersten Blick scheint dieses historische Stadtbild in beiden Fällen die zentrale Vermarktungsstrategie zu sein, was Sie von den anderen drei Städtetypen wesentlich unterscheidet. Erst über das Interview wird klar, dass Karlstadt auch Industriestadt ist.

Auch im Hinblick auf Vereine und Bürgerinitiativen sind die Städte vergleichbar. Insgesamt kommt das Zusammengehörigkeitsgefühl in Mindelheim durch seine vielen Feste und Veranstaltungen besonders zum Ausdruck. Karlstadt verfügt nicht über ein jährlich stattfindendes Stadtfest. Was die Stadtkultur insgesamt betrifft, ist in Karlstadt der Kulturreferent hervorzuheben. In Mindelheim sind hierfür Vereine zuständig. Dennoch gewinnt man über die Internetseiten den Eindruck, Mindelheim sei kulturell etwas besser ausgestattet und verdient die Bezeichnung „Kulturstadt“, was aber auch an der sehr einfachen Gestaltung der Karlstadter Internetseite liegen mag. Auch aus wirtschaftlicher Hinsicht sind beide Städte in gut entwickelte Wirtschaftsregionen eingebunden; für beide Städte sind Regionalisierungstendenzen zu finden.

5.3.3 Kleinstadt mit dem Schwerpunkt Industrie und Gewerbe

► Höchststadt (www.hoechststadt.de) (15)

Lokale Identität und Stadtimage:

Auf der offiziellen Internetseite der Stadt Höchststadt wird kein spezielles Image etwa durch eine Bezeichnung oder Bebilderung vermittelt. Sehr viel mehr Informationen enthält die Seite www.hoechststadt-info.de. Hier wird Höchststadt als „Karpfenmetropole“ bezeichnet, welche „zentral“ inmitten des Städtedreiecks Nürnberg-Bamberg-Erlangen liegt und außerdem den Mittelpunkt der „fränkischen Bierstraße“ darstellt. Höchststadt wird als „typisch fränkisch“ bezeichnet, mit „hohem Freizeitwert“, „attraktiver Landschaft und historischer Prägung“. Es gibt zwar in Höchststadt einige Sehenswürdigkeiten, diese werden aber nicht im Einzelnen dargestellt. Über ein weiteres Image gab das Interview mit dem Lokalredakteur des „Fränkischen Tages“ Auskunft. „Höchststadt bezeichnet sich auch als Frankens lebendige Mitte. (...) Es ist eine Wohn- und Arbeitsstadt, wobei sich das Arbeiten hauptsächlich auf das mittlere Gewerbe bezieht. Von großen Firmen haben wir nur eine am Ort, das ist die INA mit über 1000 Beschäftigten“ (vgl. Anhang 2c.). „Höchststadt ist also schon eine Gewerbestadt mit einem größeren Industriebetrieb, also mit der Tendenz zur Industrie. Schwer tut sich Höchststadt mit dem Tourismus. Höchststadt ist kein Rothenburg, außerdem fehlt es an Gastronomie und an Hotels“ (ebd.).

Vereine und Bürgerinitiativen:

Zahlreiche Vereine gibt es auch in Höchststadt; auch hier beschäftigen sich einige mit alten Traditionen aus Höchststadt. So gibt es natürlich Fischereivereine, einen „Förderkreis Altstadtfest“ und Heimat- und Verschönerungsvereine. Ergänzt durch das Interview werden Kulturvereine und kulturfördernde Vereine, v. a. im Bereich der Musik, genannt.

Interessant ist die „Initiative für Kultur in Höchststadt“. „Das ist ein Verein, der sich kulturelle Ziele gesetzt hat. Das heißt in erster Linie die Veranstaltung der Höchststädter Kulturwochen, die zweimal im Jahr stattfinden (...)“ (vgl. Anhang 2c).

¹⁵ Auch bei der Stadt Höchststadt wurde sowohl auf die offizielle Internetseite, als auch auf die etwas detailliertere Seite www.hoechststadt-info.de zurückgegriffen, da diese weitreichendere Informationen enthält. Die Informationen zu Höchststadt sind durch ein Interview ergänzt, welches in die Inhaltsanalyse der Internetseite eingebunden wurde. Siehe auch Anhang 2c.

Auch in Höchststadt „melden sich die Bürger unheimlich schnell zu Wort“ (ebd.). Hier wurde beispielsweise eine Bürgerinitiative gegen ein geplantes Krematorium gegründet. „Die Bürger werden relativ frühzeitig in Entscheidungen eingebunden. Wir versuchen auch über die Zeitung über Vorhaben zu informieren. Dadurch entstehen eine Diskussion und auch eine Meinungsbildung, der die Stadträte auch nicht auskommen können. Letzten Endes setzt sich dann die Mehrheit durch. Ob das jetzt der Bau eines Altenheimes war oder der Bau eines Geschäftshauses, oder das Medizinzentrum oder Einkaufsmärkte wie das Kaufland (ebd.).

Stadtkultur und Stadtfeste:

Kulturelle Veranstaltungen und Einrichtungen gibt es auch in Höchststadt, allerdings sind die Informationen eher dürftig, so erfährt man etwas über „Kunst im Schloss“, ein Heimatmuseum, ein Schnitzmuseum und über die Aischtalhalle, in welcher kulturelle Veranstaltungen und Konzerte stattfinden.

Im komplett neu sanierten Stadtmuseum im historischen Storchenturm kann man viel über die „tausendjährige Vergangenheit“ und die „wechselvolle Geschichte“ Höchststadts lernen. Es finden sich dort 14 themenbezogene Räume u. a. zur Vor- und Frühgeschichte, Handwerk- und Zunftwesen, Marktgeschichte und Stadtentwicklung.

Nach Aussagen des Redakteurs hat die Stadt „ein altes Industriegelände gekauft und will darin ein Kulturzentrum errichten. Kernpunkt soll ein Jugendzentrum werden und im Umfeld dieses Jugendzentrums soll ein größerer Kultursaal geschaffen werden und auch Möglichkeiten für Senioren und Vereine. Dann gibt es die Volkshochschule, die auch eine Menge anbietet, aber es gibt keinen speziellen Kulturreferenten (...)“ (vgl. Anhang 2c). Auf der Internetseite findet sich eine Information über ein „Young-and-Free“ Festival - das „fränkische Festival der Superlative“, welches sich an ein sehr junges Publikum wendet.

Im Hinblick auf Tourismus und Freizeit stößt man auf vielfältige Freizeitmöglichkeiten- und Institutionen, wie Wandern in der „Fränkischen Weiherlandschaft“ oder entlang des „Orchideenweges“ etc. In Höchststadt gibt es des Weiteren ein Hallenbad, eine Kunsteishalle und ein Wellenfreibad.

Auskunft über ein alljährliches Fest findet sich auf den Internetseiten nicht. Hier konnte aber das Interview weiterhelfen. „Es gibt jedes Jahr ein Altstadtfest im August, was so von ca. 50 Vereinen veranstaltet wird. Da wird die Innenstadt in ein Festgelände verwandelt mit drei großen Bühnen, überdachten Zelten (...) Die Vereine sorgen für die Verpflegung und es laufen

Ausstellungen etc. Das Altstadtfest ist das Highlight im Jahr. (...) Das Altstadtfest hat aber kein besonderes Motto“ (vgl. Anhang 2c).

Lokale Wirtschaft/Regionalisierung:

In der Kategorie Wirtschaft erfährt man, dass „Unternehmen in Handwerk und Mittelstadt sowie ein lebendiger Einzelhandel“ die Stadt „leistungsstark“ prägen. Dennoch wird darauf hingewiesen, dass es noch „einiges zu tun gibt“. Über ansässige Unternehmen erfährt man etwas im Branchenbuch und über den Link zum „Aischpark“. Mit diesem entsteht in „bester Lage“ östlich von Höchststadt „auf einer Fläche von ca. 70 ha“ ein Industrie- und Gewerbegebiet, „mit direkter Anbindung an die Autobahn A3“. Die größtenteils erschlossenen Flächen bieten unterschiedlichste Nutzungsmöglichkeiten von Industrie bis Handel. Vorteile sieht man vor allem in „der optimalen Verkehrsanbindung, der perfekten Infrastruktur und dem qualifizierten Arbeitskräftepotenzial“. Daneben erschließt die Stadt für Bauwillige „neue und attraktive Wohngebiete mit ausgezeichneter Infrastruktur“. „Die Bürger, die hier wohnen (...) verdienen relativ gut und zahlen auch relativ gut Einkommenssteuer und davon bekommt die Stadt einen Teil. Dadurch sieht es finanziell noch recht gut aus und dadurch ist die Stadt bemüht, noch mehr Bürger an Land zu ziehen. (...) Ziel der Verwaltung ist es auch, die Stadt noch mehr wachsen zu lassen. Wir haben auch mehr Infrastruktur hier, die weit mehr als diese 13.000 bis 14.000 Bürger vertragen würde. (...) So versucht man also, durch die Ausweisung von Bauland, die Einwohnerzahl zu vergrößern. Die kommen überwiegend aus dem Ballungsraum Nürnberg-Erlangen (vgl. Anhang 2c).

Interessant ist, dass es in Höchststadt seit Anfang des Jahres ein „Stadtmarketing Höchststadt“ gibt. „Das hat man angeleiert, um Höchststadt als Einkaufsstadt attraktiver zu machen“ (ebd.). Federführend ist bzw. war der Gewerbeverein. „Dieser Prozess ist aber mehr oder weniger daran gescheitert, weil die Geschäftsleute aus der Höchststädter Innenstadt nicht so mitgezogen haben, wie sie hätten mitziehen sollen. Es gingen zu wenige Aktivitäten von den Geschäften der Innenstadt aus. Die müssten einfach mehr tun“ (ebd.).

Es wurde darüber hinaus auch ein Arbeitskreis gegründet: „Attraktive Innenstadt“. „Nur die Bemühungen verlaufen mehr oder weniger im Sand. Einfach, weil das Engagement der Geschäftsleute fehlt. Das liegt daran, dass viele Geschäfte von Leuten geführt werden, die es offensichtlich nicht nötig haben, mehr Umsatz und mehr Gewinn zu machen. Das sind meistens Familienbetriebe, die im eigenen Haus agieren, die also keine Miete zahlen und auf sonst keine hohen Kosten kommen. Für die ist es nicht unbedingt überlebensnotwendig, dass sie mehr Geschäft machen. Weil viele von Ihnen auch Immobilien besitzen“ (ebd.).

„Profilieren“ und „darstellen“ will sich die Stadt mit einer „Leitidee und einem neuen Logo“. Diese soll „ein markantes Element der Identifizierung“ der Stadt sein und „soll nicht nur auf allen Werbemitteln der Stadt wiederkehren, sondern auch an den Ortseingängen, in der Tourismus-Werbung und im Internet. „Identität und Image“ sollte aber nicht im Alleingang sondern in Zusammenarbeit mit den Bürgern geschaffen werden. Diesbezüglich konnten sich Bürger im Rahmen einer Bürgerversammlung mit einbringen und sich über Positives und Verbesserungswürdiges äußern.

Ebenso setzt sich der Höchststadter Gewerbeverein e.V. (HGV) für die Belebung des „wirtschaftlichen Pulses der Stadt“ ein und sieht seine Aufgabe nicht nur mehr darin, alle zwei Jahre eine „Gewerbeschau/Leistungsschau“ auszurichten, sondern er versucht auch aktiv, z.B. durch die Initiative „Attraktive Innenstadt“, das wirtschaftliche Geschehen in enger Zusammenarbeit mit öffentlichen Institutionen, wie Stadt/Kreis zu gestalten und zu beleben.

Auch in Höchststadt gibt es ein typisches „Produkt“, nämlich den Karpfen. Seit 2001 ziert auch das neue Wahrzeichen – ein steinerner Karpfen – die Stadt. Zusätzlich kürt Höchststadt die einzige Karpfenkönigin in Deutschland und es wurde eigens zu diesem Anlass ein Karpfenlied „Höchststadt im Land der Himmelsweiher“ gedichtet. Ebenso zu diesem Thema wurde ein Radweg gebaut, der von Dinkelsbühl bis Erlangen reicht und in die Karpfenlandschaft rund um Höchststadt führt und in dem man „von Karpfenlokal zu Karpfenlokal“ radeln kann.

Im Hinblick auf die Region bzw. auf die Aufwertung der Region oder den Zusammenschluss mit anderen Städten kann man auf der offiziellen Internetseite nichts finden. Auf www.hoechststadt-info.de gibt es einen Link zur Seite des Landkreises Erlangen-Höchststadt; dieser stellt noch eine „relativ junge politische Einheit“ dar und ist während der Gebietsreform 1972 entstanden. Es ist auch von einer „anfänglichen Skepsis gegenüber dem neuen Landkreis“ die Rede. Dennoch hat die Bevölkerung schnell die Vorteile der Nähe zum Ballungsraum Erlangen, Nürnberg, Fürth erkannt und die damit verbundenen „guten Entwicklungschancen“. Das sieht auch der befragte Redakteur so. „Dadurch dass wir hier den Vorteil haben, in dem Randgebiet des Ballungsraums Erlangen Nürnberg zu liegen, sind wir durch die Großstädte auch schon geprägt. Der Großteil der Bevölkerung sind Leute, die aus dem Großraum Erlangen-Nürnberg hier zugezogen sind und die bringen ein gewisses großstädtisches Flair mit. Natürlich auch Ansprüche, die sie in der Großstadt vielleicht gewonnen haben“ (vgl. Anhang 2c).

► Schrobenhausen (www.schrobenhausen.de)

Lokale Identität und Stadtimage:

Zunächst ist der Internetauftritt etwas verwirrend, denn er lässt vermuten, dass es sich beim „traditionsreichen“ Schrobenhausen um eine mittelalterliche Stadt handelt, die ähnlich wie die unter Kategorie b) fallenden Städte vom Kultur- und Architekturtourismus lebt. Auf den Webseiten findet sich aber keine Kategorie „Tourismus“. Eine weitere Analyse zeigt, dass Schrobenhausen besser als „moderne Industriekleinstadt mit mittelalterlichen Zügen“ zu bezeichnen ist. Zudem vermittelt der Internetauftritt der Stadt eher das Image einer Stadt mit „ländlichem Esprit“, welche es dennoch geschafft hat, große Unternehmen anzusiedeln und deutlich zu wachsen. Dieses „Image“ wird dem Leser aber erst bei genauerer Betrachtung deutlich, heißt einen doch der Bürgermeister der Stadt Willkommen in der „Spargel- und Lenbachstadt“. Diese liegt mitten im Städtedreieck München-Augsburg-Ingolstadt. Schrobenhausen ist also zum einen „Spargelmetropole“ in Bayern. Zum anderen ist die Stadt auch „Lenbachstadt“; in Schrobenhausen steht das Geburtshaus des Malerfürsten von Franz von Lenbach, welches heute noch besichtigt werden kann.

Vereine und Bürgerinitiativen:

Was den Aspekt Vereine und Bürgerinitiativen anbelangt, kann auch Schrobenhausen auf ein vielfältiges Vereinsleben verweisen. Viele der Vereine stehen in der oberbayrischen Tradition, wie z. B. der Schrobenhausener „Schnupfclub“, Volkstanzvereine und fünf Schützen- und Trachtenvereine. Besondere Aufmerksamkeit möchte ich dem Verkehrsverein schenken, welcher jedes Jahr das dreitägige „altbayrische Schrammenfest“ in der Altstadt veranstaltet. Dies ist ein „Fest der Bürger für die Bürger“. Jährlich lockt dieses Fest 30.000 Besucher in die Stadt. Nähere Informationen zu diesem Fest finden sich leider nicht. In der Spargelstadt finden außerdem jedes Jahr die Schrobenhausener Spargelwochen statt nach dem Motto „Festtage für verwöhnte Gaumen“. Auch hier lassen sich Anzeichen finden für eine positive lokale Identität. Die Chronik des Schrammenfestes kann belegen, dass dieses über die Jahre immer mehr Zulauf gefunden hat und sich viele Bürger Schrobenhausens dort engagieren.

Bisher einzigartig ist die Schrobenhausener „Ehrenamtskarte“, welche zur „Stärkung der Anerkennung ehrenamtlicher Tätigkeiten verliehen wird“, denn „Ehrenamtliches Engagement ist ein unverzichtbarer und überaus bereichernder Bestandteil in unserer lebendigen und lebenswerten Stadt (...) und aus dem gesellschaftlichen Leben nicht wegzudenken“. Bei der Stadt, in Schrobenhausener Unternehmen und anderen Partnern erhalten Inhaber dieser Ehrenamtskarte viele Vergünstigungen. So z. B. beim Kinobesuch, beim Eintritt ins Hallenbad, bei Besorgungen im Schrobenhausener Einzelhandel.

„Identität zu zeigen und auszubauen“ ist Ziel des „Bürgernetzes Neuburg-Schrobenhausen“. Die Bürgerinitiative „Sauberes Schrobenhausen“ setzt sich für den Erhalt des ländlichen Lebensraumes ein. Die lokale Agenda 21 setzt sich für „mehr Gemeinschaft“ und „eine Verbindung der Generationen“ ein.

Stadtkultur und Stadtfeste:

Kulturell ist auch Schrobenhausen gut ausgestattet und legt besonders Wert auf die Präsentation seiner Museen. Das Spargelmuseum gibt Einblick in „alles rund um die Saisonpflanze“. Im „Zeislmayrhaus“ wird die spätmittelalterliche Haus-Handels- und Alltagsgeschichte des Spätmittelalters dargestellt. 2002 neu eröffnet wurde das Museum im Pflegeschloss. Daneben gibt es in Schrobenhausen noch ein Feuerschutzmuseum. Über einen virtuellen Stadtrundgang bekommt man auch Einblick in die mittelalterlichen Stadtmauerreste, Stadttore u. a.

Jährlich finden die Pavillonkonzerte statt, welche nur durch „ehrenamtliche Engagement möglich wurden“ und „durch ihre Kontinuität einen festen Platz im kulturellen Leben der Stadt fanden“. Außerdem kann man „etliche Theateraufführungen“ besuchen. Ganz aktuell findet eine Sonderausstellung statt. Ebenso gibt es eine Bücherei und eine Musikschule. Auch in Schrobenhausen findet ein Wochenmarkt statt und jedes Jahr ein Christkindlmarkt. Die Informationen über Freizeitmöglichkeiten sind eher dürftig (was wahrscheinlich an der sehr einfachen Gestaltung der Internetseite liegt). So gibt es ein Freibad, ein Hallenbad, Rad- und Wanderwege.

Lokale Wirtschaft/Regionalisierung:

Wie aus der Analyse hervorgeht, ist Schrobenhausen geprägt von der „frühzeitigen Industrialisierung im 19. Jahrhundert“, welche den „guten Ruf Schrobenhausens als Industriestandort“ begründet. Schrobenhausen verfügt heute über eine „starke und vielfältige Wirtschaftsstruktur“ mit „großen heimischen Unternehmen von internationaler Bedeutung und „soliden mittelständischen Handwerksbetrieben“. In diesem Zusammenhang wird auf den „aufgeschlossenen Stadtrat“ aufmerksam gemacht, der durch die Ausweisung zusätzlicher Gewerbeflächen zu dieser „positiven Entwicklung“ beigetragen hat. Die Firma Bauer als größte Firma im Landkreis hat ihren Sitz in Schrobenhausen und hat – wie auch der geschichtlichen Chronik hervorgeht – die Entwicklung der Stadt vorangetrieben. Daneben werden Agfa und Südstärke als weitere wichtige Arbeitgeber genannt. Wirtschaftlich profitiert hat Schrobenhausen durch den Anschluss an die Paartalbahn. „Die Eröffnung der Paartalbahn im Jahr 1875 förderte die wirtschaftliche Entwicklung. Weitere Industriebetriebe entstehen, so ein größeres Dampfsägewerk, eine kleine Kork-

und eine Möbelfabrik“. Auch heute wirbt Schrobenhausen mit der Paartalbahn, welche zwischen Augsburg und Ingolstadt eine „äquivalente Transportalternative auf der Schiene bietet“.

Wirtschaftsförderung wird in Schrobenhausen nicht alleine betrieben, sondern es gibt unter dem Motto „Win-2-Win: Gemeinsam Stark“ ein gemeinsames Projekt mit der Nachbarstadt Neuburg und 18 weiteren kleineren Gemeinden. Der Landkreis „Neuburg- Schrobenhausen“ präsentiert sich als „idealer“ und „florierender“ Standort im Wirtschaftsraum Südbayern „zwischen München, Augsburg und Ingolstadt“. Neben den Standortfaktoren wie Infrastruktur oder Gewerbeansiedlungen gilt der gesamte Lebensraum Neuburg-Schrobenhausen als ein „soft factor“, der den Wirtschaftsraum mitprägt. Man verfolgt mit diesem Projekt einen „erfolgreichen Dialog zwischen Stadt und Land“, der die Anonymität der Ballungsräume ablösen soll.

Die Städte Neuburg und Schrobenhausen haben auch ein gemeinsames Gründerzentrum („Tilly-Park“) eingerichtet.

Auf regionaler Ebene ist Schrobenhausen Mitglied im Verein „Wirtschaftsraum Südbayern. München. Augsburg. Ingolstadt (MAI) e. V.“. Dieser sieht seine Schwerpunktaufgaben in der „ausgewogenen Entwicklung des südbayrischen Wirtschaftsraums“. Durch die Kooperation sollen „die Voraussetzungen zur bestmöglichen Ausnutzung des sich eröffnenden Wachstumspotentials“ geschaffen werden. Daneben steht der Erhalt der „historisch gewachsenen Identität und Attraktivität“ im Vordergrund. Nur durch eine „fruchtbare Zusammenarbeit“, „Erfahrungsaustausch“ und „gemeinsame Aktionen“ kann nämlich der „Wettbewerb im Europa der Regionen“ bestanden werden.

Weiter ist Schrobenhausen auch im Standortinformationssystem Bayerns, kurz „SISBY“ zu vertreten. Insgesamt versucht also auch Schrobenhausen seine Position in dieser Wirtschaftsregion zu stärken.

Auf ein typisch Schrobenhausener Produkt wird man schon im Titel aufmerksam. „Schrobenhausener Stangenspargel genießt Weltruhm“ und ist seit langem eine bayerische Spezialität. Es gibt den großräumigen Feldanbau seit 1913. Heute gibt es 600 Spargelanbauer in Schrobenhausen und der Region; diese sind zumeist klein- und mittelbäuerliche Betriebe oder Nebenerwerbsbetriebe, die „ein zusätzliches Einkommen erwirtschaften und damit ihre Existenz sichern“. Ein „regionales Herkunftszeichen“ bürgt für „Qualität und Frische“. Im Schrobenhausener Anbaugebiet steht die regionale Vermarktung nach dem Grundsatz "von der Region - für die Region" im Vordergrund. Mit ca. 80 % dominiert der Spargelverkauf vom Erzeuger an den Endverbraucher.

Vergleich: Höchststadt und Schrobenhausen

Beide Städte sind dem Städtetypus der Industrie- und Gewerbetekleinstadt zuzuordnen. Höchststadt und Schrobenhausen haben es geschafft, sich zu einer modernen Industriekleinstadt zu entwickeln und entsprechen diesem Image voll und ganz.

Dennoch liegt der Schwerpunkt der Internetseiten wiederum auf den weichen Standortfaktoren. Beide Städte haben im Gegensatz zum Städtetypus b) (Karlstadt und Mindelheim) nur ein bescheidenes touristisches Potential, weshalb man sich bei der Außendarstellung auf die naturräumlichen Gegebenheiten konzentriert und hier die jeweils spezifischen Produkte – den Spargel und den Karpfen.

Dieser Städtetyp kann – wie aus den Interviews insgesamt hervorgeht, dennoch über entsprechende finanzielle Mittel verfügen, um langfristig in die Entwicklung der Stadt zu investieren. Sowohl Altdorf als auch Karlstadt sind derzeit finanziell wesentlich schlechter gestellt. Im Gegensatz zu Schrobenhausen durchläuft Höchststadt derzeit auch einen Stadtmarketingprozess.

Sowohl in Schrobenhausen als auch in Höchststadt findet ein reges Vereinleben statt. In Schrobenhausen lässt sich die „Ehrenamts-card“ gegenüber allen anderen Städten als Besonderheit hervorheben. Kulturell scheint Schrobenhausen etwas besser ausgestattet als Höchststadt.

5.3.4 Großstadtnahe Kleinstadt

► Stein (www.stadt-stein.de)

Lokale Identität und Stadtimage:

Die „700 Jahre alte Stadt Stein wird als „Stadt im Grünen“ beschrieben und Bilder von Fachwerk, Natur, dem Steiner Schloss sollen diesen Eindruck noch bestätigen. Da die Stadtgrenzen Steins zur Stadt Nürnberg fließend sind, handelt es sich um eine Kleinstadt, in welcher man in (Großstadtnähe) durch „herrliche ursprüngliche Natur“ wandern kann.

Der Bürgermeister begrüßt den Leser in der „zukunftsorientierten Stadt“, die sich dem Wettbewerb der Kommunen stellen will. Des Weiteren präsentiert sich Stein als Industriestadt. Insgesamt erschließt sich dem Leser ein Image einer Kleinstadt, welche sich lange gegen die Eingemeindung Nürnbergs gewehrt hat und versucht, ein eigenständiges „Gesicht“ und Gemeindleben aufzubauen.

Seine Entwicklung zum „fortschrittlichen Industriezentrum“ hat Stein der Handwerkerfamilie Faber zu verdanken, welche ihren Sitz in Stein hatte. Als Unternehmer und Wohltäter war sicherlich Lothar von Faber bis heute der „bedeutendste und einflussreichste“ unter den Menschen, die in Stein lebten und wirkten. Noch heute ist das Faber-Castell-Schloss das „Wahrzeichen der Stadt“ und verkörpert den wirtschaftlichen Erfolg einer Familie, durch die eine „anfangs kleine, ja gesichtslose Gemeinde zu einem einflussreichen, im sozialen Sinne fortschrittlichen Industriezentrum mit beispielhafter Ausstrahlung wurde“. Dementsprechend könnte man als typisches Steiner Produkt den Bleistift nennen, dem es seine Entwicklung zu verdanken hat.

Durch die Nähe zu Nürnberg hat es in Stein – laut Geschichtschronik – immer wieder Auseinandersetzungen gegeben. Die Position Steins war die zwischen „Selbstständigkeit und Anschlussbereitschaft“. Dreimal hat Nürnberg versucht, sich die Gemeinde „einzuverleiben“ und es ist ihr nicht gelungen, trotz „handfester Argumente“ wie z. B. die Benutzung von Höheren Schulen, Klinikum, Museen, Theater, öffentliche Verkehrsmittel durch Steiner Bürger. Im Jahr 1971 ist die Unabhängigkeit Steins dem „gewieften Lokalpolitiker Dümmelbeck“ zu verdanken. Dieser hat die Stadt vor der Übernahme durch Nürnberg bewahrt, in dessen Interessengebiet die kleine Kommune zweifellos lag, da Stein von den kulturellen und sozialen Leistungen der mittelfränkischen Metropole profitiert(e).

So konnte der Bürgermeister Josef Dümmelbeck die Mehrheit von seiner Auffassung für „bürgernahe Verwaltung“ überzeugen und Nürnbergs Anlauf 1971 ein drittes und letztes Mal abzuwehren. „Durch seine zupackende Art“ hat er „Weichenstellungen für die Entwicklung Steins vorgegeben“ und „das Erscheinungsbild geprägt“. Letztendlich verlor Stein den Zusatz „bei Nürnberg“.

Vereine und Bürgerinitiativen:

Wie in allen Kleinstädten gibt es auch in Stein zahlreiche Vereine. Im Internet sind diese nach Sport- und Freizeitvereinen aufgelistet. Es gibt eine Fasnachtgesellschaft, einen Faber-Castell-Seniorenclub, einen Trachtenverein, Vereine für Gartenbau und Landespflge. Der Heimat und Kulturverein kümmert sich um „die Erforschung und Darstellung der Geschichte der Stadt Stein“. Zudem betreut er die heimatkundliche Sammlung im Heimatmuseum und organisiert kulturelle und gesellschaftliche Ereignisse.

Stadtkultur und Stadtfeste:

Zu den Sehenswürdigkeiten in Stein zählen die Rednitzbrücke, die Alte Kirche

und das Faber-Castell-Schloss. Neben dem Heimatmuseum findet sich kein weiteres Museum. Dies mag an der Nähe zu Nürnberg liegen, in welchem man vielfältige Museen finden kann. Auch in Stein finden kulturelle Veranstaltungen statt, wie Ausstellungen, Konzerte und Theater im Kultursaal des Rathauses. Auch in Stein gibt es eine VHS und eine Stadtbibliothek.

Seine Freizeit kann man im „Palm-Beach“, einen Kur- und Freizeitbad, welches es seit 1979 gibt, verbringen. Es gibt außerdem ein Freilandaquarium- und Terrarium. Kinder und Jugendliche können sich im Kinder- und Jugendhaus treffen und dort zahlreiche Veranstaltungen wahrnehmen. Auch über das „Wandern rund um Stein“ wird man ausführlich informiert, denn „rund um Stein gibt es vieles zu entdecken“.

Jedes Jahr im Mai findet ein Stadtfest mit Kirchweih und verkaufsoffenem Sonntag statt. Leider wird auf dieses nicht näher eingegangen. Auch in Stein feiert man Fastnacht, Auch dazu finden sich auf der offiziellen Internetseite keine genaueren Informationen. Natürlich findet auch in Stein ein jährlicher Weihnachtsmarkt statt.

Lokale Wirtschaft/Regionalisierung

Um die wirtschaftliche Entwicklung in Stein weiter voranzubringen, hat die Stadt ein „Modell der Zusammenarbeit der Stadt mit der Privatwirtschaft“ entwickelt, „wie es erst in einigen wenigen Kommunen praktiziert wird“. Durch einen Vertrag mit „impleaPlus“ (Tochtergesellschaft der „N-ERGIE“) sollen die „Kompetenzen Steins ergänzt werden“ und außerdem „zusätzliches Know-how zur Verfügung stehen“ und insgesamt „die Stadt nach vorne bringen“.

Außerordentlichen Einsatz zeigt auch der Gewerbeverein (GVS): „Gut Versorgt in Stein“. Der Verein bezweckt die „Förderung des Handwerks, Gewerbes und des Handels“ unter Wahrung der Interessen des gewerblichen und kaufmännischen Mittelstandes. Zudem geht es dieser Interessenvertretung um den „Erhalt und die Förderung des Wohnumfeldes und der Eigenständigkeit“ der Stadt.

Stadtfest, Gewerbeschau, Kirchweihzug, Weihnachtsbeleuchtung, Steiner Zeitung, Branchenadressbuch, Spenden an Steiner Institutionen und Vereine sind permanente Aktivitäten des Gewerbevereins in Stein.

Der „STEINER PUNKT“ ist eine Gemeinschaftsaktion des Gewerbevereins Stein und des Steiner Handels; dabei handelt es sich um ein Bonusheft, mit welchem man bei einer bestimmten Anzahl von Punkten Eintrittskarten ect. gewinnen kann.

Eher zufällig stößt man auch die Information über einen Gewerbering im Westen. Ansonsten findet man auch in Stein den üblichen Mix aus Gewerbe, Industrie und Dienstleistung. Neben der bekannten Firma Faber-Castell wird auch die Firma Möbel Krügel als „Entwicklungsbeschleuniger“ genannt. In der Kategorie Gewerbe findet sich derzeit kein Eintrag.

Ein Link führt den Leser zum Landkreis Fürth, dem Stein angehört. Dieser ist zwar „der flächenkleinste in Bayern und dennoch ist dort das produzierende Gewerbe sehr stark ausgeprägt“. Neben einigen großen internationalen Unternehmen finden sich viele „innovative kleinere und mittlere Unternehmen“. Der Landkreis ist auch „Teil der Metropolregion Nürnberg“. Leider fehlen auch hier weiterreichende Informationen.

Ein Hinweis auf die Zusammenarbeit mit anderen Regionen findet sich nicht und insgesamt ist die Internetseite dieser Stadt nicht wirklich aussagekräftig. Dies ist umso erstaunlicher, da man doch den Eindruck hat, die Stadt müsste sich aufgrund der Nähe zu Nürnberg und Fürth umso besser „präsentieren“.

► Altdorf bei Nürnberg (www.altdorf.de) (16)

Lokale Identität und Stadtimage:

Altdorf präsentiert sich als „aktive“ und „attraktive“ Stadt mit einer „reichen“ Geschichte und charakterisiert sich außerdem in einer Informationsbroschüre selbst als „bevorzugte Wohn- und Schulstadt mit gutem kulturellem Angebot und einer guten Wirtschaftsstruktur“.

Altdorf ist „eine Kleinstadt wie aus dem Bilderbuch“ mit „wichtigen Stadttoren und stattlichen Bürgerhäusern, einem weiträumigen Marktplatz und einem Schloss“. Die Stadt besitzt eine „anheimelnde Atmosphäre“ und liegt in einer „herrlichen Umgebung am Rande der Frankenalb“.

Dieses Image vermittelt sich dem Leser sehr schnell auch durch die bunte Bebilderung der Internetseite. Anders als Stein findet man in Altdorf den Zusatz „bei Nürnberg“ und man kommt nach einer genaueren Analyse auch nicht den Eindruck, die Stadt versuche, diesen irgendwann einmal zu verlieren. So konnte die Stadt schon früh von der Nähe zu Nürnberg profitieren, denn ab 1575 war hier der Sitz des „Nürnberger Gymnasiums“, welches sich schließlich zur Universität weiterentwickelte. Bis 1809 war Altdorf also Universitätsstadt. Heute weisen ein Schloss und die vollständig erhaltenen Gebäude der Nürnbergischen Universität Altdorf auf diese reiche Geschichte

¹⁶ Die Informationen zu Altdorf sind durch ein Interview ergänzt, welches in die Inhaltsanalyse der Internetseite eingebunden wurde. Siehe auch Anhang 2d.

hin. Gerade in kultureller Hinsicht kann Altdorf bis heute von dieser Vergangenheit profitieren. Die Stadt Altdorf fasst es so zusammen: „Großstadtnähe und Kleinstadt mit Eigenleben - ein idealer Mix“.

Vorteile der Großstadtnähe wurden auch im Interview mit einem Lokalredakteur der Zeitung „Der Bote. Nordbayrische Zeitung für Feucht, Altdorf und Umgebung“ bestätigt. Dieser betonte die sehr gute S-Bahn Anbindung. Bezüglich des Zusatzes „bei Nürnberg“ ist es „aus ganz praktischen Gründen“ wichtig, dass es diesen Zusatz gibt, es existiert nämlich ein zweites Altdorf bei Landshut in Niedersachsen. Von daher hat dieser Zusatz auch eine Orientierungsfunktion (vgl. Anhang 2d).

Die Eigenständigkeit Altdorf hat darunter – laut Aussagen des Redakteurs nicht gelitten, und es hat sich „gerade bezüglich der Vereine so ein eigener Dünkel entwickelt“. Insbesondere neu Zugezogene trafen auf „ganz bestimmte Empfindlichkeiten und so ein ganz bestimmtes gewöhnungsdürftiges Milieu. Im Vergleich Altdorfs mit Feucht, einer Nachbargemeinde, welche noch sehr viel näher an Nürnberg liegt, ist man in Feucht aufgeschlossener“ (vgl. Anhang 2d)

„Das Bild der Stadt, das Image...ja das Selbstverständnis der Stadt hat sich sicherlich über Jahrzehnte gewandelt“, so der Lokalredakteur auf die Frage nach einem Imagewandel. „War Altdorf im 17. Jh. ein akademisches Zentrum hier in Franken (...) sind die Schwerpunkte heute ganz anders verteilt“. So sind es einerseits die sozialen Einrichtungen wie die berühmten Rummelsberger Anstalten, welche „untrennbar mit Altdorf verbunden“ sind. Andererseits spricht er die Wirtschaft in Altdorf und seine Firmen, „die weltweit tätig sind“, an (vgl. Anhang 2d)

Vereine und Bürgerinitiativen:

In Altdorf gibt es insgesamt 139 Vereine aller Art. Aufgefallen sind die Altdorfer Altstadtfreunde, die sich um die Pflege und Erhaltung der Altdorfer Altstadt und der historischen Gebäude kümmern. Auch hier existiert ein Heimatverein, ein Kulturverein zur Förderung von Kunst und Kultur, der sich für die örtliche Kleinkunst einsetzt. Daneben gibt es Vereine, die Altdorf an seine Geschichte als Universitätsstadt erinnern. So z. B. das Leibniz-Forum, welches an das Leben und Werk von Gottfried Wilhelm Leibniz erinnern wollen und zugleich dessen „mannigfaltige Verbindungen zum Denken und zur Kultur unserer Gegenwart herausstellen wollen“.

Der Gemeinnützige Verein „inua eG i. G. – Internationale Universität Altdorf“ setzt sich für die Gründung einer Internationalen Universität Altdorf ein, die als Fernuniversität konzipiert ist. Der Verein verfolgt insbesondere das Ziel „der

Errichtung, Sicherung und Erhaltung der zu gründenden „inua“ als Hochschulträger unterschiedlicher Fakultäten mit jeweils verschiedenen Bildungsgängen sowie Instituten, die sich vor allem der Forschung und Lehre widmen“. Damit will Altdorf an seine Vergangenheit anknüpfen und sieht hierin eine Entwicklungschance. Auf der Internetseite des Vereines will man mit der „kleinen mittelfränkischen Stadt mit erstaunlicher Vergangenheit, vielen Problemen, einem mutigen Bürgermeister und weltoffenen, zupackenden Bürgern“ diesem Ziel ein Stück näher kommen. Auch der Lokalredakteur äußerte sich positiv zu diesem Vorhaben. „Man ist noch nicht ganz so weit, das ist alles noch im Aufbau begriffen. Aber wenn das mal steht, ist das sicher hochinteressant und das wird auch dem Image Altdorfs zugute kommen“ (vgl. Anhang 2d).

Zum Thema Bürgerinitiativen gab das Interview Aufschluss. „Es gab in den vergangenen zehn Jahren drei größere Bürgerinitiativen. Von denen waren eine Bürgerinitiative gegen einen Mülldeponiestandort erfolgreich, eine Bürgerinitiative für den Erhalt des Kreiskrankenhauses erfolgreich und eine Initiative, die sich für den Erhalt der Geburtsstation eingesetzt hat, nicht erfolgreich. (...) Die beiden anderen Initiativen haben aber wirklich so viel Druck entwickelt, auch in Zusammenarbeit mit vielen anderen Gruppen, mit Geschäftsleuten und mit den Parteien (...) bis in den Bundestag ist das gegangen, so dass die sich haben durchsetzen können“ (vgl. Anhang 2d).

Stadtkultur und Stadtimage:

Auch in Altdorf gibt es eine Vielzahl kultureller Einrichtungen und Veranstaltungen. So liegt das Altdorfer Universitätsmuseum mit Fossilienkabinett in unmittelbarer Nähe zum ehemaligen Universitätsgebäude. Hier werden die verschiedenen Aspekte einer „alten Hochschule“ präsentiert. Nach dem Gang durch das Museum kann sich der Besucher im idyllischen „Doktorsgärtlein“ erholen, wo zahlreiche Pflanzen aus dem Katalog des ehemaligen botanischen Gartens der „Aldorfina“ zu finden sind.

Absolutes Highlight sind die historischen „Wallensteinfestspiele“, die im Dreijahres Turnus stattfinden. Diese leben vom Engagement der Altdorfer Bürger. „Über 600 Männer, Frauen und Kinder der Stadt“ lassen die „längst vergangenen Zeiten lebendig werden. Das Volksschauspiel vermittelt ein „Bild der Zeit, als Albrecht von Wallenstein in Altdorf studierte und randalierte“. Mit einem Feldlager und einem Festzug als Rahmenprogramm bieten die Altdorfer „Geschichte zum Anfassen“. Damit verbunden ist auch ein Kulturprogramm im „historischen Hof“. Der Wallensteinfestspielverein und das Wichernhaus der Rummelsberger Anstalten ermöglichen dort weitere Aufführungen, die vom Festspielverein, vom Kulturkreis der Stadt Altdorf und von verschiedenen

Schulen und Vereinen veranstaltet werden. Besonders zu erwähnen ist die Einbindung in den "Fränkischen Sommer" des Bezirks Mittelfranken.

Auch der befragte Lokalredakteur wies darauf hin, dass unter seinen Kollegen der Begriff „Wallensteinstadt“ häufig als Synonym für Altdorf gebraucht wird und dass das Image der Stadt und die Identifizierung mit der Stadt dadurch geprägt werden. „Die Festspiele finden zwar nur alle drei Jahre statt, aber diese Altdorfer sind wirklich 24 Stunden am Tag aktiv (...), denen ist ihre Stadt so ans Herz gewachsen (...) und sind mit Leib und Seele Altdorfer“ (vgl. Anhang 2d).

Daneben gibt es noch eine Reihe anderer regelmäßig wiederkehrender Veranstaltungen wie das Altstadtfest, Kirchweihen, Literaturtage, die Kulturkreisreihe, das Leibniz-Forum. Es finden wöchentlich ein Bauernmarkt statt, Jahrmärkte, ein „Lichtmess-, Oster-, Pfingst-, Martini- und Weihnachtsmarkt statt. Das Highlight der Märkte ist wohl der „Ostfiesenmarkt“.

Altdorf verfügt – wie alle anderen Kleinstädte – über eine Volkshochschule und eine Musikschule. Daneben kommen auch die „Freizeit“ und der „Sport“ nicht zu kurz. So gibt es Sportplätze, zwei Dreifach-Turnhallen, eine Eisstockbahn, ein Freibad, eine Kletterhalle etc. Auch die „obligatorischen Rad- und Wanderwege“ finden sich in Altdorf.

Lokale Wirtschaft/Regionalisierung:

Aus dem Gewerbeverzeichnis der Stadt ergibt sich auch hier der typische Branchenmix. In der Informationsbroschüre, die man sich online downloaden kann, präsentiert die Stadt neben den „weichen Standortfaktoren“ insgesamt drei Gewerbegebiete, welche über „hervorragende Flächen für Industrie- und Gewerbeansiedelungen“ verfügen. Ausführliche Schilderungen über Wirtschaftsförderung fehlen und es findet sich nur die Adresse des Amtes für Wirtschaftsförderung. Typische alteingesessene Unternehmen werden auch nicht erwähnt, ebenso wenig ein typisches Altdorfer Produkt. Zum Thema Einzelhandelsförderung findet man auf der Internetseite, ähnlich wie in Stein, die „altdorfaktiv-Card“, mit der sich „Euros sparen lassen“.

Auf die Frage nach einem typischen Altdorfer Produkt kommt der Lokalredakteur auf einen Stadtmarketingprozess zu sprechen, der vor zwei Jahren abgeschlossen wurde. „Man hat beispielsweise versucht, ein Image für die Stadt zu kreieren. (...) Damals hat man händeringend danach gesucht (...). Es gibt kein typisches Altdorfer Produkt... Aber man ist dann darauf gekommen, man könnte ja so einen Lebkuchen kreieren und den dann als Altdorfer Lebkuchen anbieten, aber das nimmt denen ja keiner ab“. Insgesamt

wird der Stadtmarketingprozess deutlich kritisiert. „Für mich ist das zu viel blanke Theorie gewesen (...).die haben sich zwar bemüht, das auszufüllen, aber ... für meine Begriffe hat Altdorf da auch zu viel Geld rein gesteckt. Also, Aufwand und Ertrag liegen in überhaupt keinem Verhältnis. Das Ende vom Lied war, dass die Cima Mitarbeiter aus München so ein Handbuch erstellt haben, mit einem Leitfaden zur Stadtentwicklung (...) Z. B. dass der Altdorfer Marktplatz umgestaltet werden sollte. Das wussten die Altdorfer schon seit Jahrzehnten, dafür brauch ich keine Imagebroschüre“ (vgl. Anhang 2d).

Auch in Altdorf, welches in den Landkreis „Nürnberger Land“ eingebunden ist, findet eine regionale Zusammenarbeit statt. Nach einigem Suchen findet man auch hier eine Aktion, die vom gesamten Nürnberger Landkreis in Zusammenarbeit durchgeführt wird: die „LandkreisCard“, die nach demselben Prinzip funktioniert wie auch die „altdorfaktiv- Card“. Insgesamt betreibt auch der Landkreis „Nürnberger Land“ ein Regionalmarketing für eine Region, in der 1,8 Mio. Menschen leben und stellt Informationsbroschüren online zur Verfügung. Damit soll „das Image der Region verbessert und deren Vorteile herausgestellt werden“.

In diesem Zusammenhang wies der Lokalredakteur darauf hin, dass „man nicht drumrum kommt, bei bestimmten Themen im Landkreis auch mit verschiedenen anderen Kommunen zusammenzuarbeiten“. Als Beispiel nennt dieser die Zusammenarbeit bezüglich des Krankenhauses. „Wir haben hier im Landkreis Nürnberger Land die Krankenhaus GmbH und da ging es um Standortschließungen und die haben sich dann einfach kurzgeschlossen, auch mit den anderen Kommunen“ (vgl. Anhang 2d).

Dass dieses regionale Zusammenarbeiten nicht ohne Probleme abläuft, schildert der Lokalredakteur am geplanten Bau des Hallenbades in Altdorf. „Die Altdorfer planen jetzt auch schon wieder seit vier Jahren den Bau eines Hallenbades und da hat man versucht, für die Finanzierung die Nachbarkommunen mit ins Boot zu holen, aber das ist sehr schwierig, da sträubt sich jeder. Dann steht Altdorf wieder in Konkurrenz zu anderen Kommunen, die ganz klar sehen, (...) wir haben da ein Stück vom Kuchen vom Geld zu verteilen und da kommt jetzt eine Kommune aus dem Süden daher und sagt, wir wollen ein Hallenbad für sieben Millionen Euro bauen (...), das fehlt uns dann (...) (vgl. ebd.).

Das Interview hat auch Aufschluss über bestehende Probleme gegeben, über welche die Internetseite keinerlei Informationen bietet. Hier nennt der Redakteur an erster Stelle die Schulden der Stadt Altdorf. „Die Stadt hat vor vier Jahren ein 10 ha großes Gewerbegrundstück bzw. ein landwirtschaftliches Grundstück gekauft. Der Stadtrat sah darin eine Riesenchance, das als Gewerbegrundstück zu entwickeln und das zu veräußern und dann eine Einflussnahme darauf zu haben, welche Unternehmen sich dann da ansiedeln.

Das war wohl gemerkt vor vier Jahren. Dann kam der konjunkturelle Einbruch und das Ende vom Lied ist, dass die Stadt von diesen 10 ha derzeit ein ganz kleines Stückchen verkauft hat, alles andere liegt brach, musste aber erschlossen werden. Aus der Stadtkasse hat die Stadt damals Riesensummen für den Kauf ausgegeben und hat jetzt die Schulden am Bein und das Wasser steht denen sprichwörtlich bis zum Hals. Die Stadt Altdorf ist also gezwungen, zu sparen. (...) Das wirkt sich in allem aus, was man plant, was die Stadt ihren Bürgern bieten will. Das wirkt sich aus bis in kleine Dinge wie die Vereinszuschüsse, auf die Gebühren bei der städtischen Musikschule oder bei den Öffnungszeiten des Jugendzentrums (...), das zeigt sich überall. Das sind aus meiner Sicht die derzeit größten Probleme (vgl. Anhang 2d).

Vergleich: Stein und Altdorf

Beide Städte unterscheiden sich von den anderen sechs schon deshalb, weil die Auseinandersetzung mit der Nähe zu einer Großstadt nicht nur im Kontext der Region stattfindet. Aber auch untereinander lassen sich gravierende Unterschiede finden. Hat Altdorf von der Nähe zur Nürnberg profitiert, bestand Stein schon immer auf seiner Selbstständigkeit. Trotz der Nähe zu Nürnberg hat Altdorf ein eigenes Gesicht, während Stein es zumindest über die Darstellung im Internet nicht geschafft hat, ein solches darzustellen.

Stein hat eher das Image einer von der Ansiedlung eines großen Unternehmens geprägten Kleinstadt und wäre auch dem Typus einer Industriestadt zuzuordnen. Die Stadt verfügt über wenig touristisches Potential, Altdorf dagegen sehr wohl. Es profitiert bis heute von seiner Vergangenheit als Universitätsstadt und übt mit seinen Wallenstein-Festspielen eine Anziehungskraft für den Tourismus aus. Dieses kulturelle Ereignis stärkt auch das Zusammengehörigkeitsgefühl der Bürger. Die Stadt Altdorf hat darüber hinaus über einen Stadtmarketingprozess versucht, ein Image zu schaffen.

Die Nähe zur Großstadt Nürnberg spürt vor allem der Einzelhandel. Hier hat man sowohl in Altdorf, als auch in Stein Bonuskarten eingeführt. Stein scheint sich aber in wirtschaftlicher Hinsicht gut entwickelt zu haben, während Altdorf hier enorme Schwierigkeiten hat. Zum Thema regionale Zusammenarbeit wird man in Stein nicht fündig, Altdorf dagegen arbeitete in verschiedenen Punkten mit anderen Kommunen zusammen.

Wie in der obigen Darstellung klar wird, unterscheiden sich die Kleinstädte hinsichtlich ihrer Außendarstellung nicht so eindeutig, wie die Zuteilung zu den einzelnen Städtetypen vermuten lässt. Dennoch macht diese Kategorisierung deutlich, wo die Schwerpunkte für die zukünftige Entwicklung liegen. Nicht zuletzt wird deutlich, dass Grenzen fließend sind und die

Einteilung nicht als „ausschließlich“ zu bezeichnen ist. So liegt Freilassing ebenso in der Nähe zu einer Großstadt und auch die Industriekleinstadt Schrobenhausen hat historische Züge aufzuweisen.

Die folgende Analyse soll über eine Zusammenfassung hinausgehen und aufzeigen, welche Kriterien für die zukünftige Entwicklung ausschlaggebend sind, unabhängig vom jeweiligen Stadtypus.

5.4 Entwicklungspotentiale der ausgewählten Kleinstädte: Ein Überblick

In allen acht Städten liegt die Betonung auf den so genannten weichen Standortfaktoren. Selbst bei dem Typus der Industrie- und Gewerbekleinstadt sind diese in der Außendarstellung höher gewichtet. Über die Internetseite soll ein erster positiver Eindruck hinterlassen und ein Anreiz geschaffen werden, sich selbst ein Bild von der jeweiligen Kleinstadt zu machen. Ob dies allen Städten in gleicher Weise gelingt, möge dahingestellt sein.

Über Problemlagen der Städte erfährt man über die Internetseiten, wie erwartet, nichts und man wird nur indirekt darauf aufmerksam, wie beispielsweise auf der Internetseite von Höchstadt oder Freilassing. Insgesamt kann die Einrichtung eines Stadtmarketing oder das Engagement von Bürgerinitiativen als Hinweis auf „Nachholbedarf“ in verschiedenen Bereichen wie Kultur, Wirtschaft etc. interpretiert werden.

§ Lokale Identität

Im Bezug auf die lokale Identität finden sich in allen acht Städten Besonderheiten. Diese unterscheiden sich jedoch inhaltlich: einmal ist es die geographische bzw. naturräumliche Lage, die die Stadt zu etwas Besonderem macht, wie in Freilassing und Gunzenhausen. Oder es liegt an der historischen Vergangenheit, die den Städten Karlstadt, Mindelheim, aber auch Altdorf etwas Besonderes verleihen, einerseits im mittelalterlichen Stadtbild, andererseits in der spezifischen Entwicklung als ehemalige Universitätsstadt. Auch die räumliche Nähe zu einer Großstadt, in diesem Fall Nürnberg, kann lokale Identität formen, in positiver Weise in Altdorf, in negativer Weise in Stein. Hier fehlt der notwendige Abstand, um wirklich als eine eigenständige Gemeinde zu agieren. Dies führte im Beispiel Stein zu einer sehr personenbezogenen bzw. unternehmensbezogenen Stadtidentität (Faber-Castell).

§ Stadtimage/ Stadtmarketing

Drei der acht Auswahlstädte (Gunzenhausen, Altdorf und Höchstadt) durchliefen bzw. durchlaufen gerade einen Stadtmarketingprozess zu verschiedenen Problembereichen. Insbesondere in Höchstadt wird, durch die Einrichtung des Stadtmarketings eine „projektive Identität“ (Werthmüller 1995, S. 103) dargelegt. Es geht dabei um die Vorstellung von der Zukunft der Stadt. Insgesamt kommt aber auch in Freilassing durch die Formulierung von Leitbildern z. B. durch die Agenda 2010 der Zukunftsentwurf einer wünschenswerten Identität zum Ausdruck. Auch Gunzenhausen und Altdorf haben einen Stadtmarketingprozess durchlaufen. Wie aus dem Interview mit dem Altdorfer Lokalredakteur hervorgeht, darf ein solcher Stadtmarketingprozess allerdings nicht auf der theoretischen Erarbeitung einiger Leitbilder beschränkt bleiben. Insbesondere ist an der Umsetzbarkeit bzw. Umsetzung dieser Leitbilder zu arbeiten. Insgesamt legen aber alle Auswahlstädte Wert auf den Erhalt und das Weiterführen der spezifischen lokalen Identität.

Gerade in Werbebotschaften wird die spezifische Stadtidentität nach außen getragen. Auf den Internetseiten stößt man hierbei auf Logos (in jeder Auswahlstadt) und Slogans, wie in Freilassing („Freilassing ist Mehr“). Diese können zum identitätsstiftenden Zeichen einer Stadt (oder eine Region) werden.

Als Indiz für die Wichtigkeit der lokalen Identität sind Objekte hervorzuheben, welche auf assoziativem Wege in Beziehung gebracht werden. So tragen spezifische lokale bzw. regionale Produkte unabhängig von der Zuordnung zu einem der vier Kleinstadttypen zur Entstehung eines Wir-Bewusstseins bei. So z. B. die Gunzenhausener Bratwurst, der Karpfen in Höchstadt, der Wein in Karlstadt und der Spargel in Schrobenhausen. Gerade in Umbruchphasen gibt es verstärkt Versuche, diese spezifischen Bilder bzw. Objekte zu betonen.

Insgesamt gewinnt man den Eindruck, dass räumliche Besonderheiten – egal welcher Art – einen signifikanten Einfluss auf die Identifikation mit der Stadt ausüben können und dass darin ein endogener Entwicklungsfaktor gesehen werden kann. Die Identifikation mit der Stadt ist in meinen Augen auch umso stärker in den Kleinstädten, die eine „leichte Orientierung erlauben“ und ein positive Assoziationen allein schon durch ihr Stadtbild oder ihre geographische Lage hervorrufen können, wie etwa Mindelheim oder Gunzenhausen.

Die Schaffung einer lokalen Identität dient dabei aber auch der Abgrenzung nach außen und die Hervorhebung einer Stadt gegenüber anderen gewinnt im Wettbewerb der Städte eine immer größere Bedeutung (vgl. Grabow, Henckel, Hollbach-Grömmig 1995, S. 116).

§ Bürgerliches Engagement und Vereine

Alle Kleinstädte bauen auch in Zukunft auf das Gemeinschaftspotenzial und auf die kommunale Öffentlichkeit. Beides ist in Kleinstädten aufgrund der Überschaubarkeit besser ausgeprägt als in Großstädten. Den Vorteil der guten Überschaubarkeit konnten die interviewten Lokalredakteure bestätigen.

In allen Kleinstädten spiegeln die Bindung an gesellschaftliche Institutionen und Organisationen, wie beispielsweise Heimatvereine oder Volkstanzgruppen, die lokale Identität wieder. Diese enthalten ortsspezifische Informationen und sind in den ausgewählten Kleinstädten eher ländlich geprägt. Eine Besonderheit findet sich mit der „Ehrenamts card“, die ehrenamtliches Engagement belohnen soll, in Schrobenhausen.

Das Engagement möglichst vieler für den Zusammenhalt der kleinstädtischen Gemeinwesen ist umso wichtiger, wenn die sozialen Beziehungen zwischen den Bewohnern angesichts sich zunehmend ausdifferenzierender Lebenslagen angespannt sind. Die öffentliche Selbstverständigung von innen heraus fördert die notwendige Motivation und Mitwirkungsbereitschaft, sich für die Stadt einzusetzen. In diesem Prozess spielen Personen eine wichtige Rolle, Menschen mit Ideen, Überzeugungskraft und Vertrauenswürdigkeit, impulsgebende Akteure und Multiplikatoren. Sie zu gewinnen und vor allem zu halten ist im ländlichen Raum eine regionale Herausforderung.

§ Stadtkultur

Eine weitere Gemeinsamkeit ist die Hervorhebung der Stadtkultur in allen Facetten und Formen. Keine der ausgewählten Kleinstädte kann es sich leisten, diese Kategorie in Zukunft nicht zu fördern. Einerseits wird Stadtkultur durch eine Vielzahl von Symbolen repräsentiert, wie ortstypische Sitten und Gebräuche, die Sprache und hier insbesondere der ortsspezifische Dialekt. Dies zeigt sich in Freilassing am Beispiel des konzipierten Heimatliedes. Darüber hinaus sind es Essgewohnheiten, wie z. B. in Mindelheim die schwäbischen oder in Karlstadt die fränkischen Spezialitäten.

Da alle Kleinstädte über eine VHS verfügen, kann dies auch als ein Indiz für die Auseinandersetzung mit der spezifischen Stadtkultur gedeutet werden. Der Besuch von „heimatspezifischen“ Kursen kann als Nachweis für eine hohe Identifikationsbereitschaft gesehen werden; stadt- bzw. auch regionspezifische Besonderheiten werden gepflegt und manifestieren lokale und regionale Bewusstseinsformen, welche durchaus auch als Chance künftiger Entwicklung interpretiert werden.

§ Stadtfeste/ Events

Einen Ausdruck von Stadtkultur findet man auch in den Aktivitäten, hier von spezifischen Stadtfesten (allein in Freilassing findet man keinen Hinweis auf ein solches). In der konkreten Interaktion dieser Rituale kommt lokale Identität zum Ausdruck; durch Stadtfeste verständigen sich die Bürger einer Stadt über das Gemeinsame, das Verbindende. Sie dienen der *„kollektiven Rückversicherung des als das Gemeinsame postulierten“* (Ploch/ Schilling 1994, S. 124). Obendrein lassen sich wirtschaftliche Impulse im Dienstleistungsbereich (Hotel, Restaurant etc.) erwarten. Stadtfeste dienen außerdem nicht zuletzt der Attraktivitätssteigerung der einzelnen Städte.

Im Allgemeinen kommt den sog. Events in den ausgewählten Kleinstädten in Form von Weihnachtsmärkten, Konzertveranstaltungen oder Ausstellungen eine zunehmende Bedeutung als „Entwicklungsfaktor“ zu. Durch diese lassen sich Wirkungen erzielen und Aufmerksamkeit erlangen. Nach Bühler besteht der positive Aspekt dieser Events darin, dass sie *„Unterhaltung und Information miteinander verbinden“* (Bühler 2002, S. 123). Insbesondere wird der hohe Aktivierungsgrad der Zielgruppen geschätzt. Jeder Event ist darüber hinaus auch immer „social event“ und *„bietet Gelegenheit zur zwischenmenschlichen Begegnung und zum Austausch verschiedener gesellschaftlicher Gruppen“* (ebd., S. 123).

Diese Events tragen direkt dazu bei, am „Produkt Region“ etwas zu verändern, indem sie teilweise als Veranstaltung einen Wert an sich darstellen, wie etwa in Altdorf die Wallensteinfestspiele oder in Höchststadt das „Young-and-Free-Festival“. Gerade Kleinstädte können hier auf ein enormes Engagement von Seiten der Bevölkerung zurückgreifen und es ist insgesamt einfacher, „etwas zu organisieren, die Nähe zwischen Bürgern, Bürgermeister und Stadtverwaltung ist größer als in der Großstadt“ (vgl. Interview Höchststadt, Anhang 2c).

Insgesamt muss man festhalten, dass die Spannweite von Events von Großveranstaltungen bis hin zu „gänzlich unscheinbar wirkenden Veranstaltungen“ reicht und der „organisierte Kaffeeklatsch“ eine ähnliche Wirkung erzielen kann wie sog. „Megaevents“ (Bühler 2002, S. 124). Dies ist umso interessanter, da sich Kleinstädte und ländliche Regionen so durchaus mit einfachen Mitteln profilieren können.

§ Tourismus

Die vorliegenden Kleinstädte mit touristischem Potential (Karlstadt, Mindelheim, Freilassing, Gunzenhausen und Altdorf) können vom Ausbau der unterschiedlichen Tourismussparten profitieren. So spielt für den Fremdenverkehr im Bezug auf die unterschiedlichen Kleinstadttypen ein als positiv empfundenes Landschafts- und Ortsbild eine entscheidende Rolle.

Karlstadt und Mindelheim verfügen über ein enormes Potential, was den Kulturtourismus betrifft. Gunzenhausen und Freilassing versuchen andere Urlaubsbedürfnisse, wie etwa Entspannung und Erholung zu befriedigen.

Der Ausbau des Tourismus in Kleinstädten mit touristischem Potential geht wiederum einher mit der gesellschaftlichen Entwicklung. Aufgrund der Alterung der Gesellschaft stellen sich Kleinstädte wie beispielsweise Gunzenhausen vermehrt auch darauf ein und bieten für Senioren spezifische Angebote an, um sich als Kurort weiter zu etablieren. Aber auch Familien mit Kindern rücken ins Visier, die ebenfalls spezifische Angebote in Anspruch nehmen. Wie der Lokalredakteur aus Gunzenhausen zu berichten weiß, geht der Trend hin zu Kurzurlaub. Gerade ländlich geprägte Regionen können hier mit entsprechend günstigen Angeboten durchaus noch Potential schöpfen.

§ Lokale Wirtschaft/Einzelhandel

Das Kriterium der lokalen Wirtschaft und damit verbunden der Hinweis auf alteingesessene Unternehmen, war über die Inhaltsanalyse der Internetseiten nur in Einzelfällen zugänglich. Insbesondere in Stein wurde die Entwicklungsabhängigkeit von der Firma Faber-Castell deutlich. Daneben konnte man in Schrobenhausen Informationen über dort ansässige Unternehmen finden. Inwieweit sich diese Unternehmen mit den jeweiligen Kleinstädten verbunden fühlen und damit standorttreu bleiben, konnte über das Internet nicht festgestellt werden und bedarf deshalb einer anderen „Beobachtungsstrategie“.

Gerade in den großstadtnahen Kleinstädten, wie es neben Stein und Altdorf auch Höchststadt, Karlstadt und Freilassing sind, wird ein spezifisches Problem explizit gemacht. Hier hat man gegen die Abwanderung von Kaufkraft anzugehen und entsprechende Initiativen zu ergreifen. In Höchststadt ist die Förderung des Einzelhandels eingebunden in das Stadtmarketing. Stein und Altdorf versuchen durch eine Art Bonushefte den Einzelhandel in Schwung zu bringen. Auch in Freilassing tritt das Wirtschaftsforum Freilassing mit demselben Ziel an. In den restlichen vier Kleinstädten finden sich keine besonderen Maßnahmen zum Thema Einzelhandel.

Die vier Interviews gaben Aufschluss über spezifische Probleme der Kleinstädte. Auch wenn hier nicht der Anspruch auf Repräsentativität erhoben werden kann, erkennt man deutlich, dass es wesentlich für Kleinstädte ist, die lokale Wirtschaft zu stärken. Dies passiert durch die Ausweisung von Gewerbegebieten, die in aller Regel nur unzureichend ausgelastet sind.

In diesem Zusammenhang ist die Wirtschaftsförderung zu nennen, der in allen ausgewählten Kleinstädten nachgegangen wird. Einerseits soll die bereits

bestehende Wirtschaftsstruktur, die sich durch einen Branchenmix aus Industrie-, Handwerk- und Dienstleistungsangebot charakterisieren lässt, gefördert werden. Andererseits sollen sich natürlich neue Unternehmen ansiedeln. Freilassing, Gunzenhausen, Mindelheim und Schrobenhausen bedienen sich hierbei des Internets. Sie sind im Standortinformationssystem Bayerns (SISBY) vertreten. Auch Karlstadt verfügt in Zusammenarbeit mit dem Landkreis Main Spessart über ein Gründerservicenet.

Diesbezüglich versuchen die Kleinstädte an denjenigen Bereichen anzusetzen, die von den Unternehmen als besonders wichtig erachtet werden. Was man unter dem Sichtwort „Unternehmensfreundlichkeit der kommunalen Verwaltung“ zusammenfassen kann, weist eine sehr hohe kommunale Handlungskompetenz auf, kann also am ehesten von der Stadt beeinflusst und verändert werden. Dieses Kriterium ist zugleich das einzige, bei welchem die Städte ähnliche Voraussetzungen mitbringen. Die landschaftliche Attraktivität, die räumliche Lage oder der Freizeitwert beeinflussen die kommunalen Gestaltungsmöglichkeiten wenig (vgl. Grabow, Henckel, Hollbach-Grömmig 1995, S. 22).

§ Interkommunale Zusammenarbeit/ Regionalisierungstendenzen

In allen Kleinstädten sind eine zunehmende Bereitschaft zu regionalen Kooperationen und eine Erhöhung des regionalen Bewusstseins festzustellen. Kleinstädte reflektieren nicht nur ihre eigene Situation, sondern auch die der Region und die damit verbundenen Entwicklungsmöglichkeiten. Insgesamt konnten – unabhängig vom Kleinstadttypus – viele Hinweise gefunden werden, die dies bestätigen.

Zunächst wird die Einbindung in ein attraktives Umland als Chance für den Tourismus gesehen. In allen Kleinstädten wird dieses als Ausflugsziel vorgestellt, so z. B. die Karpfenregion in Höchstadt, die Weinregion in Karlstadt oder das Voralpenland in Freilassing und die Fränkische Seenplatte in Gunzenhausen.

In allen acht Kleinstädten wird der Bezug zum jeweiligen Landkreis und der Region hergestellt. Dies soll helfen, im Wettbewerb der Regionen sich nachhaltig zu positionieren. Jede Stadt entwickelt damit über das lokale Bewusstsein hinaus auch ein Regionalbewusstsein oder versucht, dieses über verschiedene „Initiativen“ und Maßnahmen zu stärken. So finden sich auf den Internetseiten verschiedene Formen von interkommunaler Zusammenarbeit und Regionalmarketing. Schrobenhausen ist gleich in zwei Städtenetze eingebunden, auf kleinerer Ebene findet sich ein Hinweis auf „Win-to-Win. Gemeinsam stark“, außerdem das Städtenetzwerk MAI (München, Augsburg, Ingolstadt). Die einzig länderübergreifende Regionalinitiative „EuRegio“

findet sich in Freilassing. Stein ist Teil der „Metropolregion Nürnberg“, Karlstadt dagegen ist Teil der „Main-Spessart Region“, Höchststadt und Altdorf sind Mitglied im Verein „Die Region Nürnberg e. V. Mindelheim engagiert sich im „Industrie- und Gewerbeverband Unterallgäu“ und Gunzenhausens Bezug zum „Fränkischen Seenland“ ist nicht zu übersehen.

Auch in diesem Zusammenhang wird über Logos und Slogans ein eindeutiges Erscheinungsbild gegeben. Dieses Corporate Design wird als Teil einer angestrebten Corporate Identity für die Regionen geschaffen (vgl. Bühler 2002, S. 128). Was auf lokaler Ebene – wie weiter oben bereits geschildert – stattfindet, setzt sich auf regionaler Ebene fort. Besonders ähnlich sind die Slogans der unterschiedlichen Regionen. Alle befinden sich „Mitten in Europa“, „Mitten in Bayern“, „Mitten in Deutschland“ und immer „in bester Lage“. Zudem ist jede Region irgendwie sowohl „Technologie- als auch Innovationsregion“. Mag dies auch teilweise unglaubwürdig klingen, können Slogans oder Namen, die einer Region zugeordnet werden, zur Steigerung der Identifikation mit der Region führen.

Ohne die Wichtigkeit harter Standortfaktoren zu leugnen, die in dieser Arbeit nicht im Vordergrund stehen, muss man in Krisenzeiten immer nach Alternativen suchen, die eine Stadt weiter entwickeln können. Hier muss man endogene Entwicklungsfaktoren wie das Image einer Stadt, das Zusammengehörigkeitsgefühl, Übersichtlichkeit, eine spezifische Stadtkultur u. a. erwähnen. Auch auf die Mobilisierung dieser endogenen Potentiale kommt es in Zukunft an.

6. Resümee

Die vorliegende Arbeit thematisiert Entwicklungsstufen der Kleinstadt bis in die Moderne und versucht, künftige Entwicklungschancen für diesen noch wenig erforschten Stadttypus zu benennen. Dabei liegt der Schwerpunkt auf endogenen Entwicklungspotentialen, welche – neben den harten Standortfaktoren – als wesentlich für die künftige Entwicklung von Kleinstädten betrachtet werden können. Die Darstellung der Kleinstädte über die Jahrhunderte hinweg hebt sowohl die Bedeutung der Kleinstädte insgesamt wie auch die enorme Vielgestaltigkeit des Stadttypus hervor. Außerdem wird klar, dass Entscheidungen und Entwicklungen, die weit zurück liegen, häufig künftige Entwicklungschancen determinieren; viele Stadtkarrieren sind historisch geprägt.

Die historische Kleinstadtentwicklung zeichnet sich aus durch ein ständiges Auf und Ab. Die erfolgreiche Entwicklung im Mittelalter wurde abgelöst von einer stagnierenden Phase der Neuzeit. Auf diese folgte die Industrialisierungsphase der Kleinstädte, in der Akzente gesetzt wurden für die künftige Entwicklung, insbesondere in wirtschaftlicher Hinsicht.

Nach dem zweiten Weltkrieg standen Kleinstädte verstärkt im Schatten der großstädtischen Entwicklung (wirtschaftlich, kulturell, verkehrstechnisch, etc.) und waren bemüht, diesen Abstand so schnell als nur möglich zu verringern. Seither schwankt die Entwicklung der Kleinstadt zwischen angestrebter Großstadtähnlichkeit und traditionellen Kleinstadtdasein. Durch den Großstadtzwang der 1970er (Pro-Regio-Online 2004) wurden auch kleine Städte von den damit zusammenhängenden „modernen“ Problemen überrollt.

Daraus hat sich eine „*Kulturstimmung Nostalgie*“ (Greverus 1979, S. 172) entwickelt, welche sich in der Heimatbewegung, dem Denkmalschutz und dem gestiegenen Geschichtsbewusstsein der Kleinstädte in späten 70ern und den 1980er Jahren ausdrückt. Zusammenfassend hat sich gezeigt, dass Kleinstädte insbesondere nach dem zweiten Weltkrieg einen kleinstadtspezifischen Modernisierungsprozess durchlaufen haben.

Auch im Zuge der Globalisierung haben Orte und Räume ihre Bedeutung für den Menschen längst nicht eingebüsst, wie etwa Willke behauptet, wenn er von einer „atopischen“ also ortslosen Gesellschaft spricht (vgl. Willke 2001). Die globalen Prozesse, wie zunehmende Mobilität, das Überwinden von Zeitdistanzen infolge verbesserter Kommunikations- und Transporttechnologien, die Durchlässigkeit nationalstaatlicher Grenzen oder die scheinbare Durchmischung und Angleichung unterschiedlicher Kulturen könnten dies bestätigen. Dennoch darf nicht übersehen werden, dass sich parallel dazu und wechselseitig immer neue Muster der Regionalität und Lokalität entfalten. Kleinräumige Lebenswelten werden ab- und aufgewertet.

Raumbezogenes Bewusstsein und Identität dienen einerseits der Herstellung von Handlungssicherheit und Überschaubarkeit, andererseits aber auch dem Anschluss an das globale Netz.

Auch heute noch wird die Kleinstadt mit Fachwerk, Idylle, mit Provinz etc. assoziiert, mit dem Unterschied, dass Kleinstädte inzwischen durchaus davon profitieren und diese Assoziationen das Besondere einer Kleinstadt ausmachen können. Dies zeigt wiederum, dass auch kulturelle und mentale Traditionen der Kleinstädte für aktuelle Problemlagen einflussreich sind. Derzeit kann die Kleinstadt sich diese als rückständig, vergangen und als eher traditional und unmodern interpretierten Eigenschaften, für ihre Gegenwart und Zukunft nutzbar machen, beispielsweise im Tourismus.

Insgesamt haben Kleinstädte und kleinräumige Gebiete auch Wettbewerbsvorteile gegenüber Großstädten, vor allem durch ihre weichen Standortfaktoren, wie das Stadtimago und damit zusammenhängend eine enorme Ortsbezogenheit u. a. Die meisten Auswahlstädte haben dafür ein Gespür entwickelt und versucht, über Stadtmarketingprozesse oder die lokale Agenda 21 dieses Potential weiter auszubauen.

Kleine Städte müssen sich als Standort mit spezifischen Stärken und Schwächen in der entsprechenden „Liga“ der Städte begreifen (vgl. Grabow, Henckel, Hollbach-Grömmig 1995, S. 24). So ist im Gegensatz zur Unregierbarkeit der Agglomerationsräume die Handlungsfähigkeit kleinerer Städte aufgrund ihrer geringeren Größe als prinzipielle Stärke einzustufen. Endogenität lässt sich hier leichter als in höher aggregierten Raumeinheiten umsetzen (vgl. Niedermeyer 2000, S. 310). Daher liegt in Zukunft die Herausforderung in der Rückbesinnung auf Endogenität als forcierte Reaktionsmöglichkeit.

Wie die Analyse gezeigt hat, ist es darüber hinaus gerade für Kleinstädte im ländlichen Raum im Rahmen der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung wichtig, an einem der wirtschaftlich leistungsfähigen Knoten des europäischen Netzes von großen Verdichtungsräumen zu liegen bzw. schnellen Anschluss an solche Knotenpunkte zu haben. Ansonsten laufen sie Gefahr, Einbußen im wirtschaftlichen und sozialen Bereich hinnehmen zu müssen.

Dennoch müssen selbst ungünstige Erreichbarkeiten kein Handicap mehr sein, wenn eine Kleinstadt eine große landschaftliche Attraktivität aufweisen kann, die zu einem immer bedeutenderen Standortfaktor zu werden scheint.

Eine weitere Zukunftschance kann das Aufgreifen des baulichen historischen Erbes und seine touristische Vermarktung sein.

Jedoch darf bei aller Nostalgie nicht vergessen werden, dass Kleinstädte

eingebunden sind in die aktuellen Wandlungen unserer modernen Gesellschaft. Dem Bild der modernen Kleinstadt zum Trotz muss man sich vor Augen halten, dass sich viele der Kleinstädte in ganz Deutschland in einer Krise befinden und mit enormen Problemen zu kämpfen haben, wie eine schrumpfende und alternde Bevölkerung, sinkende Arbeitsplätzahlen, Abwanderung sowie enorme Haushaltsprobleme.

Viele Vermarktungschancen lassen sich nicht im Alleingang realisieren; dies erfordert in jedem Fall eine kommunale Zusammenarbeit und entsprechend risikofreundliche Investoren sowie ein professionelles Marketing (vgl. Popp 2003, S. 22). Diese Zusammenarbeit wird sich in Zeiten zunehmend knapper werdender Finanzen noch ausweiten, denn nur so kann eine kommunale Selbstverwaltung noch aufrechterhalten werden.

In dem Sinne „Weniger ist mehr“ wird es in Zukunft nicht darum gehen, „Wachstum räumlich zu verteilen“, sondern insbesondere „rückläufige Entwicklungen“ wie sinkende Bevölkerungszahlen oder Arbeitsplätze, „unter sozialen, ökonomischen und ökologischen Gesichtspunkten umfassend nachhaltig zu gestalten (vgl. Gatzweiler 2003, S. 12). Diesbezüglich ist ein Umdenken auch von Seiten der Politik notwendig, die sich für ausgewogenere Entwicklungschancen in Stadt und Land einsetzen müssten, was auch eine differenziertere Betrachtung von Großstadt und Provinz voraussetzen würde.

Die Zukunft der Kleinstädte sollte in jedem Fall durch eine forcierte Thematisierung auch in der Soziologie eine stärkere Beachtung finden. Das Defizit einer wissenschaftlichen Gesamtbeobachtung der „Provinz“ hängt sehr wahrscheinlich mit dem schwindenden Gewicht des ländlichen Raumes in unserer Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft zusammen. Dennoch braucht auch dieser ländliche Raum die allgemeine und wissenschaftliche Aufmerksamkeit, weil das Gesamtwohl von Staaten und Gesellschaften nicht allein von den urbanisierten Räumen abhängt.

Kleinstädte stellen ein interessantes Forschungsobjekt dar und es wäre auf jeden Fall lohnenswert, sich genauer damit zu befassen; nur so lassen sich effektive Handlungsmodalitäten finden. Themen, wie Lokalpolitik oder das Zusammenspiel exogener und endogener Faktoren wären an dieser Stelle zu nennen.

Insgesamt bleibt zu hoffen, dass sich möglichst viele Kleinstädte im Sinne der geschilderten Entwicklungslinien entwickeln werden und ihre jeweilige Nische finden, denn allen Gemeinsamkeiten zum Trotz besitzt jede Kleinstadt ihre Individualität.

7. Literatur- und Quellenverzeichnis

Allen, William Sheridan (1965): **„Das haben wir nicht gewollt! Die national-sozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930- 1935“**. Gütersloh, Sigbert Mohn Verlag.

Amery, Carl (Hrsg.) (1964): **„Die Provinz. Kritik einer Lebensform“**. München, Nymphenburger Verlagshandlung.

Ammann, Hektor. (1965): **„Wie groß war die mittelalterliche Stadt“**. In: Studium Generale, Jg. 9, H. 9, S. 503 – 506.

Beck, Ulrich (1986): **„Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne“**. Frankfurt am Main, Suhrkamp.

Benke, Carsten/Wolfes, Thomas (2004): **„Stadtkarrieren – typologische Überlegungen zu Industriestädten in der DDR“**. In: Bernhardt, Christoph/Wolfes, Thomas (Hrsg.): **„DDR-Städtebau im internationalen Vergleich“**. (IRS Reihe REGIO). o.O., Erkner

Boelke, Willi A. (1996): **„Städtewachstum und Eisenbahnentwicklung in deutschen Bundesstaaten“**. In: Matzerath, Horst (Hrsg.) (1996): **„Stadt und Verkehr im Industriezeitalter“**. Köln, Weimar, Wien, Böhlau Verlag.

Boltevogel H. H./Heinritz, G. /Popp, H. (1989): **„Regionalbewusstsein“**. **Zum Stand der Diskussion um einen Stein des Anstoßes“**. In: Geographische Zeitschrift 77, S. 65 – 88.

Böhnisch, Lothar/ Winter, Reinhard (1990): **„Pädagogische Landnahme. Einführung in die Jugendarbeit des ländlichen Raums“**. Weinheim, München.

Brakensiek, Stefan (2003): **„Stagnation? Die kleinstädtische Gesellschaft im frühen 19. Jahrhundert. Kurhessische und westfälische Beispiele“**. In: Zimmermann, Clemens (Hrsg.) (2003): **„Kleinstadt in der Moderne“**. Ostfildern, Jan Thorbecke Verlag GmbH.

Brombach, Karoline/Jessen, Johann (2003): **„Die Kleinstadt im Suburbanisierungsprozess. Nivellierung oder Selbstbehauptung? Beispiel Region Stuttgart“**. In: Zimmermann, Clemens (Hrsg.) (2003): **„Kleinstadt in der Moderne“**. Ostfildern, Jan Thorbecke Verlag GmbH.

Buchholz, Hans Henning (1997): **„Städtebauliche Denkmalpflege in Klein- und Mittelstädten der alten Bundesrepublik“**. Schriften zur Kulturwissenschaft, Band 12. Hamburg, Verlag Dr. Kovac

Bühler, Gunter (2002): **„Regionalmarketing als neues Instrument der Landesplanung in Bayern“**. Schriften zur Raumordnung und Landesplanung (Band 11). Augsburg/ Kaiserslautern.

Dangschat, Jens (1996): **„Lokale Probleme globaler Herausforderungen in deutschen Städten“**. In: Schäfers, Bernhard/ Wewer, Götrik (Hrsg.) (1996): **„Die Stadt in Deutschland: soziale, politische und kulturelle Lebenswelt“**. Opladen, Leske und Budrich.

Deutscher Städtetag (1982): **„Geschichte in der Kulturarbeit der Städte. Hinweise der deutschen Städtetags“**. Reihe C, DTS- Beiträge zur Bildungspolitik/ Heft 13. Köln.

Deutscher Städtetag (1986): **„Stadt und Kultur“**. Arbeitshilfen des Deutschen Städtetags zur städtischen Kulturpolitik. Neue Schriften des Deutschen Städtetags/ Heft 55. Stuttgart. Kohlhammer

De Vries, Jan (1983): **„European Urbanization 1500 – 1800“**. Cambridge, Mass.

Die Süddeutsche Zeitung (Nr. 231): **„Gespenster der Leere“**; 05.10.2004

Dietz, Fritz (1964): **„Das Hinterland rückt vor“**. In: Amery, Karl (Hrsg.) (1964): **„Die Provinz. Kritik einer Lebensform“**. München, Nymphenburger Verlagshandlung.

Duckwitz, Gert (1971): **„Kleinstädte an Nahe, Glan und Alsenz. Ein historisch-geographischer, wirtschafts- und siedlungsgeographischer Beitrag zur regionalen Kulturlandschaftsforschung“**. Bochumer geographische Arbeiten Heft 11, Paderborn, Schöningh.

Eberle H., / Illigmann K. / Dr. Simon, M. (2000) (Hrsg.): **„Regionalmarketing in Deutschland – eine aktuelle Bilanz“**. DSSW (Deutsches Seminar für Städtebau und Wirtschaft)- Schriften 35. Berlin,.

Eichstädt-Bohlig, Franziska (2004): **„Was kann, was muss Stadtpolitik leisten? Eine politische Analyse“**. In: **„Städte im Umbruch“**. Das Online Magazin für Stadtentwicklung, Stadtschrumpfung, Stadtumbau & Regenerierung. Ausgabe 1 / 2004, S. 42. (<http://www.schrumpfende-stadt.de>)

Ennen, Edith (1972): **„Die europäische Stadt des Mittelalters“**. Göttingen, Sammlung Vadenhoeck.

Ganser, Karl (2004): **„Mit weniger auskommen - aus der Vergangenheit lernen“**. In: **„Städte im Umbruch“**. Das Online Magazin für

Stadtentwicklung, Stadtschrumpfung, Stadtumbau & Regenerierung. Ausgabe 1 / 2004, S. 57

Gatzweiler Dr., Hans- Peter (2003): „**Kleinstädte in Deutschland – Zwischen Wachstum und Schrumpfung**“. In: 16. Heiligenstädter Gespräche/ Dokumentation 2003: „**Kleinstädte im ländlichen Raum- Auslaufmodell oder zukunftssträchtiger Siedlungstyp?**“.

Gerteis, Klaus (1986): „**Die deutschen Städte in der frühen Neuzeit. Zur Vorgeschichte der bürgerlichen Welt**“. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Giddens, Anthony (1998): „**Der dritte Weg. Die Erneuerung der sozialen Demokratie**“. Frankfurt am Main, Suhrkamp

Giddens, Anthony (1990): „**Konsequenzen der Moderne**“. Frankfurt am Main, Suhrkamp.

Glaser, Hermann (1969): „**Kleinstadt- Ideologie. Zwischen Furchenglück und Sphärenflug**“. Freiburg, Sammlung Rombach.

Glaser Hermann (1985): „**Kommunale Kulturpolitik. Bürgernahe Kultur in der Gemeinde**“. Das Mandat, Arbeitshefte zur Kommunalpolitik. Bonn, Vorwärts Verlag.

Grabow, Busso / Henckel, Dietrich / Hollbach-Grömmig, Beate (1995): „**Weiche Standortfaktoren**“. Schriften des Deutschen Instituts für Urbanistik, Band 89. Stuttgart/ Berlin/ Köln, Kohlhammer Verlag.

Greverus, Ina-Maria (1979): „**Auf der Suche nach Heimat**“. München, C.H. Beck-Verlag.

Groh, Christian (2003): „**Kulturpolitik in Kleinstädten der Bundesrepublik Deutschland**“. In: Zimmermann, Clemens (Hrsg.) (2003): „**Kleinstadt in der Moderne**“. Ostfildern, Jan Thorbecke Verlag GmbH.

Grötzbach, Erwin (1963): „**Geographische Untersuchung über die Kleinstadt der Gegenwart in Süddeutschland**“. Münchner geographische Hefte, H. 24. Regensburg, Lassleben Kallmünz.

Haindl, Erika (1983): „**Kulturanalyse einer historischen Kleinstadt als Grundlage für kommunalpolitische Planungs- und Sozialaufgaben**“. Frankfurt/ Main, Bern, Lang Verlag.

Hamm, Bernd (1982): „**Einführung in die Siedlungssoziologie**“. München,

Beck'sche Elementarbücher.

Handwörterbuch der Raumordnung (1995). Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Hannover.

Hannemann, Christine (Hrsg.) (1998): **„Kleine Stadt, was nun?“**. Ein Lehrforschungsprojekt im Studiengang Sozialwissenschaft, Lehrgebiet Stadt- und Regionalsoziologie. Berlin: HU Berlin, Institut für Sozialwissenschaften.

Hannemann, Christine (2002): **„Die Herausbildung räumlicher Differenzierungen-Kleinstädte in der Stadtforschung“**. In: Löw, Martina (Hrsg.) (2002): **„Differenzierungen des Städtischen“**. Stadt, Raum und Gesellschaft. Band 15. Opladen, Leske und Budrich.

Hannemann, Christine (2003): **„Urbanistische Probleme und kulturelle Perspektiven Der ostdeutschen Kleinstadtentwicklung“**. In: Zimmermann, Clemens (Hrsg.) (2003): **„Kleinstadt in der Moderne“**. Ostfildern, Jan Thorbecke Verlag GmbH.

Hansen, Nils (1993): **„Meldorf 1900: Zum Alltags- und Mentalitätswandel in einer westholsteinischen Kleinstadt unter dem Einfluss der Industrialisierung (1869-1914)“**. o.O., Wachholtz.

Hassenpflug, Dieter (2000): **„Die europäische Stadt - ein überkommendes Modell? Die europäische Stadt als Erinnerung, Leitbild und Fiktion“** (S. 11 – 47). In: ders. (Hrsg.) (2000): **„Die europäische Stadt. Mythos und Wirklichkeit“**, London.

Heil, Peter (1999): **„Von der ländlichen Festungsstadt zur bürgerlichen Kleinstadt. Stadtumbau zwischen Deutschland und Frankreich. Landau, Haguenau, Sélestat und Belfort zwischen 1871 und 1930“**. Stuttgart.

Herrenknecht, Albert (1977): **„Provinz- Leben. Aufsätze über ein politisches Neuland“**. Frankfurt, Verlag Jugend und Politik.

Hoffmann, Carl A. (1997): **„Integration in dem frühneuzeitlichen Staat und ökonomischer Funktionsverlust – die altbayerischen Kleinstädte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“** (S. 83 – 110) In: Gräf, Holger Th. (Hrsg.) (1997): **„Kleine Städte im neuzeitlichen Europa“**. Berlin, A. Spitz Verlag.

Immerfall, Stefan (1994): **„Einführung in den europäischen Gesellschaftsvergleich. Ansätze, Problemstellungen, Befunde“**. Passau, Wissenschaftsverlag Rothe.

Ipsen, Detlev (1993): **„Regionale Identität. Überlegungen zum politischen**

Charakter einer psychologischen Raumkategorie“. In: Raumforschung und Raumordnung 51, S. 9 – 18.

Ipsen, Detlev (1996): **„Region zwischen System und Lebenswelt“.** In: Brunn, Gerhard (Hrsg.) (1996): **„Region und Regionsbildung in Europa: Konzeptionen der Forschung und empirischer Befunde“.** Baden-Baden, Nomos Verl.-Ges.

Jazbinsek, Dietmar (2001): **“Die Großstadt und das Geistesleben von Georg Simmel. Zur Geschichte einer Antipathie“.** Beitrag der Forschungsgruppe „Metropolenforschung“ am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

Jäger, Helmut (1996): **„Verkehr und Stadtentwicklung in der Frühen Neuzeit“.** In: Matzerath, Horst (Hrsg.) (1996): **„Stadt und Verkehr im Industriezeitalter“.** Köln, Weimar, Wien. Böhlau Verlag.

Kaspar, Fred (1989): **„Alltagswelt in Kleinstadt und Dorf. Bilder und Berichte aus westfälischen Archiven“.** Rheda Wiedenbrück, GÜth-Verlag.

Keller, Katrin (2001): **„Kleinstädte in Kursachsen. Wandlungen einer Städtelandschaft zwischen Dreißigjährigem Krieg und Industrialisierung“.** Köln, Weimar, Wien, Böhlau Verlag.

Keyer, Erich (Hrsg.) (1941): **„Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte; Band II. Mitteldeutschland“.** Stuttgart, Berlin. Kohlhammer.

Kofler, Leo (1966): **„Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft“.** Darmstadt-Neuwied.

Krabbe, Wolfgang R. (1989): **„Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert“.** Göttingen, V&R Verlag.

Krabbe, Wolfgang R. (1996): **„Frühindustrielle Altlasten in der Blütezeit der Urbanisierung: Städtische Eisenbahn – und Bahnhofprobleme um 1900“.** In: Matzerath, Horst (Hrsg.) (1996): **“Stadt und Verkehr im Industriezeitalter“.** Köln, Weimar, Wien, Böhlau Verlag.

Krätke, S. / Heeg, S. / Stein R. (1997): **„Regionen im Umbruch“.** Frankfurt am Main.

Lamkemeyer, Thomas (2003): **„Stadtimage. Eine Stadt in ihrer Selbstdarstellung und Besucherwahrnehmung“.** Waltrop, Braun und Brunswick.

Lanzinger, Margareth (2003): **„Kleinstadtgeschichte(n) zwischen locus und focus. Resümee und Thesen aus historisch- kulturwissenschaftlicher Sicht“**. In: Zimmermann, Clemens (Hrsg.) (2003): **„Kleinstadt in der Moderne“**. Ostfildern, Jan Thorbecke Verlag GmbH.

Lichtenberger, Elisabeth (2002): **„Die Stadt. Von der Polis zur Metropolis“**. Darmstadt, Primus Verlag.

Luchterhandt, Martin (1990): **„Modernisierung einer Kleinstadt. Lemgo 1850-1900“**. Bielefeld, Verlag für Regionalgeschichte.

Maier-Rabler, Ursula (1991): **„Kommunikationsraum Stadt. Parameter einer urbanen Kommunikationskultur“**. In: **„Salzburg Stadt Kultur“** (1991), Band 4., S. 25 – 45.

Matzerath, Horst (1985): **„Urbanisierung in Preußen 1815–1914“**. Stuttgart u.a. Kohlhammer (Schriften des Deutschen Instituts für Urbanistik; Bd. 72).

Mayer, Margit (2001): **„Soziales Kapital und Stadtentwicklungspolitik – ein ambivalenter Diskurs“**. In: Haus, M. (Hrsg.): **„Lokale Politik, soziales Kapital und Bürgergesellschaft“**. Opladen, Leske+Budrich.

Meckseper, Cord. (1982): **„Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter“**. Darmstadt.

Münch, Richard (1982/88): **„Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber“**. Frankfurt am Main, Suhrkamp

Münch, Richard (1984): **„Wege der Moderne. Zwischen Tradition und Modernität, Universalismus und Partikularismus, Routine und Revolution, Konformität und Entfremdung“**. In: B. Lutz (Hrsg.) (1984): **„Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung“**. Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages in Dortmund 1984, Frankfurt am Main, Campus, S. 453-462

Münch, Richard (1986): **„Kultur der Moderne“**. Frankfurt am Main, SuhrkampVerlag.

Münch, Richard (1991a): **„Dialektik der Kommunikationsgesellschaft“**. Frankfurt/ Main, Suhrkamp.

Münch, Richard (1991): **„Die Stadt und die Dynamik der kulturellen Erneuerung“**. In: Gephart W. / Schreiner H. P.(Hrsg.): **„Stadt und Kultur“**. Symposium aus Anlass des 700jährigen Bestehens der Stadt Düsseldorf.

Opladen, Leske + Budrich.

Münch, Richard (1996): „**Modernisierung und soziale Integration**“. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 22, 603 – 629.

Münch, Richard (1998): „**Globale Dynamik, lokale Lebenswelten: der schwierige Weg in die Weltgesellschaft**“. Frankfurt am Main, Suhrkamp.

Münch, Richard (2001): „**Offene Räume. Soziale Integration jenseits des Nationalstaats**“. Frankfurt am Main, Suhrkamp.

Musner, Lutz (2002): „**Warum sollen die Kulturwissenschaften Stadtforschung betreiben?**“ In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1, S. 47 – 49.

Niedermeyer, Martin (Hrsg.) (2000): „**Kleinstadtentwicklung**“. Würzburger geographische Arbeiten, Heft 93. Würzburg, Selbstverlag des geographischen Instituts der Universität Würzburg.

Parsons, Talcott (1972): „**Das System moderner Gesellschaften**“. München, Juventa Verlag.

Pfannendörfer, Gerhard (2001) Blätter zur Wohlfahrtspflege, Berlin.

Pfeifer, Anne / Lang, Thilo u. a. (2004): „**Städte im Umbruch**“. In: „**Städte im Umbruch**“. Das Online Magazin für Stadtentwicklung, Stadtschrumpfung, Stadtumbau & Regenerierung. Ausgabe 1/ 2004, S. 3-6. (<http://www.schrumpfende-stadt.de>)

Ploch, Beatrice/ Schilling, Heinz (1994): „**Region als Handlungslandschaft. Überlokale Orientierung als Dispositiv und kulturelle Praxis: Hessen als Beispiel**“. In: Lindner, Rolf (Hrsg.) (1994): „**Die Wiederkehr des Regionalen. Über neuen Formen kultureller Identität**“. Frankfurt am Main/ New York, Campus.

Popp, Herbert (1977): „**Die Kleinstadt – ausgewählte Problemstellungen und Arbeitsmaterialien für den Erdkundeunterricht in der Sekundarstufe**“. Stuttgart, Ernst Klett Verlag.

Popp, Herbert (2003): „**Kleinstädte im ländlichen Raum Frankens. Bedeutungswandel vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart**“. In: 16. Heiligenstädter Gespräche/Dokumentation 2003: „**Kleinstädte im ländlichen Raum- Auslaufmodell oder Zukunftsträchtiger Siedlungstyp?**“

Prigge, Walter (1997): „**Globalisierung und Stadtstruktur**“. In: Krämer-

Badoni, Thomas/Petrowsky, Werner (Hrsg.) (1997): **„Das Verschwinden der Städte“**. Dokumentation des 16. Bremer Wissenschaftsforums der Universität Bremen. Bremen.

Pro-Regio-Online. Zeitschrift für den ländlichen Raum Heft 2/ 2004: **„Die vernachlässigten Kleinstädte“**. Boxberg-Wölchingen. (www.pro-regio-online.de)

Reinhardt, Christina (1999): **„Die Richardstraße gibt es nicht“**. Frankfurt/Main. Campus Verlag

Reulecke, Jürgen (1985): **„Geschichte der Urbanisierung in Deutschland“**. Frankfurt/Main, Suhrkamp.

Sachs, Klaus (1993): **„Ortsbindung von Ausländern“**. Köln, Geographisches Institut

Saunders, Peter (1987): **„Soziologie der Stadt“**. Frankfurt/Main; New York, Campus Verlag.

Schäfers, Bernhard / Wewer, Göttrik (Hrsg.) (1996): **„Die Stadt in Deutschland: soziale, politische und kulturelle Lebenswelt“**. Opladen, Leske und Budrich.

Schliephake, Konrad / Huthöfer, Jürgen (Hrsg.) (2001): **„Marktbreit – Historische und aktuelle Entwicklungsimpulse einer Kleinstadt am Main-Donau-Wasserweg“**. Würzburg, Würzburger Geographische Manuskripte, Heft 58.

Schilling, Heinz (1993): **„Stadt in der Frühen Neuzeit“**. München, Oldenburg.

Schimank, Uwe/ Volkmann Ute (2000): **„Soziologische Gegenwartsdiagnosen I“**. Opladen, Leske und Budrich.

Schulze, Gerhard (2002): **„Stichprobenprobleme: Totalausfälle, Missings, kleine Stichproben“**. Bamberg. Hauptseminar SS 2002, paper 8.

Simmel, Georg (1957): **„Brücke und Tor: Die Großstädte und das Geistesleben“**. Auszug aus: Georg Simmel: **„Brücke und Tor. Essays des Philosophischen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft“**. Stuttgart 1957, S. 227 – 242 (erstmalig in: Th. Petermann, Hrsg.: **„Die Großstadt“**, Jahrbuch der Gehe Stiftung, Dresden, 1903).

Stewig, Reinhard (1987): **„Untersuchungen über die Kleinstadt in**

Schleswig-Holstein“. (Kieler Geographische Schriften; Bd. 66). Kiel, Selbstverlag des geographischen Instituts der Universität Kiel.

Stoob, Heinz (1979): „**Die hochmittelalterliche Stadtbildung im Okzident**“ (S. 131- 157) in: ders. (Hrsg): „**Die Stadt. Gestalt und Wandel bis zum industriellen Zeitalter**“. Köln/ Wien, Böhlau Verlag

Stoob, Heinz (1979): „**Stadtformen und städtisches Leben im späten Mittelalter**“ (S. 157-195) in: ders. (Hrsg): „**Die Stadt. Gestalt und Wandel bis zum industriellen Zeitalter**“. Köln/ Wien, Böhlau Verlag

Stoob, Heinz (1990): „**Leistungsverwaltung und Städtebildung zwischen 1840 und 1940**“. In: Boltevogel, Hans Heinrich (Hrsg.): „**Kommunale Leistungsverwaltung und Stadtentwicklung vom Vormärz bis zur Weimarer Republik**“. Köln, Wien. Böhlau Verlag, S. 215 – 240).

Tönnies, Ferdinand (1978) (zuerst 1887): „**Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe Der reinen Soziologie**“. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Treibel, Annette (1993): „**Einführung in die Soziologische Theorie der Gegenwart**“. Opladen, Leske und Budrich.

Weber, Max (1956): „**Die nichtlegitime Herrschaft (Typologie der Städte)**“. In: ders.: „**Wirtschaft und Gesellschaft**“. Hrsg. von Johannes Winkelmann. Tübingen, S. 727 – 814 (5. rev. Auflage) (Erstabdruck im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“, 47. Bd., 1921, S. 621ff., unter dem Titel „**Die Stadt**“).

Weber, Max (1976): „**Wirtschaft und Gesellschaft**“. Tübingen, J.C.B. Mohr.

Werthmüller, Ewald (1995): „**Räumliche Identität als Aufgabenfeld des Städte- und Regionalmarketing**“. Frankfurt am Main, Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Wiese, Hartmut (1976): „**Industrie und Stadtentwicklung ausgewählter Kleinstädte Südniedersachsens**“. Kiel. Kein Verlag angegeben.

Willke, Helmut (2001): „**Atopia. Studien zur atopischen Gesellschaft**“. Frankfurt am Main, Suhrkamp.

Wohlfarth, Jürgen (1991): „**Die Neuen Klein-Städte. Der aktuelle Wandel vom Provinz-Ort zur Regio-City**“. In: Pro Regio, Heft 9, S. 11 – 18).

Zapf, Wolfgang (Hrsg.) (1990): „**Die Modernisierung moderner**

Gesellschaften“. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main. Frankfurt/ New York, Campus Verlag.

Zapf, Wolfgang (1998): „**Modernisierung und Transformation“.** In: Schäfers B. / Zapf W. (Hrsg.) (1998): „**Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands“.** Opladen, Leske und Budrich.

Zeitler, Klaus (2001): „**Raumbezogenen Identität- ein Entwicklungsfaktor für den ländlichen Raum? Eine soziologische Analyse der Determinanten und Inhalte ländlicher Raumentwicklung“.** Augsburg, Selbstverlag der Universität Augsburg.

Zimmermann, Clemens (1999): „**Die kleinen Städte auf dem Weg in die Moderne“.** In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte. 2/ 1999, S. 5-11).

Zimmermann, Clemens (Hrsg.) (2003): „**Kleinstadt in der Moderne“.** Ostfildern, Jan Thorbecke Verlag GmbH.

Internetseiten:

- ▶ www.altdorf.de (08.09.2004)
- ▶ www.bbr.bund.de/exwest/initiativen/download/Position-BBR-neu.pdf (08.04.2005)
- ▶ www.destatis.de
- ▶ www.difu.de
- ▶ www.freilassing.de (14.09.2004)
- ▶ www.gunzenhausen.de (14.09.2004)
- ▶ www.hoechstadt.de und www.hoechstadt-info.de (25.08.2004)
- ▶ www.karlstadt.de und www.karlstadt-info.de (20.08.2004)
- ▶ www.mindelheim.de (20.08.2004)
- ▶ www.schrobenhausen.de (25.08.2004)
- ▶ www.stadt-stein.de (08.09.2004)
- ▶ www.wikipedia.de (08.04.2005)

8. Anhang

Hinweis: Auf den Abdruck des umfangreichen Anhanges wurde in dieser Ausgabe verzichtet. Bei Interesse bitte an die Autorin wenden.

Bibliographische Notiz zur Autorin

Der in diesem ThemenSchwerpunkt abgedruckte Text beruht auf der gleichlautenden Diplomarbeit von Annette Kolb, die sie im Studiengang Soziologie an der Fakultät der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg im WS 2005/2006 erfolgreich vorgelegt hat.

Annette Kolb (Jahrgang 1978) arbeitet seit März 2006 als Citymanagerin der Grossen Kreisstadt Dinkelsbühl und ist über die E-Mail-Adresse: info@citymarketing-dinkelsbuehl.de zu erreichen.

HinterLand

Pro-Regio-Online-Dokumentation

Kleine Rezeptionsgeschichte der Sozio- kulturellen Modernisierung der ländlichen Kleinstadt von den 1970er Jahren bis heute

Dokumentation 1: (1991)

Albert Herrenknecht / Jürgen Wohlfarth

Auf dem Weg in die Provinz-Moderne - Sozio-kulturelle Wandlungen innerhalb ländlicher Regionen

(Reprint des Textes aus: Albert Herrenknecht / Jürgen Wohlfarth: Auf dem Weg in die Provinz-Moderne. Sozio-kulturelle Wandlungen innerhalb ländlicher Regionen. In: PRO REGIO, Heft Nr. 9/1991, Seite 4-10)

Die ländlichen Regionen befinden sich in einem rapiden inneren Umbruch, in einer bisher kaum wahrgenommenen (B)Innenmodernisierung, die keine lineare Urbanisierungs-Moderne ist, sondern eine Modernisierung der Provinz hin zu einer neuen Provinz-Moderne. Die Ent-Traditionalisierung ländlicher Lebenswelten zeigt sich als eine Erweiterung der Sozio-Kultur in der Provinz: Die Individualisierung der Lebensplanung, die Verluste an kultureller Stabilität und kontinuierlichen Sozialbeziehungen verstärken die Sozialaufgabe der Kultur als wichtigstem Vermittlungsglied und Kommunikationsmittel

zwischen sich auseinander bewegenden Lebensentwürfen.

Der sozio-kulturelle Wandel der Provinzgesellschaft

Die Provinz der 90er Jahre befindet sich in einem neuen Stadium räumlicher Vergesellschaftung. Entgegen der raumplanerischen Diskussion eines Scheiterns des „*Zentrale-Orte-Modells*“ (1) hat dieses Förderprinzip doch (raum)gegriffen und vor allem im Südwesten den Kleinstädten einen ungeahnten Wachstumsboom beschert. So entstanden neue Dynamisierungsregionen im ländlichen Raum, die das Stadt-Land-Gefälle in die Fläche verlagerte, zu einem inner-regionalen Gefälle in den ländlichen Regionen machten. Unabhängig von dieser neuen Entwicklungsschere im ländlichen Raum zwischen sich verschiedenen entwickelnden Teilräumen, brachte die Globalentwicklung der ländlichen Räume in den 80er Jahren einen deutlichen Modernisierungsschub mit sich, der sich quasi als landesweite Folie einer post-modernen Nachrüstung der Provinz flächendeckend verbreitete. Diese Entwicklung schlägt sich zunehmend auf die (B)Innenentwicklung der Provinz durch, bricht diese quasi von Innen auf und um.

Als sichtbare Zeichen einer **neuen Provinz-Moderne** lassen sich folgende Trends ausmachen:

Der ländliche Raum hat in den 80er Jahren tatsächlich einen **Modernisierungsschub** erfahren, der im kulturellen Sektor spürbar wird als Anschluß an die Moderne, als Medien-Erschließung, als Steigerung des Konsumstandards in den Klein- und Mittelzentren, als Verbesserung und Verdichtung des Kulturangebots in der Region. Dies macht die ländlichen Regionen lebensattraktiver als in den 70er Jahren. Der regionale Nahbereich (50 km) wurde dadurch aufgewertet.

Der ländliche Raum wurde räumlich überwindbar und regional aneignbar. Die **hohe Auto-Mobilität** der Bevölkerung im ländlichen Raum, vor allem die gestiegene Mobilität von Jugendlichen und Frauen, hat die Region als Lebensradius erschlossen. Pendeln ist nicht mehr nur Zwang, sondern auch Raum und Erfahrungshorizont-Erweiterung. Das Aufbrechen der alten Dorf-Kultur und die Entwicklung der Dörfer zu der Region zugewandten und zu regional geöffneten Dörfern hat die kulturelle Mobilität zusätzlich beschleunigt (2).

Wandlungen in der ländlichen Arbeitswelt hin zur Angestelltenkultur der Dienstleistungs- und Neuen Technologie-Berufen haben auch in der Provinz neue Kulturbedarfe geweckt. Schöpferische Betätigungen mit hohem individuellen Gewinn und Kompensationswert werden nachgefragt. Die kulturelle Standortausstattung spielt bei der Wahl des Arbeitsplatzes eine entscheidende Rolle und das nicht nur für hoch qualifizierte Arbeitskräfte, sondern auch für die Familien (3).

Verbesserte Bildung und Ausbildung, das **Entstehen eines neuen technisch-wissenschaftlichen Mittelstandes** in den Kleinstädten, die wachsenden Freizeitbedürfnisse dieser Schicht, forcieren auch in der Provinz einen rapiden Umbau der Gesellschaft hin zur Freizeit- und Kulturgesellschaft.

Die negativen Auswirkungen einer jahrelang betriebenen **Verstädterungspolitik** in Kleinstädten (Wohnblöcke) und Dörfern (Neubauviertel) haben nicht nur mehr individuelle Freiheit gebracht (Leitbild des „Wohnhauses im Grünen“), sondern auch kulturell isoliert und vereinzelt. Hier wächst ein Kulturbedarf durch die Bewohner mit Kulturaktivitäten und Kulturinszenierungen wieder „gemeinschaftsfähig“ und kulturell wieder eingemeindet zu werden.

Die **Umschichtungen der ländlichen Bevölkerung** durch Zuzug nicht ortsgebundener Personen und kulturell anders sozialisierter Bevölkerungsgruppen (Aussiedler, Asylanten) erfordern eine entsprechende Be-Heimatungs-Kultur, die über die ausgrenzende Heimat-Kultur hinausreicht.

Die **sozio-kulturelle Ausdifferenzierung** ländlicher Sozialgruppen in neu formierte Interessensgruppen (z.B. Jugendliche, Frauen, ältere Menschen, Ausländer) hat eigenständige Kulturbedarfe und Artikulationsformen geschaffen. Die Verständigung in diesen subkulturellen Teilöffentlichkeiten oder unter diesen geschieht in der Hauptsache über Kultur. Sie wird zum wichtigsten Kommunikationsmittel einer sich dezentrierenden, alte Milieus auflösenden Provinz-Gesellschaft.

Diese Kulturverschiebungen führen zu einem Stau des „gleichzeitigen Materials“ (Ernst Bloch), das heißt, die bisher nur im Umgang mit der „Ungleichzeitigkeit“ (4) trainierte Provinz, die sich bisher mit kulturellen Zeit-Karenzen auf den Strukturwandel einstellen konnte und den Vorteil des „cultural lag“ als Anpassungsphase nutzen konnte, wird nun durch die beschleunigte Modernisierung der Provinz direkt und zeitlich unmittelbar mit der ganzen Wucht des gesellschaftlichen Umbruchs konfrontiert und ihm schutzlos ausgeliefert.

Kulturell bedeutet dies, daß einerseits der **Kulturvorteil des „cultural lag“** für die Provinz weg fällt, zum anderen daß ihr „*Verspätet-Sein*“ (Carl Amery), ihre beinahe naturgesetzliche Ungleichzeitigkeit, nicht mehr in vollem Umfang zutrifft. Dies impliziert für die Kultur-Mobilen neue kulturelle Möglichkeiten „*up to date*“ - auf der Höhe der Zeit – zu sein, aber gleichzeitig auch eine neue Problemlage für die Beschleunigungs- und Modernisierungsoffer, für die in der Ungleichzeitigkeit stehen gebliebenen Provinzler (5).

Hier erhält die Kultur eine Zusatzfunktion, nämlich zwischen sich zeitlich auseinander lebenden Kulturen zu vermitteln, das Stadt-Land-Gefälle in der Provinz selbst, kulturell-kommunikativ zu überbrücken. Lothar Böhnisch bezeichnet diesen Prozess als „*sozio-kulturelle Erweiterung*“ (6) der ländlichen Kultur, als Notwendigkeit sich zum Sozialen hin zu erweitern und

auf die neuen Problemlagen zu reagieren.

Die „*Neue Dimension von Kultur*“ (Lothar Böhnisch) besteht darin, auch in der provinziellen Welt immer mehr gesellschaftsplanende und lebensstrukturierende Funktion zu übernehmen, in einer sich verkomplizierenden Provinz-Welt Integrationsmittel, sozialer Kitt, Kommunikationsmittel, Krisenmanagement-Programm zu sein.

Die temporäre Ausdifferenzierung der Sozio-Kultur-Szene in der Provinz

Zur Markierung und Bewertung des aktuellen Wandels der Sozio-Kultur-Szene in den 90er Jahren kann es hilfreich sein, sich die Gesamtentwicklung der Sozio-Kultur-Landschaft von den 60er Jahren bis heute noch einmal schlaglichtartig vor Augen zu führen.

Grob unterteilt, d.h. regionale und temporale Ungleichzeitigkeiten in der Entwicklung der Sozio-Kultur-Szene unberücksichtigt lassend, ergeben sich für die organisierte Sozio-Kultur (7) fünf inhaltlich markierbare und zeitlich abgrenzbare Entwicklungsphasen:

1. Die „Gegen-Kultur-Phase“ (Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre)

Gegen-Kulturelle Bewegungen, inspiriert durch die städtische Studentenbewegung und globale Jugendproteste gründen in den Kleinstädten nach städtischem Vorbild Clubs und aufgrund fehlender Freizeit- und Betätigungsmöglichkeiten vor Ort Jugendzentrumsinitiativen.

2. Die „Alternativ-Kultur-Phase“ (70er Jahre)

Die Jugendzentrumsinitiativen breiten sich flächendeckend aus. In Baden-Württemberg existieren Mitte der 70er Jahren 300 Initiativen und Jugendzentren. Die Jugendzentren werden immer mehr zu „kulturellen Provinzzentren“ und damit zu dem kulturellen Treff der politischen Gegen-Öffentlichkeit in den Kleinstädten.

Die Ausweitung der Jugendzentrumsbewegung aufs Land bringt auch in einigen Dörfern Jugendtreffs und Jugendclubs, die nach anfänglich guten Ansätzen der Jugendkulturarbeit (im Kontext der regional organisierten Jugendzentrumsbewegung) allerdings sehr bald durch die dörfliche Vereinskultur reintegriert wurden.

3. Die „Provinzarbeit-Phase“ (Mitte der 70er und Anfang der 80er Jahre)

Durch das Aufkommen der Bürgerinitiativen-Bewegung (hauptsächlich der Anti-AKW-Bewegung) und durch einen einsetzenden „Re-Provinzialisierungsprozeß der Jugendzentrumsbewegung“ fällt der Blick der

politisch-kulturellen Provinzinitiativen verstärkt aufs Land, in die Region. Unter dem Motto: „Macht die Provinz bunt und lebendig“ gründen sich bundesweit Provinz-Initiativen. Ihr Betätigungsfeld ist: Herausgabe von alternativen Provinzzeitungen, Gründung von alternativen Kulturvereinen, Organisierung von jugendkulturellen Alternativangeboten, kommunalpolitisches Engagement (Alternative Listen), Regionale Vernetzung von Kultur- und Öko-Pax-Initiativen.

Parallel entstehen Initiativen der Neuen Heimatdichter, der Neuen Liedmacher, Geschichtswerkstätten, die versuchen, eine „neue Provinzkultur von Unten“ zu initiieren (Alternative Heimat-Kunde, Spurensicherung, verdrängte Regionalgeschichte).

Neben den Provinzarbeit-Initiativen entstehen in dieser Zeit weitere Einrichtungen der provinziellen Kultur-Szene wie Tagungshäuser auf dem Land, Wohngruppen in den Dörfern, Wohngemeinschaften auf dem Bauernhof, Programm-Kinos in den Kleinstädten, Alternativ-Kneipen, Gegen-Ökonomie-Projekte, etc., die ein wichtiges sozio-kulturelles Umfeld bilden.

In den Kleinstädten erwacht die Kulturszene und organisiert ihre „neuen Kulturbedürfnisse“ in Kultur- und Kunstvereinen (Lesungen, Ausstellungen, Konzerte, Filmvorführungen).

4. Die „Kultur (und/statt) Politik-Phase (Mitte der 80er und 90er Jahre)

Aus den Provinzarbeit-Initiativen konstituieren sich „alternative Kulturvereine“, die ein kulturpolitisches (Kultur und Politik verbindendes) Programm anbieten. Sie übernehmen ein Teil des Erbes der Jugendzentrumsbewegung und werden zu den neuen (teilweise mobilen, weil ohne eigene Räume) sozio-kulturellen Zentren in der Provinz.

Gleichzeitig mit diesen Vereinen wächst die sozio-kulturelle Nachrüstung der Provinz: Eröffnung von Kommunikationskneipen, Theatergruppen auf dem Land, Open-Air-Festival-Bewegung auf den Dörfern, Reaktivierung von Programm-Kinos in der Provinz, Selbstorganisationsprozesse in der Rock-Szene, Versuche neuer Bauernkultur.

In den Kleinstädten verfeinert sich gleichzeitig der Kunstgeschmack: Neue Kultur- und Kunstvereine entstehen, die dem „Ästhetik- und Betätigungsbedürfnis des neuen Mittelstandes“ nachkommen.

Als neue kulturelle und politische Gruppe melden sich Frauen zu Wort und gründen Frauengruppen, Frauenzentren, Frauencafes.

Sozio-Kulturelle Elemente finden immer breiteren Eingang in die Kulturarbeit der Kommunen, Verbände und Vereine. Kultur-Mobile kommen auf die Dörfer, Kinderkulturwochen, Kinderferienprogramme greifen Momente der Aktionskultur auf; Altstadtfeiern bekommen eine Jugendkultur-Ecke und kein Jahrmarkt kommt mehr ohne Jugendprogramm-Angebot aus.

5. Die „Post-Modernisierungs-Phase“ (90er Jahre)

Die Sozio-Kultur-Szene verliert Anfang der 90er Jahre immer mehr die sie

noch in den 70er und 80er Jahren prägenden Konturen. Die Pluralisierung macht nicht vor der Sozio-Kultur halt, sondern führt auch bei ihr zu einer Pluralisierung der Sozio-Kulturen. In der neuartigen Sozio-Kultur-Vielfalt der 90er Jahre sind die Elemente früherer Sozio-Kultur-Phasen immer noch als Grund- und Teilströmungen (17) präsent, drohen aber allmählich in einer neuen post-modernen Kulturvielfalt unterzugehen. Deshalb ist es angebracht, nicht nur von einer „*Sozio-Kulturellen-Erweiterung*“ (Lothar Böhnisch) als eine Ausweitung der Kultur hin zur Sozio-Kultur zu sprechen, sondern auch eine Sozio-Kulturelle Erweiterung innerhalb der Sozio-Kultur zu konstatieren, eine Ausweitung der Sozio-Kultur in qualitativer und quantitativer Hinsicht festzustellen. So gesehen haben wir es Anfang der 90er Jahre mit einem Phänomen doppelter sozio-kultureller Erweiterung zu tun, nämlich mit einem Anwachsen der Anfrage der Sozialarbeit an die Kulturarbeit und einer Ausweitung der Sozio-Kultur hin zu einem Multiversum von Sozio-Kulturen, einer bisher nicht gekannten sozio-kulturellen Kulturvielfalt in der Provinz.

Der Wandel der provinziellen Sozio-Kultur-Szene von den 70er Jahren zu den 90er Jahren

Vergleicht man in direkter Gegenüberstellung die politische (Selbst)Einschätzung der Sozio-Kultur-Szene der 70er Jahre mit den Entwicklungen der 80er und 90er Jahren so fällt auf:

- Die Dominanz der Jugendkultur innerhalb der provinziellen Sozio-Kultur, oder die teilweise Gleichsetzung „Sozio-Kultur“ = „Jugend-Sub-Kultur“ trifft nicht mehr zu. Während in den 70er Jahren Sozio-Kultur beinahe identisch mit Jugendzentren und Jugendclubs in den Kleinstädten war, haben die Jugendzentren innerhalb der neuen kleinstädtischen Sozio-Kultur-Landschaft ihre Monopol- und Zentrumsstellung verloren. Sie sind ein Kulturangebot unter anderen und teilweise auch „ver-sozialpädagogisiert“, d. h. in alte Formen von offener Jugendarbeit mit entsprechender Verrechtlichung, Verriegelung und Professionalisierung abgesunken. Auch die immer noch jugendkulturell-aktiven Jugendzentren sind nicht mehr das Provinzzentrum der 70er Jahre, denn die Sozio-Kultur-Szene hat heute viele Zentren, ist multizentriert, was sich auch räumlich in verschiedenen Treffs ausdrückt (Frauencafe, Kulturvereins-Galerie, Kommunikationskneipe).
- Die für die 70er Jahre noch gültige Parole einer „Kulturrevolution in der Provinz“, die von einer anderen Kulturarbeit ausgehen müsse, ist einer eher sanften Aneignung von Kultur, einer neuen Ästhetisierung und Professionalität gewichen. Die strategische Sicht von Kultur als gesellschaftspolitisches Emanzipationsferment, als Medium der „*Entprovinzialisierung der Provinz*“ (T. W. Adorno), ist einer eher individual-strategischen Sicht von Kultur als Selbstverwirklichungs- und Selbstvergewisserungsfaktor gewichen. Das in der

verinselten Situation der Sozio-Kultur in den 70er Jahren konzentrierte Oppositionsverhalten hat sich Zielgruppen mäßig, Bedürfnis mäßig und Biographie geprägt ausdifferenziert und auch innerhalb gesamtgesellschaftlicher Zeitgeist-Strömungen an Essenz verloren. Der einstige oppositionelle „Geist in der Flasche“ der Sozio-Kultur hat sich im Raum verteilt, sich damit verbreitet, aber auch gleichzeitig verdünnt, zu quasi homöopathischen Dosen verflüchtigt und damit an Schärfe verloren.

- Der harte politische K(r)ampf ist out. Auseinandersetzungen finden nicht mehr grundsätzlich, sondern nur noch punktuell statt. Statt sich in einem unproduktiven politischen Kleinkrieg von Provokation und Repression zu verstricken, wollen die Projekte heute ästhetisch überzeugen, durch Qualität der Kulturangebote „gewinnen“. Sie versuchen damit, ehre Anerkennung zu provozieren, statt Widersprüche und Legitimationsprobleme aufzuzeigen. Der eigentliche „Kampf“ der neuen Kulturpolitik findet eher nach Innen statt, (be)greift das „stillgelegte Ich“, den „unbearbeiteten Alltag“, die „*konservative Seele*“ (Wilhelm Reich).
- In den neuen Kulturtreffs, die sich teilweise aus den alten heraus entwickelt haben, treffen sich „weniger politische Gruppen als vielmehr politisch denkende Individuen“. Dadurch sind sie zwar immer noch eine „Heimstätte für Nicht-Vereinler“, aber eben kein in sich homogenes politisches Aktionszentrum.
- Die Provinz der 90er Jahre erscheint aus der Sicht der Sozio-Kultur-Provinzler ihren noch in den 70er Jahren spürbaren „Gefängnischarakter“ verloren zu haben und damit auch die „Notausgangsfunktion“ der Sozio-Kultur nicht mehr in diesem Umfang zu benötigen. Die Provinz der 90er Jahre wird freier, erweiterter, bunter, multi-kultureller erlebt, was sicher auch mit der globalen Medieneerschließung zusammenhängen mag. Die Sozio-Kultur-Aktiven der 90er Jahre fühlen sich subjektiv wie „Befreite“, für die kulturell eine Welt offen steht, alles möglich und erreichbar zu sein scheint.
- Kulturelle Nachbesserungen, die Verbreiterung eines kommerziellen Freizeitangebotes, die Renaissance privater Gegen-Öffentlichkeiten (Kleingruppen-Treffs, Cliquen-Freizeit-Aktivitäten) haben die Ur-Funktion der Jugendzentren, ihren Nachholbedarf an sinnvollen Freizeitmöglichkeiten ein Stück eingeholt und sie dadurch entwertet.

Die neuen kulturellen Pluralitäten der ländlichen Sozio-Kultur-Szene

Die Sozio-Kultur-Landschaft der 90er Jahre ist auch in der Provinz gekennzeichnet durch eine neue kulturelle Beweglichkeit zwischen alten Kulturmilieus, durch innere und äußere Aufweichung alter Scheidungslinien und Denk-Lager. Kulturelle Modernisierung, persönliche Emanzipationsbewegungen, eine Ökologisierung des Denkens, ein weit verbreitetes Harmoniebedürfnis, Ent-Dogmatisierungstendenzen alter Sub-

Kulturen, der Zeittrend zu „kulturellen Weichmachern“, der Wunsch die eigene, neu entdeckte „multi-kulturelle Persönlichkeit“ auch auszuleben, haben neue Triebkräfte und Motivationen freigesetzt, die zu einer Neu-Zusammensetzung und Neu-Aus-Differenzierung der Sozio-Kultur-Landschaft geführt haben. Die Provinz-Kultur-Szene ist nicht mehr hauptsächlich „ungleichzeitig“ (18), sondern es herrscht eine neue Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, wobei das „gleichzeitige Material“, die Elemente gesellschaftlicher Modernisierung, raumplanerischer Erfolge, kultureller Aufholung und Auf-Schließung der Provinz zugenommen haben.

Für die Sozio-Kultur-Szene ergibt sich aus diesen Entwicklungen empirisch-nachvollziehbar eine neue Ausdifferenzierung in:

- Eine **kunst-kulturelle** Strömung, getragen vom „neuen mittelständischen Bildungsbürgertum“ der nach Kultur-Emanzipation ringenden Kleinstädte mit einem auf hohem Niveau stehenden Kunst-Kultur-Angebot (Ausstellungen, Kulturfahrten, Kleinkunst, Lesungen).
- Eine **veranstaltungs-kulturelle** Strömung, ausgehend von den alten sozio-kulturellen Zentren in der Provinz und neuen kommerziellen „Kleinkunstveranstaltern“, sowie privaten „Kulturvereinen“, die fortschrittliche Kultur auf's Land bringen, oder regionalen Kulturinitiativen Veranstaltungsraum bieten, in der Absicht, kulturell aufzuklären (Theatergruppen, Kabarett, Podiumsdiskussionen, Diavorträge, Musikgruppen).
- Eine **bildungs-kulturelle** Strömung getragen von den die Kulturarbeit als neue Nachfrage entdeckenden „Erwachsenenbildungseinrichtungen“ (VHS, Verbände, Stadtbibliotheken), die über Kulturprogramme versuchen, im Trend mit zu schwimmen (Lesungen, Selbstverwirklichungskurse, Körpertraining, Meditationsangebote).
- Eine **regio-kulturelle** Strömung, bestehend aus den Provinz-Arbeit-Vereinen und solchen Initiativen, die „Kultur als Regionalentwicklungsfaktor“ verstehen und durch entsprechende Aktionen und Projekte über neue ländliche Kulturformen eine kritische Identifikation mit der Provinz ermöglichen wollen (Spurensicherungsprojekte, Tourismus-Initiativen, Provinzfestivals, Mobile Kulturarbeit für die Dörfer, Kulturarbeit in der Dorfentwicklung).
- Eine **gegen-kulturelle** Strömung, ausgehend von den sich „neuförmigenden Emanzipationsbewegungen“ in der Provinz, wie z. B. die sich zunehmend artikulierende Frauenbewegung, die aufgrund der für sie noch harten provinziell-patriarchalischen Strukturen in der Kulturarbeit eine Möglichkeit sieht, zu ihrer eigenen kulturellen Identität zu finden (Frauentreffs, Frauencafés, Frauen-Veranstaltungen, Frauen-Beratung).
- Eine **sub-kulturelle** Strömung, getragen von sich kulturell nicht

öffnenden alten „Jugendhäuslern“, „Jugend-Scenes“ wie „Provinz-Punks“ und „Jugendcliquen“, die sich als letzter Arm einer unangepaßten Jugendbewegung und Jugendkultur verstehen und weiterhin als „Bürgerschreck“ und „Kulturschocker“ auftreten wollen. Sie bekommen in jüngster Zeit Zulauf von Jüngeren, die aufgrund der Reaktualisierung der Musik der 60er und 70er Jahre in diesen Gruppen ein „zeitgemäßes Lebensgefühl“ für rebellische Jugendjahre suchen.

- Eine **jugend-kulturelle** Strömung, ausgehend von den sich zunehmend als „eigenständige Sozialgruppe“ fühlenden und ihre Mobilität organisierenden Provinzjugendlichen (Open-Air-Initiativen auf den Dörfern, Hoffesten, Kultur-Aktionen, Filmarbeit, Abenteuer-Urlaub).
- Eine **kinder-kulturelle** Strömung, getragen von engagierten Erwachsenen und Erzieherinnen, die den „neuen Bedarf nach Kinder-Kulturarbeit“ auf dem Lande aufgreifen und organisieren (Kinderkino, Kinderferienprogramm, Kindertage bei Sportfesten).

Dieses „Strömungsbild“ zeigt deutlich die stattgefundene und sich weiter vollziehende Erweiterung und Ausdehnung der Sozio-Kultur-Szene in der Provinz. Die Erweiterung der Sozio-Kultur-Arbeit vollzieht sich dabei auf mehreren Ebenen:

- Als **altersmäßige Erweiterung** „nach Oben“ (das Alter der Sozio-Kulturnutzer hat sich von 16-25 auf 16-45 Jahre deutlich nach oben verschoben) und „Unten“ (die Kinder und noch Nicht-Jugendlichen wurden als neue Sozio-Kultur-Bedarfsgruppe entdeckt).
- Als **biographische Erweiterung**, sowohl was die Entdeckung „geschlechtsspezifischer“ Kulturinteressen, als auch was die „altersspezifische“ Veränderungen der Kulturbedürfnisse angeht.
- Als **inhaltliche Erweiterung** durch eine verstärkt sichtbarer werdende „Ent-Politisierung“ und „gleichzeitige Kultur-Politisierung“ der alten Sozio-Kultur-Szene.
- Als **räumliche Erweiterung** durch „Veralltäglichung“ sozio-kultureller Elemente in der allgemeinen ländlichen Kultur-Bildungs- und Sport-Arbeit, durch Übernahme sozio-kultureller Erfahrungen in die Vereine, um dort den steigenden Bedarf an „Kulturarbeit“ zu befriedigen.

Die Sozio-Kultur „wächst“ sozusagen in die Provinz hinein und wird aufgrund eigener Traditionslinien und zeitlicher Verankerung ein fester Grundbestandteil der ländlichen Kulturszene. So entsteht ein breites Terrain neuer sozio-kultureller Betätigung zwischen den alten Lagern, eine Art „neuer sozio-kultureller Markt“, auf dem nun verschiedene Kulturanbieter um Klientel, Stammpublikum und Aktivitätenkreis konkurrieren.

Die Sozio-Kultur-Szene der 90er Jahre hat sich aus der Sicht der Sozio-Kultur-Nachfrager hochgradig individualisiert, denn diese suchen ihren individuellen Kulturbedürfnissen gemäß kulturelle Betätigungs- und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten und tun dies oft in sich völlig widersprechenden Kultursphären und -milieus. Tennisverein und Friedensgruppe, Kirchengemeinderätin und Frauentreff-Vorsitzende, Musikverein-Mitwirkung und Rock-Band sind durchaus gängige Kulturkombinationen.

Die früher beinahe fundamentalistische kulturelle Ausschließlichkeit (Nur-Jugendhäusler, Nur-Öko-Gruppen-Aktivist, Nur-Frauengruppen-Mitglied) gilt für die 90er Jahre nicht mehr. Die Kulturbrücken sind biographisch noch nie so stark zwischen der Sozio-Kultur und anderen Kulturformen hergestellt und genutzt worden wie heute.

Dies ist zweifelsohne ein „kultureller Fortschritt“. Das „Nebeneinander“ und nicht mehr nur „Gegeneinander“ der Kulturszenen wird von den provinziellen Kultur-Nutzern als die wesentliche kulturelle Errungenschaft der 80er und 90er Jahre angesehen und genutzt.

Literaturverzeichnis und Anmerkungen

- (1) Vgl. Konrad Eckerle / Konrad Roesler / Heimfried Wolf: **Überprüfung des Systems der Schwerpunkorte im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“**. In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 9/10, 1986, S. 741-748 und Gerhard Stiens: **Zur Notwendigkeit der Abkehr vom herkömmlichen Zentral-Orte-Konzept in der Raum- und Infrastrukturplanung**. In: Gerhard Henkel (Hrsg.): *Schadet die Wissenschaft dem Dorf?* (Vorträge und Ergebnisse des 7. Dorfsymposiums in Bleiwäsche 7.-8. Mai 1990), Paderborn 1990, S. 89-108
- (2) Der Theorieansatz des „Regionalen Dorfes“ wird ausführlich in der PRO REGIO Nr. 5/6-1990 (Schwerpunkt: „Neue Dorfkulturen“) dargestellt.
- (3) Siehe: Albert Herrenknecht: **Kultur auf dem Lande (Der aktuelle Kommentar)**. In: PRO REGIO Nr. 3/4-1989, S. 4
- (4) Zur Beziehung zwischen Ungleichzeitigkeit und Provinz, siehe Ernst Bloch: **Erbschaft dieser Zeit**. Frankfurt 1977 und Beat Dietschy: **Gebrochene Gegenwart. Ernst Bloch, Ungleichzeitigkeit und das Geschichtsbild der Moderne**. Frankfurt 1988
- (5) Zum Problem der Modernisierungsoffer in der Provinz, siehe: Albert Herrenknecht: **Für eine neue Kultur der Dörfer**. In: *Allmende* 26/27, (1990), S. 50f.
- (6) Lothar Böhnisch / Reinhard Winter: **Pädagogische Landnahme. Einführung in die Jugendarbeit des ländlichen Raumes**. Weinheim / München 1990, S. 178
- (7) Unter organisierter Sozio-Kultur-Szene werden die Gruppen verstanden, die sich offensiv und politisch zur Sozio-Kultur-Arbeit bekennen und den Begriff auch zur Definition ihrer Kulturarbeit verwenden.
- (8) Vgl. Albert Herrenknecht: **Jugendzentren – Trend zur Integration: 12 Thesen**. In: *päd-extra sozialarbeit*, 2. Jg. Heft 10 (Oktober 1978) S. 25-28

- (9) Albert Herrenknecht / Rainer Moritz: **Die Jugendzentrumsbewegung lebt!** In: päd-extra sozialarbeit, 1. Jg. Heft 11 (November 1977), S. 13-16
- (10) Albert Herrenknecht: **Provinz-Leben. Aufsätze über ein politisches Neuland.** Frankfurt 1977, S. 82ff.
- (11) Albert Herrenknecht: **Provinz-Leben**, S. 69ff.
- (12) Albert Herrenknecht: **„Macht die Provinz bunt und lebendig“.** Zum Selbstverständnis des **Provinz-Rundbriefes**. Kreuzwertheim 1980
- (13) Albert Herrenknecht: **Jugend und Ökologiebewegung. Verwaltete Welt, verplante Gesellschaft, verbaute Zukunft.** In: deutsche jugend, Heft 8 (August 1980), S. 352-360
- (14) Albert Herrenknecht / Klaus Gasseleder: **Haß-Liebe Provinz (Nachwort der Herausgeber zur gleichnamigen Anthologie).** Bremen 1986, S. 115-188
- (15) Albert Herrenknecht: **Provinzarbeit – Der lange Weg zu einer anderen Provinz.** In: Ulrich Klemm / Klaus Seitz (Hg.): Das Provinzbuch. Kultur und Bildung auf dem Lande. Bremen 1989, S. 179ff.
- (16) Albert Herrenknecht: **Die neue kulturelle Rolle der Provinz. Vortrag vor dem Arbeitskreis: „Kulturarbeit in Klein- und Mittelstädten“ der Kulturpolitischen Gesellschaft** (16.2.90, Hohenhof, Hagen). Unveröffentlicht.
- (17) Die Beschreibung der unterschiedlichen Sozio-Kultur-Strömungen der 90er Jahre erfolgt im Kapitel „Die neuen kulturellen Pluralitäten der Sozio-Kultur-Szene“ in diesem Aufsatz.
- (18) Siehe: Beat Dietschy: **Gebrochene Gegenwart**, a. a. O., S. 120ff.

Dokumentation 2:

(2006)

Albert Herrenknecht / Jürgen Wohlfarth

Sozio-Kultur und Kleinstadt

- Die Kleinstädte als ein vernachlässigtes Thema der Soziokultur?

(Reprint des Textes aus: Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 115, IV-2006, S. 64-65)

Der hier abgedruckte Artikel bezieht sich schwerpunktmäßig auf das PRO-REGIO-ONLINE Heft 3 - 2005 (Die "Kleinstadt-Bibliographie"), in der in einem speziellem Themenfeld zur "Kleinstadt aus jugendbewegter und (sozio)kultureller Sicht" die thematische Auseinandersetzung mit der "Kleinstadt aus soziokultureller Sicht" ausführlich in ihrer zeitlichen Abfolge und mit einer umfassenden Auflistung der entsprechenden Publikationen dokumentiert wird.

1. Die neue Kluft zwischen "urbaner" und "ländlicher" Sozio-Kultur

Seit einigen Jahren zeigt sich als deutlicher Trend innerhalb der öffentlichen Selbstdarstellung der Soziokultur-Arbeit diese in der Hauptsache als Teil der urbanen, großstadt- und metropolen-orientierten Kulturarbeit und Kulturpolitik zu sehen. Dieser Trend steht aber im Gegensatz zur praktischen Rezeption der Soziokultur in den Flächenstaaten, wie z.B. Niedersachsen, Baden-Württemberg und Hessen, wo in den letzten Jahren ein intensive Debatte um Soziokultur als Teil der nachhaltigen ländlichen Regionalentwicklung geführt wurde, die auf der Hintergrund einer starken und wachsenden Tendenz von Soziokultur-Projekten in ländlichen Regionen basiert. Die Re-Urbanisierung der sozio-kulturellen Theorie und die immer stärkere Verbreiterung der sozio-kulturellen Praxis in der Fläche laufen auseinander. Die Annäherung der Soziokultur an die Hochkultur und ihre Etablierung zur zweiten Standard-Klasse anerkannter Kultur geht einher mit einer Entkoppelung von den jeweiligen Kulturräumen, in denen Soziokultur stattfindet und ihre sozialräumliche Wurzeln hat.

Ein Bereich, der beinahe völlig im Schatten der breiten Kulturdebatte liegt, sind die Kleinstädte, die aus Blickwinkel urbaner Kultur pauschal als "Provinzkultur" gelten, aus Sicht der ländlichen Kultur aber das Image der bildungsbürgerlichen Kleinstadtkultur, also das Merkmal einer "städtischen" Kulturform tragen. Der Zwitter der Kleinstadtkultur zwischen Urbanität und ländlicher Kultur produziert eine große Grauzone eines *"kulturellen Niemandslandes"* (T.W. Adorno), das auch in der Sozio-Kultur durchaus als ein "sozio-kulturelles Niemandsland" existiert. Während die Mittelstädte sich inzwischen mit kulturellen Aktivitäten und durchprofessionalisierten Kulturämtern deutlich vom Provinzimage der Zweitklassigkeit verabschiedet haben, stecken vor allem die ländlichen Kleinstädte noch in der alten Zwickmühle der Kulturpolitik zwischen klassischem Fremdenverkehrsamt, neuer kultureller Standortpolitik und neu-bildungsbürgerlichen Event-Ansprüchen.

Trotz aller Professionalisierung und Modernisierung vieler kultureller Einrichtungen und Kulturämter in den provinziellen Kleinstädten unter 30.000 Einwohnern im Zuge der Binnenmodernisierung der Provinz seit Anfang der 1990er Jahre findet dieser Bereich in der öffentlichen Wahrnehmung von (Sozio)Kultur immer noch kaum statt. Die im Zuge der weitverbreiteten Kleinstadt-Marketing-Kampagnen deutlich erhöhten Kulturaktivitäten, wie z.B. Kindertage, Kultur-Kneipen-Nächte, Öffnung der Museen hin zu Eventräumen usw., die die Kleinstädte kulturell im letzten Jahrzehnt sichtbar "aufgemöbelt" haben, bleiben relativ unbemerkt, weil die Kulturaktivitäten der Kleinstädte in der öffentlichen Kulturdebatte nicht wahrgenommen werden und daher keine überregionale medien- und publikationswirksame Resonanz erfahren.

2. Die "Hochphase" der Nähe von Soziokultur und Kleinstadt 1968 - 1995

Dieser Zustand einer öffentlichen Vernachlässigung der Kleinstädte innerhalb der Wahrnehmung der Soziokultur war aber nicht immer so. Zwischen dem Ende der 1960er bis hinein in die Mitte der 1990er Jahre gab es eine - leider wieder vergessene - breite und aktive Soziokultur-Debatte über die Rolle und Funktion der Kleinstädte in der Soziokulturarbeit. Die ersten Ansätze gingen von der Jugendbewegung in der Provinz aus, die meist als Schüler-, Lehrlings- und spätere Jugendzentrumsbewegung nicht nur die "kleine Studentenbewegung" in den Kleinstädten (dar)stellte, sondern auch in den Kleinstädten ihre eigentliche Bastion in der Provinz hatte. Viele Impulse für die spätere Kulturarbeit in den Dörfern, Soziokultur-Projekten in alternativen Tagungshäusern, Kulturkneipen, Dorfjugendclubs usw. hatten in diesen Gruppen ihren Ursprung. Die kleinstädtischen Jugendzentren und republikanischen Clubs waren die ersten "Soziokulturellen Zentren" in der Provinz. Erstaunlich ist, auf welchem hohen theoretischen Niveau in den

1970er Jahren damals die Spezifik der Kleinstädte als besondere Kulturräume intensiv diskutiert wurden.

Mit der Ausweitung der neuen sozialen Bewegungen in der Provinz in den 1980er Jahren und der Existenzgründungswelle von alternativen Betrieben, Läden, Biohöfen usw. und dem Anwachsen eines neuen politisierten Bildungsbürgertums in den Kleinstädten im Zuge der Öko-Pax-Bewegung, wurde der (Sozio)Kulturbereich zur eigenen politischen Identitätsbildung und zur Absicherung der lokalen Lebensqualität immer wichtiger. Ein Boom von neuen Kulturprojekten, wie freie Theatergruppen, progressive Heimat-Lieder-Gruppen und nun auch als solche bezeichneten "Sozio-Kulturellen Zentren" war die Folge. Damals begann ein Jahrzehnte langer Weg zur breiten lokalen Akzeptanz und (förderungs)politischen Anerkennung, der allerdings erst Anfang der 1990er Jahre erfolgreich war, als im Zuge der breiten öffentlichen Wahrnehmung von Kulturförderung als weicher Standortpolitik die jahrelangen Vorarbeiten und -leistungen der Sozio-Kultur-Szene auch materiell "honoriert" wurden. Die Sozio-Kultur wurde in den Kanon lokaler Kulturpolitik "eingemeindet", mancherorts dadurch auch "befriedet" und gilt - von gelegentlich immer wieder aufbrechenden alten Grabenkämpfen abgesehen - heute auch in der Provinz als ein fester Teil des etablierten Kulturstandards.

Mit diesem Etablierungsprozess einher ging auch eine breite öffentliche Diskussion um die Situation der "Kulturpolitik in Klein- und Mittelstädten", die "Rolle der neuen Kulturpolitik für die Kleinstädte" und die "Verbreiterung der ländlichen Sozio-Kultur-Szene" im Zuge der stattfindenden breiten Binnenmodernisierung der Provinz. Sie dauerte von 1985 bis 1995 und brach dann jäh ab: Die Publikationen zu diesem Thema, die Modellprojekte und die Fachkongresse gingen schlagartig zurück. Das Thema kleinstädtischer und ländlicher Kulturpolitik schien von jetzt auf nachher "abgestürzt".

Diese fachpolitische "Flaute" dauert an, auch wenn sich von einer anderen Seite her - aus der Ecke der Literatur - wieder ein neues Interesse an der Provinz (sichtbar geworden an der neuen Publikationswelle autobiographischer Provinz-Romane) zu zeigen scheint.

3. Das Verhältnis von Soziokultur und Kleinstadt in der Literaturrezeption

Die von der Redaktion der Zeitschrift "PRO-REGIO-ONLINE" in mühevoller Kleinarbeit über zwei Jahre recherchierte und nun publizierte erste, umfassende, deutschsprachige "Kleinstadt-Bibliographie" (Siehe: PRO-REGIO-ONLINE – Heft 3 – 2005), die die Grundlage dieses Artikels bildet, zeigt nicht nur den oben beschriebenen Boom der Soziokultur-Debatte zur Kleinstadt

zwischen 1968 und 1995, sondern auch, daß innerhalb der allgemeinen Rezeption der Kleinstadt - z.B. von Seiten der Sozialgeographie, der Architektur- und Raumplanung, der Sozialwissenschaften her - das Themenfeld der "jugendbewegten und sozio-kulturellen Kleinstadtsicht" sehr ausgeprägt ist und vom Umfang der Publikationen her sehr wohl mit den anderen Fachpublikationen zur Kleinstadt mithalten kann. Im Klartext heißt dies, daß der Themenbereich Soziokultur im allgemein vernachlässigten Themenfeld Kleinstadt relativ stark vertreten ist und vom Publikationsumfang her die drittstärkste Kraft darstellt, so daß man sagen kann, daß der sozio-kulturelle Diskurs in den Jahren 1968 - 1995 sich doch überraschend stark mit der Thematik der Kleinstadt auseinandersetzte. Der danach eingetretene Einbruch wurde ja bereits thematisiert.

Eine umfassende Darstellung der „Sozialgeschichte der Kleinstadt von 1945 – 2000“, in der die Parallelität von baulicher, gesellschaftlicher und kultureller Kleinstadtentwicklung zu einem Entwicklungsstrang vereint wird, lag bisher noch nicht vor. Die PRO-REGIO-ONLINE-Redaktion hat dieses Defizit 2004 aufgegriffen und mit der Publikation der ersten "Kleinen Sozialgeschichte der ländlichen Kleinstadt" (Siehe: PRO-REGIO-ONLINE – Heft 2 – 2004) beseitigt.

Wichtige Vorarbeiten zur neuen Aufmerksamkeit für das Thema Kleinstädte bildete das PRO-REGIO-ONLINE – Heft 1 - 2003, das die neue Rolle der Kleinstädte in der neu-entstandenen Zone eines "ländlichen Zwischen-Landes" zwischen Dorf und Stadt darstellt. Innerhalb dieser besonderen, vom Land ausgehenden Suburbanisierung, spielen die Kleinstädte mit ihrer massiven sozio-kulturellen Veränderungen im Lebensalltag eine wichtige Rolle.

Es wäre zu wünschen, daß die Soziokultur-Debatte diese Anregungen und Vorarbeiten konstruktiv aufnimmt und dem nun seit einem Jahrzehnt "neuvernachlässigten" Thema „Soziokultur und Kleinstädte“ wieder mehr Aufmerksamkeit schenkt, denn ein Blick über Land zeigt, daß in zäher Eigenständigkeit das Wachstumsfeld sozio-kultureller Praxis in der Provinz immer breiter wird, während dieses im öffentlichen Sozio-Kultur-Diskurs bisher relativ unbemerkt bleibt. Dabei wäre es dringend notwendig, die neuen Trends und die neue Bereicherungen in der kleinstädtischen Kulturarbeit einmal genauer zu untersuchen und - ihrer Praxisbedeutung gemäß - auch ihre aktuelle Reflexionsrelevanz hervorzuheben.

Eine neue Kleinstadtforschung (wie sie von der PRO-REGIO-ONLINE-Redaktion als Denkwerkstatt angestrebt wird) wird ohne eine Neubelebung des Themas „Soziokultur und Kleinstadt“ nicht auskommen und gelingen.